H
658

von Halver

N. 4811.

Abhandlung

von der

gehörigen physischen

Erziehung

der

Kinder

von ihrer Geburt an bis in ihr sechszehntes Lebensalter.

Sammt einem

kleinen Anhang

von den Kennzeichen des rechtschaffenen und gelehrten Arzts,

und des falschen und ruhmräthigen Afterarzts.

Von

J. G. E. D. d. A.

[= Joh. Gottfr. Essich, Doktor d. Arzneik]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg, 1784.

Bei Eberhards Kletts sel. Wittwe und Franck.

Einleitung.

Daß gegenwärtige Abhandlung von einem geneigten Publikum nicht sollte mit Vergnügen aufgenommen werden, zweifelt der Verfasser um so weniger, weil sie eine nie genug zu empfehlende, und auf das Wohl eines ganzen Staats den allerstärksten Einfluß habende Materie zum Grunde hat.

Das erste, was zu einer dauerhaften und gesunden Leibesbeschaffenheit erfordert wird, ist das Glück, von gesunden, starken und tugendhaften Aeltern erzeugt worden zu sein, die sich in ihren besten Jahren befinden, und deren Umarmung die Wirkungen

einer zärtlichen Liebe gewesen sind. Es ist unläugbar, daß die Kinder die Krankheiten ihrer Aeltern erben können. Ich weiß zwar, daß ein und andere Aerzte selbst diese Krankheiten als Undinge verwerfen, und es für ungereimt halten, zu glauben, daß Krankheiten von Aeltern auf Kinder fortgeerbt werden können. Allein, ich weiß auch, daß man der gesunden Vernunft wenigstens eben so viel glauben muß, als den Aerzten, und besonders denen, die ihr nicht glauben.

Eben die Säfte, die in den Müttern umlaufen, ernähren und erfüllen den Körper der Nachkommenschaft, die sie der Welt geben. Eben die geheime Kraft, welche die Struktur eines Kindes nach der Symetrie und nach den Proportionen der Theile der Aeltern bildet; eben die Kraft, die das Angesicht des Vaters oder der Mutter in der Materie der Frucht abdrückt, die alle Gliedmassen der Aeltern aus ihr nachschaft, und die uns in den Muttermählern die allererstaunlichsten Proben einer geheimnißvollen Nachahmung der Strukturen und Bildungen

gen zeigt, muß natürlicher Weise auch die inwendigen Theile und Eingeweide unserer Kinder nach den Modellen der unsrigen formiren, und auf dieser Nachahmung der durchgängigen Struktur der Aeltern in den Körpern der Kinder, und auf dieser Uebereinstimmung der Materie, woraus der Körper der Frucht zusammen gesetzt wird, mit den Säften der Mutter, beruhet das alles, was die vernünftigsten Aerzte von der Erbkrankheit glauben, und was die Erfahrungen aller Zeiten so sonnenklar zeigen, daß selbst der Witz der scharfsinnigsten Ungläubigen nichts scheinbares dagegen aufweisen kann. —

Wenn wir von schwindsüchtigen Aeltern Geschlechter bis ins vierte und sechste Glied sehen, — die aller nur möglichen Vorsichtigkeit, um dieses Elend der Familie zu verhüten, — dennoch in ihren besten Jahren von eben den Feinden erwürgt werden, die ihre Vorfahren tödteten! — Wenn alle Kinder, Enkel und Urenkel gichterischer Aeltern bei der aller nur ersinnlichsten Diät, dennoch die peinlichen Anfälle dieser schmerz-

haften Krankheit empfinden müssen! — Wenn die Geschwüre der Nieren eines Vaters, der in Steinschmerzen stirbt, ganze Geschlechter seiner Nachkommen in eben den Eingeweiden anstecken! — Wenn die venerischen und scorbutischen Säfte der Aeltern ihr Elend auf ihre Nachkömmlinge bringen! — Wenn selbst die ganze Bauart des Leibes, das körperliche Temperament mit allen seinen Vorzügen und Fehlern, von Aeltern auf Kinder fortgeerbt wird! — Wie kann man da mit Spitzfindigkeiten der Theorie in einer Sache, die uns ewig ein Geheimniß bleiben wird, wider den Augenschein streiten? —

Wenn aber dem also ist, wie es die heilige Schrift selbst sagt, daß die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimgesucht werden sollen; so wird hierdurch die Pflicht, unsere Gesundheit zu erhalten, ein Gesetz, von dessen Uebertretung wir nicht allein Gott und uns selbst, sondern auch der Obrigkeit und unsern Nachkommen Rechenschaft zu geben haben. Die

Wenigsten bilden sich zwar ein, daß ihre eigene Verwahrlosung irgend jemand sonst, als sie selbst angehe; denn mit Gott denken sie hierüber bald einig zu werden. Allein, wie viel muß nicht den Obrigkeiten daran liegen, daß sich die Bürger ihrer Republik nicht verzärteln, noch durch ihre Ausschweifungen ungesund machen, da dieses auf den nächst künftigen Zustand der Republik einen so wichtigen Einfluß hat.

Solchergestalt wird die Erhaltung der Gesundheit eine öffentliche und bürgerliche Pflicht, und darum haben einige weise Fürsten die verderblichen Laster der Ueppigkeit, der Wollust, und andre bloß sittliche Vergehungen mit bürgerlichen Strafen belegt, und sie als Verbrechen gegen den Staat betrachtet. — Eine Bande gesunder starker Räuber hat, wie es bekannt ist, Rom errichtet; die Wollust und Ueppigkeit der schwachen vornehmen Römer hat es zu dem Rom gemacht, das es nun ist. Da sich demnach die Neigungen und Leidenschaften sogar durch die Ammenmilch auf fremde

Säuglinge fortpflanzen lassen, so ist es noch viel weniger zu bewundern, warum lasterhafte Aeltern zugleich mit ihren bösen Trieben die Früchte derselben, nämlich die Krankheiten, auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzen. — Es ist zwar wahr, daß man oft übelgeartete Kinder frommer Aeltern, und fromme Kinder lasterhafter Aeltern sieht. — Allein, hier mischt sich die Erziehung und das eigne Schicksal der Kinder ins Spiel, und der Grund der Sache bleibt dennoch allezeit wahr. — Der Stand der Ehe würde schon um deswillen allein den Aeltern die Pflichten der Tugend auferlegen, weil sie das Laster selbst ungesund macht, und weil diese Ungesundheit ein natürliches Erbtheil ihrer Nachkommen ist.

Besonders haben die Mütter einen grossen Antheil an der natürlichen Gesundheit ihrer Kinder. So lange diese unter ihren Herzen wohnen, bestimmen sie ihnen Leben, Gesundheit und Tod, Zärtlichkeit, Schwachheit, Kränklichkeit oder Stärke, Dauerhaftigkeit und ein glückliches Alter. Das letzte

geschieht,

geschieht, wenn sie sich in dieser Zeit aller heftigen Leidenschaften enthalten, ihre Gesundheit schonen, aber auch ihre Kräfte gebrauchen, und sie nicht verzärtlen. Wenn man von Thieren eine starke Zucht haben will, so läßt man die Mutter gut arbeiten, und ihren Leib üben, und hierinn sollten wir ihnen nachahmen, weil wir, in dieser Verhältniß, nichts anders als Thiere sind. Ohne Furcht kann man mit Socrates schmähen, daß wir die Kunst, gute Pferde zu ziehen, bei unsern Kindern hintansetzen, weil wir gegen sie nachläßiger sind. Es giebt Umstände genug, welche sich nicht ändern lassen, weil sie nicht in der Mutter Gewalt stehen, um destomehr sollte man diejenigen in Acht nehmen, welche man ändern kann.

Die gesunde und starke Natur der Aeltern verspricht dem Staat eine gesunde und dauerhafte Nachkommenschaft; die Lebensalter der Alten und ihrer Kinder werden dadurch verlängert; die Bürger sind brauchbarer in allen Diensten, und bleiben es länger; der Staat bereichert sich durch eine

größere Anzahl Bürger, wenn von einem gesunden und dauerhaften Volk jederzeit einige Generationen zugleich leben; und die Arbeitsamkeit, die mit der Bevölkerung zunimmt, macht den Staat reicher, blühender und mächtiger. Alle diese Folgen sind unwidersprechlich. — Aeltern hingegen, welche sich durch ein zügelloses Leben verwahrlosen, und ihre verdorbene Gesundheit auf ihre elenden Nachkommen fortpflanzen, sind den Spinnen ähnlich, welche ihre Jungen selbst auffressen, indem sie den Kindern, zugleich mit dem Leben, den Saamen der Krankheit mittheilen, und die Urheber ihres frühzeitigen Todes sind.

So wie nun aber die Aeltern schuldig und verbunden sind auf die Erhaltung ihrer selbst eigenen Gesundheit zu sehen, so liegt ihnen gewiß auch die nämliche Pflicht ob, das nämliche bei ihren Kindern zu beobachten. Ob es allemal und von allen Aeltern geschehen ist, noch geschieht, will und kann ich nicht untersuchen, weil es nicht meine Sache ist. So viel aber kann ich doch

leider

leider mit Gewißheit behaupten, daß viele Kinder, welche hätten gerettet werden können, wenn die Aeltern gewisse schädliche Vorurtheile abgelegt hätten, gestorben sind, und noch täglich sterben. Man glaubt oft bei der Erziehungsmethode der Kinder keinen nicht den allergeringsten Fehler zu begehen, und begeht doch täglich die allergröbsten, welche, ob sie schon die Kinder nicht plötzlich tödten, doch wenigstens bei ihnen die nämliche Wirkung äussern, als ob ihnen langsam tödtende Gifte wären beigebracht worden.

Um nun von der Gewißheit solcher schädlichen Vorurtheile überzeugt, und in den Stand gesetzt zu werden, sie, nebst den übrigen in Anbetracht der Kindererziehung begehenden Fehlern, ablegen zu können, wurde gegenwärtige Abhandlung niedergeschrieben. Möchte sie doch nur den Eindruck in den Gemüthern aller derjenigen Aeltern, welche noch bis auf diese Stunde schädliche Vorurtheile hegen, und troz aller vernünftigen Vorstellung nie davon haben abweichen wollen, zurücklassen, so wie

ihn

ihn der Verfasser wünscht. — Und geschieht dieses, Belohnung genug für die vorzutragen haben müssende manchmal sehr bittere Wahrheiten. — Belohnung genug, für den heißen rastlosen Wunsch, Gott und seinen Nebenmenschen immer nützlicher zu werden. —

Innhalt

der

Abtheilungen und der darinn enthaltenen merkwürdigsten Sachen.

Erster Abschnitt.

Von ein und andern zu verbessernden Fehlern in Anbetracht der Erziehung junger Kinder überhaupt, Seite 1 — 36.

Vortheile der freien Luft, 3 — 14.

Verfahren der amerikanischen Wilden mit ihren neugebohrnen Kindern, 14 — 18.

Schädlichkeit des Ammenspeichels, 20.

Schädlichkeit der Mehlspeisen und Pfannkuchen, 21.

Schädlichkeit einer eingejagten Furcht, 24.

Schädliche Behandlung der Kinderblattern und anderer Krankheiten, 32 — 35.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung neugebohrner Kinder, Seite 36—62.

Lebensordnung neugebohrner Kinder, 39.

Schädlichkeit des Einfätschens, 42.

Art und Weise neugebohrne Kinder zu ernähren, 45—54.

Schädlichkeit des Aufenthalts der Kinder in eingeschlossenen Zimmern, 54—56.

Schädlichkeit der schlafmachenden Mittel und des Wiegens, 56—58.

Mittel die Kinder laufen zu lernen, 59.

Dritter Abschnitt.

Vom Säugen der Kinder, Seite 62—91,

Beweisgründe des Herrn Vandermonde über die Pflicht der Menschen, ihre Kinder von Thieren säugen zu lassen, 68—72.

Widerlegung der Vandermondischen Beweisgründe, 73—83.

Beweis, daß die Frauenmilch eine bessere Nahrung für die Kinder ist, als die Milch der Thiere, 85—91.

Vierter Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung entwöhnter Kinder, bis in ihr fünftes oder sechstes Jahr, Seite 91 — 104.

Schädlichkeit der Schnürbrüste, 92 — 97.

Lebensordnung und Nahrungsmittel entwöhnter Kinder bis in ihr fünftes oder sechstes Jahr, 97 — 104.

Fünfter Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung sechsjähriger Kinder bis in ihr zehntes Jahr, 104 — 116.

Art und Weise der Kleidungsstücke solcher Kinder, 104 — 107.

Nahrungsmittel und Lebensordnung solcher Kinder, 107 — 110.

Erziehungsmethode, und dahin einschlagende Behandlung solcher Kinder, 110 — 116.

Sechster Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung zehnjähriger Kinder bis in ihr sechszehnjähriges Alter, Seite 116 — 122.

Nahrungsmittel und Lebensordnung solcher Kinder, 116 — 118.

Erziehungsmethode und dahin einschlagende Behandlung solcher Kinder, 118 — 122.

Siebenter Abschnitt.

Von der moralischen Erziehung der Kinder, 122 — 170.

Erster

Erster Abschnitt.

Von ein und andern zu verbessernden Fehlern in Anbetracht der Erziehung junger Kinder überhaupt.

Die Karpfen hielten einsmals in einem großen Fischteiche, welcher rings umher mit hohem Grase bewachsen war, einen medicinischen Rath, der das Wasser ihres Teiches betraf, und womit keiner von ihnen zufrieden war. *) — Es ist nicht gut, sagten sie, daß wir unsre Brut so früh ins Wasser lassen; denn die natürliche Kälte dieses Elements macht ihre Fäserchen zu steif, und schadet ihrem Wachsthum und ihrer Gesundheit. — Ja wohl, versezte ein andrer, es ist besser, daß

wir

*) Man müßte die Thiere schlecht kennen, wenn man sich einbilden wollte, daß nur dem Menschen allein Verstand und Sprache gegeben wäre.

wir sie eine Zeitlang unten im Schlamme des Teiches erziehen. Denn dieser schützt sie nicht allein vor der Kälte, sondern sie sind auch dem Strom des ab= und zufließenden Wassers nicht ausgesezt, welches uns allen höchst schädlich ist, weil das stets neu erströmende Wasser den Teich immer wieder erkältet, die Sonne mag ihn gleich noch so gut erwärmet haben. — Wie fangen wir es aber mit unsern Kranken an, fragte ein andrer, und wie sollen wir dieselben vor den bösen Einflüssen des Wassers schützen, das unsre gesunden Körper mit solcher Malignität angreift? — Nach vielen Ueberlegungen ward endlich in diesem Fischrath dreierlei beschlossen: — Erstlich, daß die jungen Karpfen das erste Jahr unten in den Schlammlöchern des Teiches erzogen, — zum andern, daß die Ab= und Zuflüsse des Teichs durch gemeinschaftliche Arbeit verschlossen, und — drittens, daß die kranken Karpfen aus dem Teiche heraus, und in das frische Gras geschaft werden sollten, wo man sie unter Schlamm verbergen, und bis zu ihrer Genesung im Trocknen pflegen wollte. — Es wurde sogleich angefangen. — Man verstopfte die Oeffnungen, wodurch der Teich seinen Ab= und Zufluß hatte; und — zwey große Karpfen stiessen mit ihren breiten Schnauzen einen andern Kranken vor sich her aus dem Teiche ins Gras, wo er nach einigen Sprüngen bald abstand.

So

So dumm und einfältig nun diese Berathschlagung der Karpfen gewesen, so müßten wir uns doch über uns selbst aufhalten, wenn wir ihren Fischrath tadeln wollten. Die Natur hat ihnen das Wasser, uns aber die Luft zu dem Elemente gegeben, worinn wir leben sollten. Und nichts destoweniger hüten wir unsre Kinder, die doch dazu gebohren werden, um sich in der Luft aufzuhalten, so lange, als möglich ist, vor der Berührung derselben, und wir halten es für eine Gewissenssache, sie an einem schönen Tage aus dem stinkenden Zimmer heraus in die freie Luft zu tragen, damit sie ja nicht zu früh eine bessere Luft schöpfen, als die mit dem Qualm der Ausdünstungen einer porösen Kindswärterinn, mit dem Geruche der Windeln, der Speisen und faulender Dünste angesteckt ist. Ja, damit von allen diesen köstlichen Gerüchen nichts verlohren geht, so verkleben wir die Fenster, und verhängen mit dicken Tüchern die Thüren der Kinderstuben. Wir erhitzen sie bis zum Ersticken. Wir feuchten sie mit den Dünsten des kochenden Kaffee oder Theewassers an, und wir bedecken noch überdem die Wiegen mit Tüchern, damit die Kinder keine andre Luft schöpfen können, als die wenigstens mit ihren eigenen Dünsten angefüllt ist.

Und — wir Erwachsene selbst, die wir mit mehrerm Recht, als Navarette von der chinesi-

schen Ziege Jang behauptet, sagen können, daß wir von der Luft leben müssen; — wir — die wir im Gestank erzogen sind, legen das Vorurtheil unsrer Kindswärterinnen und Aeltern wider die freie Luft so wenig ab, daß wir vielmehr den Grund unsrer meisten Krankheiten darinn suchen. — Sobald wir uns nicht wohl befinden, so muß ein böser Nebel, oder ein Wind, ein Regen, ein Gewitter Schuld daran sein. — Der Fluß oder Zug der Luft, welcher das bequemste Mittel ist, sie zu reinigen, ist bei uns eine allgemeine Ursache der Krankheiten. — Es giebt Damen und vornehme Zärtlinge, die Monat lang nicht aus ihren Häusern kommen, und die man mit einem Nebel, oder rauhen Luft, wie die Kinder mit den Gespenstern, furchtsam machen kann; und wenn wir uns endlich durch diese schädliche Klugheit von der verdorbenen Luft böse Krankheiten zugezogen haben, so verschliessen wir uns vollends in eine noch viel ärgere Luft, vernageln unsre Fenster, und wünschen, daß unsre Bedienten Geister wären, die durch verschlossne Thüren zu uns kommen könnten, damit wir nicht nöthig hätten, ein wenig Erquickung durch die Eröfnung derselben zu dulden.

So seltsam sind die Menschen, wenn sie der Natur zu klug werden. Ich rede hier mit dem gesittesten und vornehmsten Theile meines Geschlechts,

mit

mit denjenigen, die auf die Reinlichkeit halten, wie Holländer, und die doch mit ihrer Familie in einem Sumpfe von Luft leben, wie die Karpfen im sumpfichten Teiche. Ihre aufgepuzten Zimmer sind eine Art von Kloaken, worinn sich alle Unreinlichkeiten versammlen, die nur von ungesunden Menschen, von übel vermischten Speisen und andern stark dünstenden Dingen ausgehen können, die wohlriechenden Sachen mit gerechnet. Dieß war nicht die Absicht der Natur, als sie den Erdboden, den Thiere und Menschen bewohnen sollten, mit einem Dunstkreise umhüllte. Unsre Damen mögen sich noch so zärtlich anstellen, so sind sie doch in Vergleichung gegen eine junge Nachtigall pure Dragoner, und gleichwohl können diese zarten Thierchen alles Ungemach der Witterung, ohne Polonoisen und ohne Fuchspelze ertragen. Da hingegen bestraft die Natur unsre sorgfältige Thorheit mit giftigen Krankheiten, wovon die übrigen Thiere nichts wissen.

Avicenna und noch andre alte Aerzte haben schon gelehrt, daß man die Luft mit Windfächern reinigen müsse, wenn man in eingeschlossenen Orten ohne Gefahr leben will. Man hat dieses in unsern Zeiten von neuem rege gemacht, und die Engländer und Franzosen haben sich viele Mühe gegeben, die Menschen von der großen Gefahr zu

erretten, in die sie der Genuß einer mit faulenden Dünsten angefüllten Luft stürzet. Der D. Stephan Hales in London, ein Mann der sich um die Wohlfahrt der Menschen in vielen Absichten unsterblich verdient gemacht, sahe das Unglück, welches unter den Menschen dadurch gestiftet wurde, mit solcher Ueberzeugung ein, daß er auf ein Mittel bedacht war, ihm vorzubeugen. Die Oerter, wo sich die Wirkungen der unreinen Luft am meisten äusserten, waren die Gefängnisse und die Schiffe. Beiden schlug er eine Maschine vor, die eine Art von einem grossen künstlichen Blasebalg (Ventilator) war, welche durch gewisse Röhren mit den Zimmern der Gefängnißhäuser und mit den Boden der Schiffe Gemeinschaft hatte, durch welche sie die faule Luft aus diesen Oertern herauszog, indem sie eine künstliche Zugluft verursachte. Vielleicht war ihm die Manier der Perser bekannt, die, um sich in ihren Zimmern frische Luft zu verschaffen, Luftfänge von Mauern bauen, und sie so künstlich anlegen, daß dadurch ein jeder Wind in das Untere des Hauses geleitet wird, und die Zimmer durchwehet. Die Wirkungen dieser Halesischen Maschine für die Gesundheit sind so wichtig, daß ich meinen Lesern etwas davon werde erzählen müssen.

Es wurden in dem Gefängnißhause zu Newgate einige solcher Ventilators, die vermittelst einer

Wind-

Windmühle wirkten, aufgestellt. Die Röhren waren in 24 Zimmer geleitet, und zogen die faule Luft aus denselben heraus. In den ersten vier Monaten, da sie ihre Wirkung verrichteten, starben zu Newgate nur sieben Gefangene; dagegen man in jedem der sechs vorhergehenden Jahre 90 bis 100 Todte daselbst gehabt hatte. In dem Gefängniße Savoyen waren die Ventilators vier Jahr angelegt gewesen. Im Jahr 1749 war darinn von 200 Gefangenen nur einer, und zwar an den Blattern gestorben. Im Jahr 1750 starben von 240 Gefangenen nur zwei, welche bei drei Monaten gesessen hatten. Im Jahr 1751 ist keiner, und 1752 nur ein einziger heißhungriger Mensch gestorben. Dieses ereignete sich in einem Gefängniße vier Jahre hinter einander, worinn zuvor, ehe die Ventilators angelegt worden waren, jährlich durchgehends 50 bis 100 Leute von der ungesunden Luft zu sterben pflegten, obgleich die Gefangenen daselbst oft in die freie Luft geführt, und die Zimmer sehr reinlich gehalten werden. Ich will itzt nicht erzählen, von welchem grosen Nutzen die Ventilators auf den Schiffen gewesen sind, weil es mich zu weit von meinem Zweck entfernen würde, welcher darinn besteht, meine Leser, um ihrer eignen Wohlfahrt willen, zu bitten, das schädliche Vorurtheil wider die freie Luft abzulegen, und sich so viel, als möglich, heraus, der Sonne

 ent-

entgegen zu wagen, vor der sie sich, wie der Vogel der Minerva, verkriechen. Was unsre Züchtlinge, was unsre Gefangene, was unsre Waisen- und Armenhauskinder sind, die in der verdorbenen Luft ihre Gesundheit verwahrlosen müssen, das sind die meisten reichen, vornehmen und üppigen Leute aus Vorsicht. Blaßgelb, zärtlich, weibisch, aufgedunsen, übelriechend, schwach, krüpplicht, niedergeschlagen, von giftigen Säften durchschwemmt, zu Seuchen augenblicklich geschickt, sobald eine kleine Gelegenheit den Ausbruch veranlaßt, stets elend, stets ohne Appetit, ohne Muth, ohne Genuß, ohne Gesundheit, und, — was ist dies mehr? — ohne Leben. Dieses alles sind wir durch unsre Kunst, durch den Fleiß, womit wir uns bemühen, der Gesundheit zu entfliehen, durch das Vorurtheil unsrer Erziehung, und durch die Wollust unsrer Bequemlichkeit.

Der Aufenthalt in freier Luft beuget nicht allein dem Verderben unsrer Säfte vor, welches eine faule Luft, die müßige Bequemlichkeit und die wollüstige Ruhe, zumal bei zunehmender Hitze, nur allzusehr befördern, und wodurch der Sommer mit Recht den Namen des Vaters würgender Seuchen verdient; sondern es härtet sich auch unser Körper unter freiem Himmel, und trotzt besser den Gefahren. Man speiset mit mehr Appetit,

und verdauet leichter und kräftiger. Man wird mehr ermüdet, und schläft sanfter. Das Gemüth wird mannichfaltiger belustigt, und die Glieder werden leichter, und zu den heilsamen Uebungen geschickter, wozu uns das Landleben einladet.

Ich brauche alle diese Vortheile, welche uns der Aufenthalt in freier Luft gewähret, nicht erst zu beweisen; denn wir dürfen nur die Erfahrung zu Rathe ziehen, um davon auf das vollkommenste überzeugt zu werden. Wie die reine Luft der Fäulniß der Säfte widerstehe, das zeigen nicht nur die obangeführten Wirkungen der Ventilators, sondern es haben sogar die Aerzte bemerket, daß die Patienten, welche wirklich an faulenden Fiebern krank liegen, von der frischen Luft ihre Genesung sicherer hoffen können, als von allen Arzneien, bei deren Gebrauch sie mangelt. Ja, Pringle hat sogar beobachtet, daß in den Feldlazerethen dergleichen Kranke am glücklichsten durchgekommen sind, wenn sie in Kirchen oder auf Böden unter dem Dache, wo weder Ziegel noch Fenster dicht genug gewesen, um die äussere Luft abhalten zu können, gelegen haben.

Wie der Aufenthalt in freier Luft unsern Leib härte und stärke, das lehrt uns der Landmann, der Gärtner, der Hirt, der Soldat, der Reisende,

der Wilde, der Schiffer, der Zigeuner u. s. w. Kurz, man findet nirgends stärkere, dauerhaftere und gesundere Leute, als in den verfallenen Hütten, wo man nicht nöthig hat, erst vor die Thür zu gehen, um zu wissen, was draussen für Wetter ist. Diese eisernen Leute, die wie ein Rhinoceros essen, und wie Straussen verdauen, die auf der Pritsche, auf der Erde oder in Hangematten sanfter, als die Stadtleute auf Eiderdunen schlafen, und die zu aller Zeit geschickt sind, mit ihrem Vieh um die Wette zu arbeiten, diese Leute, sage ich, sind die Muster, nach welchen wir uns bilden sollten.

Nimmermehr würden wir uns so sehr vor einem kalten Nordwind fürchten, wenn wir nicht größtentheils verzärtelte Weichlinge wären. Woher kommt es, daß eine Dame mit blosser Brust gehen kann, ohne die Pleuresie zu fürchten, die eine Mannsperson, welche ihr nachahmen wollte, gewiß davon erhalten würde, und die auch der stärkste Arbeitsmann nicht vermeiden könnte? Warum sind nur auf dieser Stelle die Frauenzimmer so unempfindlich? Bloß die Gewohnheit und Erziehung bestimmt diesen Unterschied, und eben so bestimmt sie die übrigen. — Je zärtlicher man sich gewöhnt, desto unmöglicher macht man es sich, lang gesund zu leben; und wer hierinn seiner Verwöhnung nach-

giebt,

giebt, der sondert sich freiwillig von der Welt ab, und scheidet aus dem Umgang der Menschen, und hört auf zu leben, ob er gleich noch einige Jahre existiren kann.

Aus diesem allem erhellet sonnenklar, daß für die Dauerhaftigkeit und Gesundheit der Kinder nothwendig sei, sie gleich von der Geburt an, an ihr Element, die freie Luft zu gewöhnen, und daß diejenigen sie verwahrlosen und verderben, die sie in der ersten Lebenszeit davon ausschliessen, um sie zu schwächen und zu allen Geschäften des Lebens untüchtig zu machen. Die Kinder der Wilden, die am rauhesten erzogen werden, sind am dauerhaftesten, und schäckern in allen vier Elementen. Unsre arme Junkers und Fräuleins hingegen sterben von der Zugluft und wachsen schwach im Gestank, wie Winterspargel. Die Kindheit ist die Zeit, da wir an das gewöhnt werden müssen, was wir im Alter sollen ertragen können. Bei erwachsenen Personen hält es schwer, sich an eine härtere Lebensart zu gewöhnen, als worinn man erzogen worden ist. Wenn wollen doch die Aeltern anfangen, wahre Freunde ihrer Kinder zu werden, und sie durch die Erziehung zur Führung des Lebens vermögend zu machen, daß sie ihnen, wenn sie selbe dazu untüchtig machen, nur zur Last und Strafe gegeben haben!

Zu Anfang des vorigen Winters kam vor einem gewissen Dorf ein zugemachter Wagen vorbei, worinn ein vornehmer Herr mit seiner Gemahlinn saß, welche zwei artige Kinder in Pelze gehüllt bei sich hatten, die aber eben so, wie ihre gnädge Aeltern selbst, mager und blaßgelb aussahen. Als der Wagen dahin kam, wo eine Menge Baurenkinder halb nackend im Schnee wadeten, und doch so gesund und munter aussahen, wie ihre Väter, die vor dem Dorfe standen, und ihren muthwilligen Spielen zuschaueten, hielt er still, und der Herr, welcher darinn saß, fragte die Dorfschaft, ob das ihre Kinder wären, die dort spielten? — Ja Herr, antwortete der Aelteste unter ihnen. Sie machen sich da ein wenig lustig. — Ihr Unmenschen, antwortete der Herr im Wagen, liegt euch an euren Kindern nicht mehr, als daß ihr sie so muthwillig um ihr Leben und um ihre Gesundheit bringt? Ist es wohl Wunder, wenn sie Schnupfen, Husten und Flußfieber bekommen? — O sagte der Bauer, unsre Kinder sind immer gesund, und können alles ausstehen; aber die beiden da im Wagen sollen wohl den Guckguck nicht oft mehr rufen hören. — Ja, sagte der Herr, daraus sehet ihr eben, was die gute Pflege thut. Denn hätten sie die nicht, so würden sie längst gestorben sein. — Die Arbeit taugt nicht, erwiederte der Bauer. Unsre Kinder brauchen keine Pflege, weil sie von uns herstammen,

men, die wir auch ohne Pflege groß geworden sind. Allein, diese da sind viel zu schwächlich, als daß sie leben könnten, und ihr Vater und Mutter würden gewiß das nicht ausstehen können, was unsre Kinder aushalten. — Wodurch, versetzte der Herr, seid ihr denn so stark geworden? — Das geht vom Vater auf den Sohn fort, antwortete der Bauer. Unsre Kinder müssen gleich in der Jugend alles ertragen lernen. — So werden euch aber wohl zwei Dritttheil davon sterben, ehe ihr einen Dritttheil groß ziehen könnet? Und wer dann aufkommt, der wird freilich stark. — Gesezt auch, sagte der Bauer, daß dieses wäre; so müßte es geschehen, damit das Land starke Leute erhielte, die ihm das Feld bauen, und es beschützen könnten. Allein, es ist so nicht. Denn es sterben uns weniger Kinder, als den Stadtleuten, weil sie die Stärke ihrer Aeltern schon mit auf die Welt bringen. — Hör, Bauer, antwortete der Herr, du magst Recht haben; aber ich habe auch Recht, daß wir nicht alle Bauern sein können. — Der Herr hat doch nicht Recht, versetzte der Bauer. Denn seine Kinder könnten Bauern und Herren werden, wenn sie hart erzogen würden, wie unsre. Allein sie taugen weder zu Bauern, noch zu Herren, weil sie nur leben, um mit dem Tode zu ringen. — Bauer, schweig, antwortete der Herr, du bist nicht klug. Kutscher, fahrt zu. Meine Leser werden

viel=

vielleicht ganz andrer Meinung sein, als dieser Herr, denn mir scheint selbst dieser Kerl für einen Bauern zu klug. Allein man muß doch so viel bekennen, daß es eine schon erkannte Wahrheit sei, daß zuweilen die Bauern und Knechte klüger sein können, als ihre Herren. Ohne mich auf den Epiktet zu berufen, der den Karakter eines Weltweisen und Sklaven zugleich führte, weiß ich auch aus der Geschichte des Königs von England, Heinrichs des VIII, daß er allen männlichen Personen die Erlaubniß gegeben, die Bibel zu lesen, und nur die Laquaien von diesem Privilegio ausgeschlossen; Eduard der VI aber dieses Gebot wieder aufgehoben habe, weil man einsahe, daß viele Diener mehr Verstand besitzen könnten, als ihre Herren.

Die amerikanischen Wilden besichtigen alle ihre neugebohrnen Kinder, und machen zwei Partheien daraus. Auf eine Seite legen sie alle starke und vierschrötige Kinder, auf die andre aber diejenigen, welche kränklich und schwächlich sind. Die ersten werden sodenn von ihren Müttern angenommen, und in die Hütten getragen, wo sie ihnen ihre vollen Brüste reichen. Die Kinder auf der andern Seite aber bleiben noch eine Zeitlang liegen, bis endlich ein Wilder mit einer grossen Keule kommt, und eins nach dem andern vor den Kopf schlägt, bis der ganze Haufen erschlagen ist. So grau-

sam

sam auch dieses Verfahren zu sein scheint, so ist es doch nun einmal bei den Amerikanern eine eingeführte Gewohnheit, die sich noch aus dem Alterthum herschreibt, da man es in der alten Welt auch that. Denn Plutarch erzählt in der Geschichte des Lycurgs, daß dieser Gesetzgeber alle schwächliche Kinder habe umbringen lassen. „Die Väter, „sagte er, waren nicht mächtig, ihre Kinder nach „ihrem Belieben zu erziehen. Denn sobald ein „Kind gebohren war, mußte es der Vater selbst „an einen Ort, Namens Lescha, tragen, wo es „die versammelten Aeltesten aller Stämme besehen mußten. Fanden sie es nun wohlgebildet, „stark und bei Kräften, so gaben sie Befehl es zu „ernähren, und wiesen ihm von den 9000 Portionen eine zu seinem Erbtheile an. Fanden sie „es hingegen übel gestaltet, gebrechlich oder „schwächlich, so liessen sie es an einen Ort, Apothetes genannt, werfen, welches ein eingesunkenes Loch bei dem Berge Taigetus war, indem „sie es weder für die Kinder selbst, noch für die „Republik dienlich erachteten, daß es leben bliebe, „weil es von seiner Geburt an so beschaffen war, „daß es seine ganze Lebenszeit hindurch weder „stark noch gesund werden konnte. In eben derselben Absicht durften auch die Wehemütter die „neugebohrnen Kinder nicht in Wasser sondern in „Weine baden, um zu versuchen, ob sie von guter

„Art

„Art und Leibesbeschaffenheit wären. Denn man „glaubte, daß die kränklichen und mit der fallen„den Sucht behafteten Kinder vor Mattigkeit „stürben, weil sie die Kraft des Weins nicht er„tragen konnten; da hingegen die gesunden da„durch nur desto stärker und dauerhafter gemacht „würden." So barbarisch dieses Verfahren ist, so hat es doch nicht nur Aristoteles, ein so großer Weltweiser, im VIII Buch seiner Politik, gebilligt, sondern man findet es noch durchgängig, wiewohl nicht mit so vorsätzlich scheinenden Thätlichkeiten, bei den meisten ungesitteten Völkern. Thun z. E. die Ostiaken wohl etwas anders, als daß sie Lycurgs Gesetze beobachten, wenn uns Weber von ihnen erzählt, daß die Weiber auf ihren Heerzügen im härtesten Winter oft ihre Kinder stehend gebähren, sie hierauf alsobald in den Schnee scharren, bis sie zu weinen anfangen, damit sie hart werden sollen, und sie alsdann in den Busen stecken, und mit der Gesellschaft ihren Weg weiter fortsetzen. Nach Verlauf vier bis fünf Wochen wird in die Mitte ihrer Hütte ein Feuer angemacht, worüber die Wöchnerinn dreimal hinspringt, welches der Beschluß ihrer Wochen ist, da sie sich dann wieder zu ihrem Mann begiebt, welcher sie, nebst dem Kinde, nach seinem Belieben entweder aufnimmt oder fortjagt.

In Canada, Virginien, Brasilien und mehrern Provinzen, trift man eine Menge Kinder an, die ungewindelt und nackend, in Baumwolle, in Hangematten, oder in bedeckten und mit Pelzwerk versehenen Wiegen liegen. Muß man nicht erstaunen, daß der größte Theil des menschlichen Geschlechts in seiner Kindheit nicht gewindelt wird, da man doch in Europa glaubt, daß kein Mensch ungewindelt groß wachsen könne. In Peru findet man zwar einige Kinder in Windeln, die aber die Aerme frei haben, und nur weitläuftig umwunden sind. Andre liegen frei in einer Grube in der Erde, welche mit Tüchern belegt ist, und bis an die Hälfte ihres Leibes reichet. Solchergestalt können sie die Aerme frei bewegen, und den Leib beugen, wie sie wollen, ohne zu fallen und sich zu beschädigen. Einige, die schon ein wenig gehen lernen, kriechen, so gut sie können, nach der Brust der Mutter, welche sie ihnen von weitem zeigt, um sie zum Gehen anzulocken. In Nordamerika findet man Wiegen, worinn die Kinder auf dem Staube, der sich im Holz findet, welches die Würmer durchfressen haben, so sanft und weich, als auf Federn, und dabei doch reinlich liegen, indem dieses Pulver die Feuchtigkeit in sich saugt. Man trift endlich auch kleine Schwarze an, welche mit ihren Knien und Füßen der Mutter Hüfte umfassen, und sich so fest anhalten, daß sie ohne Beihülfe der

mütterlichen Aermen hängen bleiben können. Sie fassen die Brust mit der Hand, und saugen beständig daran, ohne durch die verschiedenen Bewegungen der Mütter, die während der Zeit immer ordentlich fortarbeiten, in Unordnung zu gerathen oder zu fallen. Man muß erstaunen, wenn man unter ihnen Kinder von zwei Monaten schon auf Händen und Füßen herumkriechen, und die Erwachsenere in solcher Stellung fast so schnell, als auf den Füßen, laufen sieht. Vergleicht man nun die Europäische Kinderwartung mit der ausländischen, so scheint es gewiß aus so mancherlei Beispielen hinlänglich erweislich zu sein, daß wir allerdings viele Vorurtheile und hergebrachte Gewonheiten bei unsrer Kinderzucht, woran wir allzu stark gebunden sind, entweder abschaffen, oder doch in etwas verbessern könnten, ohne uns, um unsrer Kinder willen, ein Gewissen daraus zu machen. Da ich aber inzwischen wohl weiß, was das heisse, allgemeine Nationalvorurtheile und hergebrachte Gewonheiten zu bestreiten, so kann ich mir es freilich nur im Traum einfallen lassen, hierinn einige Aenderung vorzuschlagen. Denn:

Gewonheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.

Wir selber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger ist, als wir.

Diese Kluge sind alle die Schriftsteller und Philosophen, die uns von der Kinderzucht gepredigt haben, vom Chrisippus an, welcher den Ammen Melodien vorschrieb, nach welchen sie den Kindern drei Jahre lang, als so lange sie unter ihrer Zucht blieben, die allertugendhaftesten Lieder vorsingen sollten, bis auf den Locke, Böffon, May und Krüger, die so stark wider die Fehler der Kinderzucht, und besonders in Absicht der Kinderwartung geeifert haben. Was haben sie ausgerichtet? — Wo ist die Amme, welche die Kinderlieder des Chrysipps sänge? — Wo sind die Aeltern, die sich nicht zu versündigen glaubten, wenn sie ihre Kinder nicht wie ägyptische Mumien einwicklen sollten? — Wo sind die gesitteten Völker, die nicht eine verzärtelte Erziehung der Kinder für eine würdige und unentbehrliche Unterscheidung der Kinderzucht von der Viehzucht ansähen, und die sich überreden liessen, daß Kinder kränklich werden müssen, wenn sie so viel Speisen und Arzneien, und so wenig Luft und Freiheit, sich zu bewegen und abzuhärten, geniessen, als unsre Stadtkinder? — Doch genug von der Moral.

In Canada giebt es ferner große Jungen von fünf bis sieben Jahren, die an ihrer Mütter Brüsten

sten liegen, und sich die Milch wohl schmecken lassen. Auch kann man sich nicht ohne Lachen des stolzen Philosophen Plotins erinnern, der, als er schon acht Jahr alt war, und in die Schule gieng, seine Amme noch immer besuchte, ihre Brüste herausnahm, und sie mit der größten Begierde sog. Aber gewiß noch viel lächerlicher ist es, wenn man in Europa, in dem Hause eines vornehmen Mannes, eine alte Kinderwärterinn wahrnimmt, die einen jungen Herrn von anderthalb Jahren auf ihrer Schooß hat, welchem sie einen Brei, den sie erst in ihrem Mund wohl durchkauet hat, in den Mund schmiert, und ihn dabei mit so viel Engelchen, Herzchen, Püppchen, und allen solchen süssen Wörterchen, liebkoset, daß man unmöglich glauben kann, daß sie Willens wäre, dem Kinde mit dieser Mahlzeit Schaden zu thun. Wer sich nun den Mischmasch der Speise und des Ammenspeichels und des Zahntartars vorstellt, den eine solche hohlzähnigte Amme ihrem Engelchen ins Maul streicht, dem muß, anstatt über eine solche eckelhafte Liebe zu lachen, die Haut schaudern. Denn da solche Leute eben nicht gewont sind, sich den Mund oft auszuspühlen, und da sie auch an hohlen Zähnen selten Mangel haben; so fehlt es ihnen wohl niemals an Speisen, die zwischen ihren Zähnen verfaulen, und ihr Mund ist immer ein Magazin von faulem Fleische. Diese Fäulniß wird den Kindern

beige=

beigebracht, und sie sind höchst glücklich, wenn sie sich davon erbrechen, weil ihnen sonst Fieber und faulende Krankheiten dräuen. Wenn die Ammen noch dazu üble Säfte und Neigungen haben, so pflanzen sich diese weit leichter durch den Speichel, als durch die Milch fort, und die Säuglinge könnten also mit dem vollkommensten Recht ihren liebesvollen Ammen zurufen, was ein Dichter sagt:

„Eure Freundschaft wird zur Plage!“

Wenden wir unsre Augen von einem solchen eckelhaften Gegenstand hinweg, so können wir ferner Kinder genug erblicken, welche sich mit Mehlspeisen und Pfannkuchen herumschleppen, und insgesamt mit ihren dürren Gesichtern und hohen Leibern, wie schwangere Zwerginnen aussehen. Findet man nun bei solchen Kindern den Leib aufgetrieben, die Muskeln der Brust geschwollen, und alle Glieder verdorrt, welche üble Zufälle aber einzig und allein von dem Genuß so vieler blähenden und Schleim erzeugenden Speisen herrühren, so nimmt man sehr oft, anstatt einen vernünftigen Arzt um Rath zu fragen, seine Zuflucht zu einem alten Weib. Kaum erblickt diese mit ihren Augen, aus welchen Brandtwein und Weisheit funkelt, ein solches Kind, so steigt sodenn das Wort: unterwachsen! wie ein Orakelspruch aus ihrem Munde. Eine edelmüthige Grausamkeit bewafnet sodenn die

Daumen dieser Segensprecherinn. Sie beschmiert sie mit Oel, und streicht sie nachmals, nachdem das Kind nackend ausgezogen worden, nachdrücklich unter den kurzen Rippen des Kindes herunter. Die Angst und Schmerzen wirken hierauf eine urplötzliche Oeffnung mit prasselnden Blähungen, und die Kur des Unterwachsens hat auf ein paar Tag ein Ende.

So seltsam und närrisch nun eine solche Kur einem vernünftigen Arzt vorkommen muß, so kann er sie doch ohne grosse Gemüthsbewegung übersehen. Denn warum sollte er sich wohl über dumme Menschen ärgern, die mit ihrer Weisheit triumphiren, und alle, die daran zweifeln, entweder für Gotteslaügner, oder für Unwissende halten. —

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, kann ich unmöglich ermangeln meinen Lesern noch einen Aufzug, wobei mir die Galle übertrat, bis ihn endlich ein lustiges Ende zu meinem Vergnügen beschloß, zu beschreiben. Ich sah, vor nicht gar zu langer Zeit, eine Frau, deren Kind weinte und trozte, weil es das nicht bekam, was es verlangte. Die Mutter gebot ihm erst, zu schweigen. Als dieses nichts half, dräuete sie ihm mit der Ruthe; hernach gab sie ihm wirklich einige Streiche damit. Allein, das Schreien ward immer ärger. Endlich

schritt

schritt das Weib zum äussersten Mittel, und riß das Kind zu sich, nahm es auf den Arm, und sagte: Willst du den Augenblick schweigen, oder soll ich dich gleich nach der Schule bringen? Dieses half. Der Knabe ward wie vom Schlage gerührt, blaß, still, und zitterte. Dieser Unsinn verdroß mich heftig; denn was ist unsinniger, als den Kindern die Oerter fürchterlich und schrecklich zu machen, wo sie zu Menschen, zu Bürgern, zu rechtschaffenen Leuten gebildet werden sollen? Ich verfluchte dieses Hülfsmittel, das so schädlich ersonnen war; aber bald darauf sahe ich eben diesen Knaben auf der Strasse. Er schrie, als ob er an einem Spieß steckte, und seine Mutter prügelte stets auf ihn los, und schrie mit dem Gesicht einer wütenden Furie: Willt du Hund nach der Schul! Bald darauf kam der Vater des Knabens mit einem Prügel hinten nach, und so wie die Mutter den Knaben prügelte, bläuete der Vater sein Weib, und sagte ihr unter viel Scheltwörtern, daß dies der verdiente Lohn für den Begrif wäre, welchen sie dem Knaben von der Schule beigebracht hätte. Es war mir eine herrliche Lust, diese Exekution mit anzusehen, und ich hätte bald Lust gehabt, mit zu schlagen. Uebrigens weiß ich zwar zu wohl, daß die Welt beinahe 6000 Jahr gestanden hat, ohne daß jemals darinn eine vollkommne und untadelhafte Kinderzucht allgemein eingeführt gewesen

 wäre.

wäre. Aber ich weiß auch, daß dieses aller Leute Behelf ist, die weder Verstand noch Lust genug haben, von ihren alten Gewonheiten abzuweichen, und daß man oft da ohne Nutzen straft, wo man mit einigem Nutzen lacht.

In Absicht der Gemüthsbewegungen ist wohl zu beobachten, daß man ihnen keine Furcht einjagt. Unter einer solchen eingejagten Furcht aber verstehe ich jene, welche von Ammen, Mägden, und selbst von Aeltern durch Erzählungen von Ungeheuern, Mährchen, Popanzen und Erschreckungen beigebracht werden. Die zarte Einbildungskraft der Kinder wird von solchen Erzählungen und fürchterlichen Gestalten ausnehmend gerührt. Ist es demnach Wunder, daß bei der Erblickung der geringsten Aehnlichkeit und Schattens die Kinder erschrecken?

Aeltern sollen also den Kindermägden auf das schärfeste verbiethen, daß sie ja nicht solches abgeschmacktes Zeug den Kindern zum Zeitvertreib vorerzählen. — Aber es ist nothwendig, daß man auch den Aeltern verbiethe, in der Erziehung ihrer Kinder ähnliche Schreckmittel zu gebrauchen. Denn wollen sie die weinende oder ungestümme Kinder zum schweigen bringen, so heißt es: Wenn du nicht schweigst, so lasse ich den schwarzen Mann hereingehen,

gehen, der frißt alle böse Kinder. Man läßt eine Magd vor die Thür treten, die mit fürchterlicher Stimme nach dem bösen Kind schreien muß.

Noch dümmer ist's, am Nicolaus = oder Christabend einen fürchterlichen, schwarz verlarvten Knecht Ruprecht, oder eine eben so scheußliche Butzenperch in die Stube treten zu lassen, welche die armen Kinder in Furcht und Zittern bringen sollen.

Was hat man solche Weitläuftigkeiten oder Dummheiten nöthig. Vater, Mutter! zeige ihm selbst die Ruthe, sei selbst mit deiner ernsthaften Miene der Popanz. Das ist kräftiger, und hilft länger. Die Folge von allen diesen hübschen Mitteln ist, daß Kinder sich nachher nicht getrauen, allein zur Thüre hinaus zu gehen. Ich kenne viele erwachsene Kinder, die ohne Begleitung Abends keinen Schritt vor die Thür hinausgehen.

Eben so einfältig ist es, Kindern, alte und dumme Märchen von Gespenstern, Hexereien und dergleichen vorzusagen. Sie bekommen dadurch Schreckbilder in den Kopf, welche durch die Nacht aufs neue aufgeweckt werden. Hören sie hierauf ein Geräusch, so glauben sie schon, es wäre ein Gespenst. Trappen die Katzen auf dem Boden,

es knarrt frisches Holz, der Wind bewegt ein altes Fenster oder Thüre, so muß dies ein Geist, ein Gespenst sein. Vielen Kindern klebt sodenn eine solche Furcht bis in ihr männliches Alter und noch länger an, je nachdem die Einbildung mehr oder weniger zur Furcht geneigt ist. Und wenn auch dies nicht wäre, was hat man für Ursache, Kindern mit Unwahrheiten und Läppereien den Kopf anzufüllen?

Man sage ihnen lieber was Nützliches und Vernünftiges vor, welches ihnen mit der Zeit zum Beispiel dienen kann. Kinder haben ein ausnehmend weiches Herz, und starkes Gedächtniß; sie sind sehr wißbegierig, und behalten alles getreu. Was ist leichter, als wenn ein Vater oder eine Mutter Abends die Kinder versammelt, und ihnen die Geschichte entweder aus dem alten oder neuen Testament erzählt; oder ihnen sonst aus einem guten Buch was vorliest; oder aber Beispiele sagt von Personen, die durch Fleiß und Nachdenken sich ein ehrlich Stück Brod erworben, durch gute Aufführung, Rechtschaffenheit und christlichen Lebenswandel sich die Liebe und Hochachtung der ganzen Stadt gewonnen. — Freilich muß der Vater oder die Mutter auch einen Kopf haben, und denken können; freilich müssen sie Unterricht erhalten haben, um solchen ihren Kindern mitzutheilen.

Zu der den Kindern eingejagten Furcht gehören noch weiter muthwillige und höchst gefährliche spaßhafte Erschreckungen. Man will zuweilen einem Kind einen Possen spielen, oder sich mit einem einfältigen oder furchtsamen Kind eine Kurzweil machen, man verkleidet sich, klopft Abends an die Thüre, oder giebt ihm in der Nacht unversehens einen Schlag. Aber dergleichen ungeschickte Scherze haben schon manchen Kindern die heftigste Nervenkrankheit zugezogen.

Heftiges Gewitter ist eine andre Gelegenheit, wo Kinder furchtsam werden, wenn alles um ihnen herum zittert, erblasset, und vom Einschlagen beständig gesprochen wird. Man lasse Kindern seine Furcht wenigstens nicht merken, und mache es wie jene Ofenhelden, die sich vor tausend nicht fürchten. Da das weibliche Geschlecht von Natur schwächer und also furchtsamer ist, große Furcht sich aber nicht verbergen läßt, so rathe ich ihnen lieber auf die Seite zu gehen, damit sie die Kinder nicht mit der Furcht anstecken.

Ausser allem diesen sind noch verschiedene Kleinigkeiten in der Lebensordnung der Kinder nicht zu vergessen. Man kann nicht genug darüber halten, daß die Ausführungen ihres Leibes, besonders die Entledigung der Gedärme, täglich in Ordnung

bleiben.

bleiben. In ihrer Kleiderordnung sind die allzu engen und steifen Schnürleiber und die knappen Schuhe zu tadeln, die ihnen auf mancherlei Weise nachtheilig sein können. Je mehr ein Kind schon erwachsen ist, ja sobald ihm die Natur selbst hinlängliche Haare zur Bedeckung des Haupts hat wachsen lassen, muß man ihm, als ein nothwendiges Stück zur Erhaltung der Gesundheit, den Kopf so wenig, wie möglich, bedeckt halten. Wem fällt es jemals ein, Kindern Nase, Maul, Ohren und Augen bedecken zu lassen? Sollten wohl die Theile weniger empfindlich sein, als der noch mit Haaren bedeckte Hinterkopf? Unser Frauenzimmer geht stets mit entblößtem Haupte, wenigstens verdienen ihre leichten Kopfzeuge nicht den Namen einer Bedeckung. Warum will man also nicht besonders die Jungens von Jugend an gewöhnen, den Kopf bloß zu haben, da sie sich in der Folge so oft entblößt tragen müssen? „Sie kommen ganz verfroren zu Hause.“ Es schadet ihnen nichts. Sie bleiben dabei gesund, munter und frisch, und wissen nichts von Verkältungen, Flüssen und ausgefahrnen Köpfen, denen verzärtelte Kinder alle Augenblick unterworfen sind. Auch muß man sie überhaupt so wenig, wie möglich, warm halten, und ihnen den Gebrauch aller Pelze, Fußsäcke, Schliefer ernstlich verbiethen. Alles, alles kommt auf die meiste Gewohnheit an.

Sobald

Sobald sie laufen können, muß man sie oft in die freie Luft gehen lassen, um sie zu härten. „Aber davon wird ja die Haut gelb, wie bei den Tartarn?“ Das ist eben so gewiß nicht, daß die Luft und Wärme an der Farbe der Haut die meiste Schuld hätten. Die Mohren werden nicht weiß, sondern braun gefärbt, gebohren, und es giebt unter Himmelsstrichen, die eben so heiß sind, wie die Wüsteneien der Mohren, weiße Völker. In Peru, wo die Hitze so groß ist, haben die Eingebohrnen keine so schwarzbraune Farbe, wie die übrigen Landsleute, und die daselbst gebohrnen Kinder der Spanier sind schöner als die Spanier selbst. Das Frauenzimmer auf der Insel Chio hat die schönsten weißesten Gesichter, und dennoch ist ihr Busen sehr von der Sonne verbrannt, ob sie gleich die Gesichter nicht mehr vor der Sonne und Luft bedecken, als die Busen. Es sind demnach viele andere Umstände bei der Schönheit der Haut in Betrachtung zu ziehen, und man darf um deswillen die Kinder nicht von dem Element ausschliessen, worinn sie leben sollen und müssen. Zudem kann man sie ja vor der Sonne hinlänglich bedecken. Die überflüßige Sorgfalt in der Pflege und Wartung der Kinder betrift am meisten die Verzärtelung und Ueberhäufung derselben mit Arzneien, wenn sie gesund und wenn sie krank sind.

Die Sorgfalt der Aeltern verursacht den Kindern mehr Krankheiten, als die Schwäche ihrer eignen Natur; und wenn wir sie zu der Unachtsamkeit der Hebammen und Kinderwärterinnen hinzusetzen, so haben wir ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der äusserlichen Ursachen von den gewönlichsten Kinderkrankheiten. Aus großer Sorgfalt, oder auch um selbst ruhiger zu schlafen, nehmen viele Mütter und Ammen ihre Säuglinge mit zu Bette. Herr Schultz hat nachgerechnet, daß allein in Schweden jährlich, als eine Mittelzahl, 650 Kinder, ohne die verheelten Fälle zu rechnen, erdrückt werden.

Die Kinder starker und hart gewönter Leute gerathen ebenfalls hart, und werden nicht leicht krank, wofern nicht äusserliche Ursachen und Gewaltthätigkeiten dazukommen. Solchergestalt kann man die Verzärtelung seines eignen Leibes als ein Verbrechen gegen andre Menschen betrachten, und so kann ein alter Mann eine Schwachheit haben, die noch von seinem Vater herrührt, der vor vielen Jahren gestorben ist, und sein Kind im Tode noch beleidigt.

Harter Leute Kinder können auch die äusserlichen Ungemächlichkeiten geschwinder ertragen lernen; und also rühren nicht nur die Kräfte der

Hand-

Handlungen, sondern auch die Fähigkeiten der Kinder, etwas zu ertragen, größtentheils von den Aeltern her.

Es erklärt sich auch aus diesen Erfahrungssätzen, warum die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten die vornehmen und Bürgerkinder betreffen, da sie hingegen die Kinder der Bauern, Soldaten und andrer gemeinen Leute verschonen; und weil sie dasjenige am leichtesten mit sich fortreissen, was ihnen am wenigsten widerstehen kann, so müssen so viel Kinder in der Stadt sterben, bloß weil ihre Aeltern nicht gesunder und nicht nachläßiger sind. Ein kränklicher Vater, eine empfindliche Mutter haben ein kleines allerliebstes Söhnchen. Wie kann es gesund sein? — Sie pflegen es noch dazu Tag und Nacht. Wie kann es leben?

Der Herzog von Beaumont, ein Enkel des Königs Heinrichs von Navarra, ward der schon ziemlich alten und ungemein frostigen Amtmaninn zu Orleans, der Grosmutter des Marschalls de Matignon, zur Erziehung übergeben. Sie saß beständig bei einem großen Feuer, in ihrem Zimmer eingesperrt, und wickelte und verpackte den kleinen Körper des jungen Prinzen, so, daß er vor Hitze hätte schmelzen oder ersticken mögen. Sie war in diesem Stücke so hartnäckig, daß sie sich gar nicht beden-

bedeuten ließ, bis endlich der kleine Herzog von Beaumont in seinen Betten und Windeln erstickte. „Laßt ihn nur, sagte die Frau Amtmannin, wenn sie darüber getadelt wurde, es ist besser schwitzen, als frieren.“

Wenn ein Kind krank wird, so übersteht es viel Arten ebenderselben Krankheiten wahrscheinlicher und leichter, als wenn es dieselben im Alter ertragen sollte. So ist es mit den Blattern, Flecken, Gichtern, der Dürrsucht, den hitzigen Fiebern, und vielleicht mit allen den andern, worinn auf die Kräfte der guten Natur das meiste ankommt. Daher ist das Sprichwort entstanden, daß ein Kind viel ausstehen könne; und hieraus könnte man muthmaßlich schliessen, daß auch die Kinder schwacher Aeltern, ob sie gleich immer kränklich sind, dennoch selten sterben müßten. Nichtsdestoweniger sterben deren sehr viele, besonders in den Städten, und hiervon ist wieder die Ursache, weil sie zu sorgfältig gewartet werden.

Stahl hat aus einer großen Menge Erfahrungen bewiesen, daß die Blattern, ohne den Gebrauch der Arzneien, und ohne eine kritische Lebensordnung, gemeiniglich von sich selbst glücklich abheilen, da hingegen die Kinder, die viel gebrauchen, und strenge gehalten werden, die meiste Gefahr

haben.

haben. Anstatt nun diesen Erfahrungen gemäß, die Kinder in den Blattern den Kräften ihrer Natur zu überlassen, purgirt und schwächt man sie in voraus, sobald sich nur der geringste Argwohn von Blattern zeigt. Ehe man noch weiß, ob sie kommen wollen, giebt man ihnen Meth, rothen Wein, Gewürze, Bezoartinktur, um sie heraus zu treiben. Denn müssen sie im Bette schwitzen. Man hilft der Natur noch nach mit austreibenden Essenzen, und es ist stets ein Arzt da, der sie verschreibt, und ein Apothecker, der sie liefert. Die Blattern kommen endlich heraus. Man giebt noch mehr zum Heraustreiben. Wann will man aber damit aufhören? Das Kind stirbt. O! sagen die Aeltern, man konnte ihm, aller Mühe und Kosten ungeachtet, das Gift nicht vom Herzen abtreiben! Dieses ist eine Art des Todschlags von der guten Wartung.

Es giebt aber deren noch mehr. Ein junges Kind muß doch essen. Man giebt ihm fleißig Brey, Semmel, weiches Brod, und lauter trockne oder zähe Speisen, die gut vorhalten. Dieses geschieht des Tags vier = bis sechsmal, wo nicht gar unaufhörlich; denn das Kind kann doch unmöglich hungern. Was ereignet sich? Das Kind wird elend und mager, und ißt täglich mehr. Was soll man thun, um es wieder gesund zu machen?

Man giebt ihm täglich mehr zu essen: denn davon schweigt es, und bekommt Kräfte. Sein Leib wird hoch und hart. Das Brod scheint anzuschlagen. Allein der ganze übrige Leib wird dürre, wie ein Stecken. Das Kind muß also doch wohl noch nicht Nahrung genug haben. Man nährt es besser, und es verzehrt sich und stirbt. Niemand bedauert, daß es todt gefüttert worden. Wie sollte dies auch möglich sein? Es konnte ja nie satt werden. Dieses war ein anders Beispiel, wie Kinder von fleißiger Wartung sterben.

So geht es auch bei hitzigen Krankheiten mit dem allzu sorgfältigen Warmhalten der Kinder. So geht es beim Nasenbluten, wenn man es geschwind stopfen will, damit das arme Kind sich nicht verblute. So geht es bei allerhand Ausschlägen der Haut, am Kopf, im Nacken, am Leibe, da man zurücktreibende Mittel gebraucht, um die Kinder bald wieder zu reinigen. So geht es, wenn man dem neugebohrnen Säuglinge die erste Muttermilch aus großer Reinlichkeit entzieht, welche seine Gedärme von dem Unrath, den sie mitbringen, gereinigt haben würden. So geht es, wenn man den Kindern den Magen mit vielen Speisen vorsätzlich überhäuft, damit sie sich erbrechen sollen, weil Speykinder gut gedeihen. So geht es, wenn man ihnen sogar ihr Gemüse von

der

der alten Kindswärterinn kauen läßt, damit sie nichts ungekautes verschlingen, daß ihnen schwer im Magen liegen möchte, und hiedurch nicht allein die Krankheiten und scharfen Säfte des Bluts, der Zähne, und aller übrigen Säfte der Kindswärterinn, sondern auch ihre edle Sitten auf das Kind fortpflanzt.

Dieses Register, das sich leicht vergrößern ließ, enthält offenbar die allergemeinsten Krankheiten der Kinder. Es ist keine darunter, wobei es an guter Wartung fehlen sollte; keine, wovon nicht die Kinder, die die wenigste Wartung haben, am meisten frei wären, und die sie nicht wenigstens glücklicher überstehen sollten. Will man wissen, woran diese schädliche Sorgfalt eigentlich liegt? Daran, daß alle Leute in Städten gebohrne Aerzte sind, die ihre Kinder berufsmäßig erziehen. Wie geht es aber zu, daß auf dem Lande nicht so viel Aerzte gebohren werden? Ich weiß es nicht gewiß, aber ich glaube, wenn sie wo aufkeimten, daß sie die Bauern, wie Unkraut, ausrotten würden.

Endlich hat auch noch das öftere Waschen und Kämmen der neugebohrnen Kinder seinen bekannten Nutzen, und das Baden in kühlem Wasser kann bei erwachsenern monatlich zu ihrem mannigfaltigen Vortheil wiederholt werden.

Zweyter Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung neugebohrner Kinder.

Schon Epiktet hat den Aeltern eine Erinnerung gegeben, die ich vor diese Abhandlung setzen muß, ob ich gleich darinn Anleitung geben will, die Kinder wider die ersten gefährlichen Zufälle ihres Lebens zu beschützen. So oft du dein geliebtes Kind küssest, so bedenke, daß du einen sterblichen Menschen herzest. In der ersten Kindheit und im hohen Alter ist das Gebiete des Todes, und nirgends ist die Hülfe der Aerzte mißlicher, als hier, wo sich ihr tausend Schwierigkeiten in den Weg legen. Darum sollten die Aeltern billig nicht gleich von der Geburt anfangen, ihre Kinder als ein Eigenthum zu betrachten, von dessen Besitze sie gewiß wären: denn es ist allzu wahrscheinlich, daß sie sie nicht behalten.

Barbar! wird eine zärtliche Mutter antworten, wie kannst du verlangen, daß ich durch diese schreckliche Ahndung das süsse Vergnügen vergiften soll, das doch in meinem Herzen die reine Natur ist?

Es ist wahr, der Auftrag ist sehr unangenehm, und ich empfinde die tiefe Wunde selbst, die ich

dadurch

dadurch würdigen Aeltern ins Herz drücke. — Allein, Vernunft und Klugheit erfordern, daß wir uns zeitig gegen allzu wahrscheinliche Unglücksfälle wafnen, damit uns ihr Ueberfall in unserm Harnisch finde. Man mag für das Scheinglück und für die beglückenden Irrthümer mit noch so günstigen Vorurtheilen eingenommen sein, so muß man ihnen doch nie so viel Blöße geben, daß uns der Zufall, der sie uns raubt, zur Verzweiflung bringen könnte. Dieses geschieht aber unfehlbar bei einer allzu sichern Zärtlichkeit gegen ein Kind, das uns der Tod, an den wir uns vorher nie zu denken getraueten, mit barbarischer Faust aus dem Inwendigen des Herzens herausreißt. Man hat Aeltern gesehen, die bei solchen unvermutheten Anfällen plötzlich ihren Verstand, ja wohl gar ihr eigenes Leben verloren haben. Solche betrübte Folgen fließen aus einer übertriebenen Zärtlichkeit und unvorsichtigen Liebe, die dadurch aufhört, eine Tugend zu sein, ja die nicht einmal mehr entschuldigt werden kann, sondern ein wahres Verbrechen gegen sich selbst und gegen den Staat ist. Aeltern sind nicht nur verbunden ihre Kinder getreu, sondern auch klug zu lieben:

Die treue Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte:

Die kluge hätte mit auf die Gefahr gesehn.

Es ist unumgänglich nöthig, daß wir uns unsern Trieben ein wenig widersetzen, weil sie nie unterlassen, uns unglücklich zu machen, und völlig zu ruiniren, wenn ihnen einmal die unumschränkte Herrschaft eingeräumt worden ist. Um deswillen muß ich auf Epiktets Rath bestehen, ob ich gleich das unbeschreibliche Vergnügen in der Brust zärtlicher Aeltern nicht tadeln kann, das ihnen die Natur im Anblicke ihrer geliebten Kinder zubereitet hat:

> **Nur unterbrech ihre Freuden ein heimlicher Schauer,**
> **Und der Gedanke der Sterblichkeit blitz' in die Lust!**

Wenn dieses zum öftern geschieht, so wird nicht allein die Ahndung des Verlusts nach und nach erträglicher, sondern das Gemüth gewöhnt sich sogar an diese Würze des Vergnügens; und dann erkennt man erst, daß sie uns unentbehrlich sei.

Ich will aufhören, von dieser betrübten Sache zu reden; wiewohl ich wünsche, daß das, was ich eben gesagt habe, in den Gemüthern zärtlicher Aeltern einen bleibenden Eindruck machen möchte. — Da es auch Aeltern giebt, die über alle diese Schwierigkeiten hinweg sind, weil sie an ihren Kindern kein solches Kleinod finden, dessen Verlust

sie

sie sehr ängstigen sollte; so muß ich diesen sagen, wenn sie die vorhergehenden Ermahnungen nicht nöthig haben, daß die folgenden desto mehr für sie sein werden, weil die natürliche Liebe bei ihnen nicht stark genug ist, um sie zur gehörigen Pflege und Abwartung dieser armen hülfsbedürftigen Geschöpfe aufzumuntern. Ich werde demnach von der Lebensordnung neugebohrner Kinder die deutlichste Vorschrift geben, und wünsche nur, daß man diese Regeln bei der Erziehung junger Kinder zu allgemeinen Maximen machen möchte, weil nichts gewisser ist, als daß die meisten Kinder aus Verwahrlosung umkommen müssen.

So wie der Mensch in die Welt tritt, hat er schon eine Reinigung vonnöthen, und hernach ist unendlich viel an ihm zu bessern. Galenus wollte gar, daß man die Kinder mit Salz bestreuen sollte, theils, um sie von dem Schleime auf der Haut zu reinigen, theils auch, um ihre Nerven zeitig zu härten. Der Vorschlag ist nicht so schlimm, daß er nicht ausgeführet werden könnte. Denn ehedem tauchten die alten Deutschen ihre neugebohrnen Kinder alsobald in kaltes Wasser, welches die nordlichen wilden Völker noch thun, und dieß ist unstreitig eine viel härtere Probe, als ein frisches Kind ein wenig einzupecklen. Niemand kann daher auch mit Recht, die Mode, jung gebohrne

Kinder in kalt Wasser zu tauchen, unsinnig nennen, weil das kalte Wasser allemal als eine der Gesundheit zuträgliche Sache angesehen werden kann. Die Russen taufen auf die Art, daß sie ihre Kinder in eiskaltes Wasser eintauchen. Man hört aber nicht, daß ein Kind davon Schaden nehme; vielmehr ist die Härte dieser Nation bekannt, die überhaupt oft aus ihren Badstuben ins kalte Wasser springen, oder sich im Schnee wälzen. Ich hätte gewünscht, daß mir erlaubt gewesen wäre, mit meinen eignen Kindern einen Versuch anzustellen. So viel weiß ich aber aus eigner Erfahrung, daß nichts schlimmer sei, als neugebohrne Kinder mit lauwarmen Wasser zu baden. Die Wärterinnen machen leicht das Wasser zu heiß. Dadurch verdirbt die Haut; die Kinder werden verbrannt und wund; sie fahren aus, und es folgen mehrere Unbequemlichkeiten. Ein erwachsner Mensch wird finden, daß er noch einmal so munter sei, wenn er sich auch mitten im Winter in kaltem Wasser wäscht. Er wird sodann weniger, wie sonst, von der Kälte empfinden, wenn ihm gleich eine kurze Zeit von dem kalten Wasser zu frieren scheint. Nichts macht uns frischer und muntrer, als wenn wir den ganzen Kopf und Nacken alle Morgen, oder wenigstens zum öftern, mit eiskaltem Wasser waschen; nichts bewahret uns mehr gegen Flüsse. Einem in eiskaltem Wasser gewa-

schenen Kinde werden die Zähne klappern. Kommt es darauf in etwas erwärmte frische Windeln, so wird es so frisch und geruhig sein, und so sanft schlafen, als man immer wünschen kann. Ein solches Kind weiß von Verkältungen nichts, und wird bei weitem nicht so viel schreien, als andre auf die gemeine Art gewartete. Ja, es wird auch dadurch vor vielen Krankheiten und besonders der englischen verwahrt werden, vornämlich wenn solches, wie es in Italien gebräuchlich ist, bis in den neunten Monat fortgesetzt wird.

Bei dieser ersten Gelegenheit müssen ferner die Wärterinnen angehalten werden, den Zustand des Körpers des Kindes zu untersuchen, damit sie das, was auf der beschwerlichen Reise aus der kleinen Welt in die grosse etwa verdrückt oder versehrt worden sein möchte, sogleich entdecken und wieder herstellen können. Verschiedene wilde Nationen nehmen diese Augenblicke in Acht, um den Kindern die Köpfe in diejenige Form zu drücken, die sie für die schönste halten. Der Ritter Darvieux sagt von den Drusen, einem Volke, welches die Berge des Antilibanons bewohnt, daß sie alle längere Köpfe, wie sonst gewöhnlich, haben, und daran kenntlich sind, und daß sie ihnen nach der Geburt so gedrückt werden. Dieses Volk ist durchgängig so robust, arbeitsam und dumm, wie die Büffel.

Weil sie sehr mäßig leben, so erreichen sie ein hohes Alter. Man kann also eben nicht sagen, daß das Drücken des Kopfs schlechterdings der Gesundheit schade, aber dem Verstande ist es, den meisten Beispielen zufolge, nachtheilig. Der Grund dieses unsinnigen Gebrauchs ist unstreitig wohl die Beobachtung gewesen, daß einige Kinder, besonders nach schweren Geburten, mit verschobenen Köpfen zur Welt gekommen sind; und da sich dieses nicht selten zuträgt, und ein solcher Fehler nicht nur die Schönheit der Gestalt, sondern auch den Gebrauch der Seelenkräfte im zunehmenden Alter verdirbt: so muß es den Hebammen erlaubt sein, den Kopf des Kindes durch ein gelindes Drücken und Streichen in die gehörige Form zu bringen. Eben dieses kann mit Nutzen an den übrigen Gliedern des Leibes, und selbst am Bauche, vorgenommen werden, um durch solche Handgriffe die Natur zur baldigern Entledigung des Leibes zu reizen.

Nachdem alles dieses geschehen ist, wird das Kind eingewickelt; und hier fängt sich die grosse Materie von dem Einfätschen an. — Wir packen unsre Kinder so sorgfältig, als ob sie hundert Meilen verschickt werden sollten; und wenn man wissen wollte, was dieses für eine Marter sei, so müßte man es nur einmal zwölf Stunden an sich selbst versuchen lassen. Die beste Lage des Leibes

und

und der Glieder wird beschwerlich, wenn man sie nicht umwechseln kann; und diese Beschwerlichkeit macht die Kinder unruhig, und zwingt sie zu vielen Wendungen, wovon sie ungerade wachsen, die Brust verwahrlosen, und Brüche bekommen. Gleichwohl würde es eine unendliche Aufmerksamkeit erfodern, wenn man die Kinder ungefätscht liegen lassen wollte. Sie würden sich leicht verdrehen und erkälten: und darum muß man hier ein Mittel treffen, welches darinn besteht, daß ihnen wenigstens die Aerme frei gelassen, und die übrigen Glieder nicht zu fest zusammen geschnürt werden. Dabei ist aber dennoch nöthig, sie oft zu entwickeln, um sie zu reinigen, und ihnen eine kleine Ausdehnung zu gestatten. Man wird alle Vorsicht vergebens anwenden, die Kinder ruhig zu erhalten, wenn man sie nicht oft reinigt und trocken legt. Der Urin beizt sie wund, und macht ihnen rohe Stellen und fressenden Ausschlag. Wenn solches geschehen ist, muß man die gereinigten Stellen mit Wurmmehl, oder Erdmoosblumenstaub pudern, wobei zu beobachten ist, daß der Staub nicht bloß obenhin, sondern am meisten in die Lücken des Fleisches eingestreuet werde. Allein die sorgfältige Reinigung und das öftere Waschen der Glieder mit kühlem Wasser ist eine viel nützlichere Mühe, indem sie den Kindern diese Beschwerlichkeit verhütet.

Die äußerliche Reinlichkeit ist indessen noch nicht die Hauptsache, sondern man hat bei neugebohrnen Kindern am meisten darauf zu sehen, daß der Magen und die Gedärme von den zähen und gefährlichen Unreinigkeiten, welche sie mit auf die Welt bringen, gesäubert werden. Hierzu dient ein Laxier, aber ein solches, das nach den Fähigkeiten des Kindes eingerichtet ist. Die schwedischen Frauen bedienen sich dazu des Penidienzuckers, in süssem Mandelöl aufgelößt; die französischen und holländischen nehmen rothen Wein, der stark mit Zucker versüßt ist, und die Jüdinnen geben ihren Kindern Honig mit Butter vermischt. Weil auf dieser ersten Reinigung der Gedärme die ganze Wohlfahrt des Kindes, ja Leben und Tod beruhet, indem ohne dieselbe die Kinder an den heftigsten Schmerzen und Gichtern zu sterben pflegen, so hat die Natur den neugebohrnen Kindern selbst in einer so wichtigen Angelegenheit beistehen wollen. Daher ist die erste Milch der Mutter nichts anders, als eine Art purgirender Molken, eine ganz dünne und wäßrige Milch, die alle künstliche Laxiermittel überflüßig macht, wenn die Mütter, nach der Bestimmung der Natur, ihre Kinder selbst säugen. Giebt man ihnen hingegen Ammen, bei welchen sie dieser Wohlfahrt entbehren müssen; so ist es nothwendig, sie entweder mit den obigen Hülfsmitteln, oder mit andern zu reinigen.

nigen. Hierzu kann besonders eine Art künstlicher süsser Molken gebraucht werden, die man verfertiget, indem man frische wohlgequirlte Eyer mit frisch gemolkener Milch vermischt, und sie zusammen aufs Feuer sezt, und kochen läßt; da sich dann bald die Milch scheidet, und die durchgeseigerten Molken, mit etwas Zucker oder Honig, oder einem abführenden Saft vermischt, nützlich gegeben werden können. Ich übergehe andre Arten von Laxiermitteln für Kinder, die gelehrter und darum nicht besser sind.

Ich will hier die streitigen Fragen, ob Mütter ihre Kinder selbst stillen sollen? Was für Eigenschaften eine gute Amme besitzen soll? Und ob die Kinder nicht ohne Muttermilch ernährt werden könnten? gar nicht berühren; weil ich in dem dritten Abschnitt davon reden werde, sondern ich will vielmehr wegen der Art und Weise, neugebohrne Kinder zu ernähren, nur einige allgemeine Warnungen geben.

Die meisten Kinder sind freßsüchtig, und überladen sich zuverläßig, wenn man ihnen auf einmal so viel giebt, als sie verlangen. Um sie nun nicht auf solche Weise zu verwahrlosen, muß man die erste Sorge daran wenden, daß man sie an eine gewisse Ordnung im Essen gewöhne, wozu

nichts

nichts besser hilft, als daß man sie schon an der Brust hierzu vorbereite. Nach einer Mühe von wenigen Wochen sind sie bereits so weit gebracht, daß sie um die gesetzten Stunden aufwachen, und ihre Nahrung fordern. Wenn die Kinder anfangen, andre Speisen mit zu geniessen, so reicht man sie ihnen ebenfalls zu gesetzten Stunden, und giebt ihnen nach dem Rath des Warandäus nie vor Verlauf wenigstens zwei Stunden, weder vor, noch nach dem Essen, die Brust, damit diese Speisen erst größtentheils verdauet werden. Gleich nach der Entwöhnung muß die beste Ordnung im Essen eingeführt werden; und dieses wird leicht sein, wenn man die Kinder oft speisen läßt, und in den Zwischenzeiten unerbittlich ist. Sie können alle drei Stunden eine Mahlzeit thun, die ihnen weniger schaden wird, als wenn sie seltner, und mit Heißhunger, oder auch viel kleinere Portionen, aber in allzu kurzen Zwischenzeiten, geniessen. Sie müssen eine Mahlzeit thun, die sie sättiget. Sobald diese verdauet ist, hungern sie wieder, und dann giebt man ihnen die andere, die ihnen ebenfalls hinlänglich sein muß, und so fortan. Dies giebt eine ordentliche Verdauung, und so werden sich Kinder nicht leicht überladen; ja man kann ihnen, je älter sie werden, die Zwischenzeiten verlängern, ohne daß sie selbst darum anfordern sollten. Speisen sie hingegen zu oft auch die kleinsten Portionen,

tionen, so vermischen sich in ihrem Magen stets halb verdaute Speisen mit ganz neuen, und so erzeugen sich Kruditäten, welche die Freßsucht begleitet. Genießen sie aber allzu selten grosse Mahlzeiten, so verderben sie die Verdauungskräfte durch die Ueberladung des Magens, und es erfolgt eben dasselbe Elend. Ein Kind, das einmal bis zur Freßsucht verwahrloset ist, ist gemeiniglich für verlohren zu achten; aber Ordnung und Gewonheit kann sie gewiß verhüten. Ich darf wohl nicht erinnern, daß man die strenge Beobachtung dieser Gesetze nicht von dem Hausgesind erwarten müsse, welche die Kinder nur allezeit gern füttern, damit sie nicht weinen. Ich darf aber wohl noch weniger von allen Aeltern verlangen, daß sie sich diese Mühe mit ihren Kindern selbst machen sollen. Solche Aeltern werden aber hinwiederum von den Aerzten nicht fordern, daß sie für die Erhaltung ihrer Kinder stehen sollen.

Die Wahl der Speisen für neugebohrne Kinder erfordert demnach eine grosse Behutsamkeit. Was die Säuglinge betrift, so empfangen sie dieselbe bloß aus den Brüsten ihrer Säugerinn; und daher ist die Gesundheit der letztern ein wahres Eigenthum der ersten. Eine ungesunde Säugamme ist das gewisse Verderben der Kinder, und man kann nicht sorgfältig genug sein, die erste zu schonen.

Diese

Diese Schonung besteht aber nicht darinn, daß man sie mäste und vollblütig mache; sondern daß man sie in der Gewonheit der Lebensordnung erhalte, wobei sie sich bis daher wohl befunden hat. Eine Amme kann bei starker Kost, die sie gewohnt ist, vortrefliche Milch haben, wenn ihr nur die Arbeit zugleich auferlegt wird, die sie zuvor fähig machte, diese Kost zu vertragen. Aber eins ohne das andere kann nicht bestehen. Eben so ist es in allen übrigen diätetischen Verhältnissen.

Um den Kindern demnach eine gesunde Natur und festes Fleisch zu verschaffen, ist am dienlichsten, daß man sie von den ersten sechs Wochen an, gleich an Essen gewöhne, welches ihnen zu gewissen Stunden neben der Milch gegeben wird. Wartet man länger, so kennt das Kind schon die Brust, und nimmt die Speise nicht so leicht an. Auf diese Weise wird das Fleisch bei ihnen merklich fester. Sie empfinden nicht, wenn der Amme zu Zeiten ein Uebel zustößt. Sie sind den gewöhnlichen Zahnfiebern nicht unterworfen, weil ihre Nerven mehr gestärkt werden; und wenn man sie am Ende abgewöhnt, so ist ihnen solches ganz gleichgültig. Ich kenne Kinder, welche vom ersten halben Jahre Sauerkraut, braunen Kohl, Erbsen, und überhaupt von allen den Ammen vorgesetzten Gemüsen gegessen, und sich sehr wohl dabei befunden haben.

Sobald

Sobald ein Kind nur etwas Verstand und höchstens das zweite Jahr erreicht hat, lasse man ihm ja alles essen. Einige Aerzte scheinen es nur auf junges Fleisch einzuschränken. Ich kann aber aus sorgfältiger Ueberlegung und vieljähriger Erfahrung behaupten, daß ihnen die schwersten Speisen, auch Schinken und Knackwürst nicht schaden. Dadurch daß man die Kinder alles essen läßt, erreicht man einen vielfältigen Endzweck.

1. Der Magen gewöhnt sich von Jugend auf, vielerlei zu vertragen, als welches uns unentbehrlich ist.

2. Fleisch ist wirklich bei weitem nicht so ungesund, als die Mehl- und Milchspeisen, das Backwerk und das Obst, womit man die Kinder vollzupropfen pflegt, indem sie schwerer zu verdauen sind, den Leib aufblähen, und Schleim vermehren.

3. Fleisch wird leichter verdauet, giebt mehr Kräfte, macht festes Fleisch und stärkere Nerven. Beim Fleisch erzogene Kinder werden eher die Blattern, Flecken und andre Kinderkrankheiten überstehen.

4. Indem Kinder von Jugend auf alles zu erhalten gewohnt sind, werden sie mehr gleichgültig,

weniger aufsteurisch und naschhaft; überladen also nicht leicht den Magen.

Durch Vorenthaltung gewisser Speisen macht man Kinder gierig, ungenügsam. Sie trachten jederzeit nach dem Verbotenen, werden naschhaft, essen darüber doppelte Portion, und überladen sich den Magen. Ich will einer Erfahrung erwähnen:

Eine sorgsame Mutter war in steten Furchten, daß ihre Kinder sich den Magen überladen möchten. Es ward ihnen alle Mittage vorerzählt, daß sie nicht von mehr als einer bis höchstens zwo Arten Fleisch essen dürften. Sie waren aber damit nicht zufrieden, sondern thaten, wenn auch fünf Fleischgerichte auf dem Tische standen, nach dem letztern eben so gierig, als nach dem ersten. Sie durften sich auch kaum satt am Brod essen. In der That war es wahr. Der Magen ward durch die genaue Diät so verzärtelt, daß auch nur ein zuviel genoßnes Stückchen Brod sie auf den andern Tag krank machte, oder ihnen gar ein Fieber zuzog; dabei thaten sie stets heißhungrig. Nach Absterben der Mutter kamen die Kinder unter eine andere Aufsicht. Man ließ ihnen, gleich den übrigen Kindern, völlige Freiheit. Sie waren bald genügsam und zufrieden, fanden sich von ein paar Gerichten satt, und dachten nicht daran,

etwas mehr zu fodern. Sie aßen in den ersten Tagen ein paarmal noch zuviel. Die Natur half sich, und gab das Ueberflüßige zurück; des andern Tages waren sie wieder frisch. Kaum war ein viertel Jahr vorbei, daß ihr Magen so gut an Verdauung aller Speisen gewöhnt war, als die übrigen von Kindheit dabei erzogene Kinder. Vorhin mußte bei der genauen Diät, der Arzt Jahr aus Jahr ein wenigstens zu einem oder andern gehen. Itzt weißt seit vielen Jahren keins von ihnen, was Arznei sei. Sogar die Blattern überstanden sie auf die leichteste Art, ohne einmal die sonst dabei gewönlichen Zufälle zu empfinden. Dies ist der stärkste Beweis, daß man Aeltern nicht genug gegen zustrenge Inachtnehmung ihrer Kinder warnen könne. Aus Furcht, daß ein schwächliches Kind sich den Magen überladen und sterben könnte, werden hundert andre von Natur starke von Jugend auf verzärtelt, und der Republik unnütz gemacht. Ja, durch solche Verzärtelung stirbt bei Kindern von vornehmer Geburt sicher die Hälfte mehr, wie sterben würde, wenn sie von Kindheit an stärker gewöhnt würden.

Fangen die Kinder an, andre Kost mitzuspeisen, so hält man auch besonders noch in meiner guten Vaterstadt dafür, daß ihnen Milch- und Mehlspeisen am dienlichsten wären, und die sind wirklich

der meisten Verderben. Doläus nennte sie mit Recht einen Buchbinderkleister, und in der That ist der Milchbrei auch nichts anders. Er legt den Grund zu dem zähen und gährenden Schleim in den Gedärmen, welcher die Milchröhren verstopft, und den Würmern zur Wohnung dient; und Dürrsucht, Kolickschmerzen und Gichter sind seine gemeinsten Folgen. Man verbanne demnach von den Tischen der Kinder alles ungegohrne Mehl und die daraus bereiteten Speisen, wohin die Pfannkuchen, die Knöpflein, die Erdäpfel, ja selbst die unausgebackne Semmeln, dergleichen Brod, und überhaupt allzu viel trockne Mehlspeisen und Zwieback gehören. Dagegen hat man nicht Ursache, die Zugemüse von jungen Früchten, Gartenkräutern, die Fleischbrühen, ja selbst das junge Fleisch und zarte Fische zu fürchten. Hundertfältige Erfahrungen lehren, daß diese Furcht ungegründet sei, und daß Kinder alle leichte Kost der Erwachsenen gern mitessen, und wohl vertragen, wenn sie nur hinlängliche Abwechselung der Speisen, und Freiheit sich zu bewegen haben. Der berühmte Herr D. Zimmermann verwirft ebenfalls den Brei, womit man neugebohrne Kinder nährt, und räth anstatt dessen Gersten oder Haberwellgen mit ein wenig frischer Butter, und zuweilen der Säure wegen, ein wenig Fleischbrühe, auch Milch mit geriebenem Brod an. Ich sage nochmals,

der

der stete Wechsel von allerlei Kost, bei übrigem guten Verhalten, ist die sicherste Diät für Kinder. Nie müssen es aber reinliche Aeltern erlauben, daß das Gesinde den Kindern die Speisen kaue; nie, daß sie ihnen, besonders des Nachts, kalte Getränke reichen, wovon sie viel Ungelegenheit auszustehen haben. Sobald die Kinder anfangen, die Speisen der Erwachsenen zu geniessen, ist es besser, ihnen auch das Getränk der Aeltern, wenn es in seiner Art gut ist, als Milch oder gekünstelte Tränke zu geben. Nach dem vierten Jahr ist den Kindern täglich ein Glas Wein dienlich, welches den Leib stärkt, die Erzeugung des Schleims hindert und den Würmern widersteht. Besonders ist es nöthig, wenn sie oft gesalznes oder geräuchertes Fleisch geniessen, um die Neigung zum Skorbut zu verhüten. Der Zucker ist ihnen unschädlich, hingegen das Konfect desto nachtheiliger.

Alle Personen, die schwach an Kräften, und schwach von Muskeln sind, haben Ursache, sich der Fleischsuppen mäßig zu bedienen, ob es gleich scheinen möchte, als ob sie ihnen am zuträglichsten wären. Eben darum, weil sie schwach sind, können sie nicht Leibesbewegung genug haben, um die Menge der nahrhaften Säfte gehörig durchzuarbeiten, und daher werden sie geschwinder fett, als stark, welches ein gefährlicher Zustand ist.

Ich habe hierbei meine Absicht besonders auf Kinder, wegen ihrer schlaffen Gefässe, wegen ihrer schwachen Verdauungskräfte, und wegen des Mangels der Leibesbewegung. Um aller dieser Ursachen willen kann es ihnen auch nachtheilig sein, wenn man ihnen zu viel und zu fette oder starke Suppen reichet. Manche Aeltern finden ein besonderes Vergnügen darinn, fette Kinder zu haben, da sie doch nur dahin sehen sollten, daß sie stark von Kräften wären. Man glaubt, ein Verbrechen zu begehen, wenn man Kindern von einem und zwei Jahren festere Speisen, Brod, Fleisch, Zugemüse, geben sollte, weil man nicht sieht, daß sie davon fett werden. Man sollte es für ein Verbrechen ansehen, sie fett zu machen. Denn dieses ist es in der That. Die Bauernkinder, die nicht fett, aber vierschrötig sind, haben unendlich mehr Kräfte und Dauerhaftigkeit, als die runden Stadtkinder mit dicken Wangen, die auf ihren Schultern schwimmen, und jene laufen schon allein in den Strassen, wenn diese noch nicht auf ihren dicken Beinen stehen können.

Schon in dem ersten Abschnitt habe ich gezeigt, wie ungereimt es sei, die Kinder in ihren Zimmern zu enge eingeschlossen zu halten, und ihnen den Genuß der reinen freien Luft zu entziehen. Dieser Fehler ist bei der hiesigen Kinderzucht fast allgemein,

gemein, und man möchte oft die Nase zuhalten, wenn man in ein Zimmer geführt wird, wo die Herrschaft das Liebste, was sie auf Erden besitzt, gleichsam in einem versperrten Kloack erziehen läßt. Wenn man in dem angeführten ersten Abschnitt liest, wie nothwendig eine reine Luft zur Gesundheit sei; so wird man über seine eigne Unvorsichtigkeit erschrecken, und gleichwohl ist der Sache kaum abzuhelfen. Man kann wider die Gewonheit der Weiber mit keiner Redekunst was ausrichten. Der Wust der verunreinigten Windeln, die Dünste der Speisen, der Lichter, der Amme, der Kinder, alles muß in der Kinderstube sein! — Es ist nicht zu ändern! — Ich will es zugeben; aber muß es auch darinn bleiben? Kann man die Zimmer nicht täglich öfnen, so oft man will, wenn das Kind entweder in ein andres Zimmer gebracht worden ist, oder in der bedeckten Wiege schläft? Kann man nicht mit Eßig sprengen, nicht mit Schießpulver räuchern, nicht wenigstens viel schädliche Dünste weglassen? — Ja gewiß! man könnte es, und gewiß! man thut es nicht.

So wenig man die unreine Luft für verdächtig hält, so wenig fürchtet man auch die Hitze; da man hingegen sinnreich ist, alles, was Kindern Böses widerfährt, von einer Erkältung herzuleiten. Wenn man die dicken Windeltücher, die hohen

Betten, worinn die Kinder stecken, die Vorhänge vor allen Thüren und Fenstern sieht, und die dunstige Hitze der Luft in den Zimmern riecht; so sollte man nicht glauben, daß es Jemanden einfiel, daß hier Gefahren von Erkältungen wären. Indessen können sie wirklich vorhanden sein, und zwar eben darum, weil die Kinder allzu warm gehalten werden. Wenn sie im Schweiße fast zerfliessen, so kann man sie freilich kaum aus der Wiege nehmen, an ein Fenster bringen oder entkleiden, daß nicht ihr Schweiß kalt würde; und wenn auch dieses nicht geschähe, so macht sie doch die Hitze gewiß ungesund. Man muß aber daran verzweifeln, diese üble Gewonheit durchgängig abzuschaffen. Das System von Erkältungen ist die Pathologie der Weiber, und die Maaßregeln, sie zu verhüten, sind so unsinnig genommen, und auf das Herkommen so fest gegründet, daß weder Ernst noch Vernunft etwas dagegen vermag.

Keine Kinder lassen sich ferner bequemer warten, als die stets schlafen. Daher kennen die Kinderwärterinnen sehr genau die Tugenden der Lilien in den Kinderstuben, des himmlischen Theriaks, der Requies Nicolai, der Lachenknoblauchlattwerge und des Opiums, ja wenn sonst nichts zu haben ist, doch wenigstens des Wiegens und Summens, welches ein ganzes Register von heillosen Künsten

ist,

ist, deren viele den Kindern die gefährlichsten Anfälle verursachen. Das Wiegen, welches noch das unschuldigste ist, kann, wenn es zu heftig getrieben wird, doch Schwindel, Zittern und Erbrechen erregen. Hingegen sind die schlafmachenden Arzneien in den Händen der Ammen wahre Gifte, und man kann es nicht strenge genug verbieten, daß sich die Kinderwärterinnen derselben enthalten. — „Aber man wird ihnen doch das Wiegen nicht „untersagen müssen, lispelte mir eben meine Frau „Nachbarinn in die Ohren, ich habe schon vier „Kinder gehabt, und habe sie gewiegt. Nun „gehe ich mit dem fünften; und wenn ich nicht „soll, so will ich das nicht wiegen. Es ist wahr „genug, daß die Leute immer sagen: O, die und „der ist dumm gewiegt; aber ich glaube doch, „daß es den armen Kindern recht wohl thut, „wenn sie gewiegt werden. Es soll auf ihren Ausspruch ankommen." — Liebe Frau Nachbarinn haben sie Aufwartung genug für ihr fünftes Kind, so lassen sie es nicht wiegen. Es ist gewiß, daß Kinder ohne Wiegen erzogen werden können, und ich weiß viele Beispiele davon. Allein es ist unbequem für die Kinderwärterinnen, weil sie desto mehr tragen und pflegen müssen, so oft sie unruhig werden. Leidet dieses aber ihre Gelegenheit nicht, so wiegen sie es nur immerhin ohne Gewissensangst. Lassen sie der Wiege aber keinen

Schwung geben, sondern sie mit der Hand sanft leiten. Denn nur das heftige Wiegen ist den Kindern schädlich, weil es sie dumm und schwindlicht macht. — —

Bei der Bewegung und Ruhe neugebohrner Kinder sind ebenfalls verschiedene Behutsamkeiten in Acht zu nehmen. Sie müssen nicht stets auf einem Arm getragen werden, weil sie davon leicht schief wachsen; und da es gemeiniglich den Wärterinnen am bequemsten ist, sie auf dem linken Arm zu tragen, da denn die Kinder ihren rechten Arm um den Hals schlagen, so gewöhnen sie sich dadurch an die linke Hand, und verrichten damit alles, was sie mit der rechten verrichten sollten.

Durch das öftere Tanzen, da man den Kindern die eine Hand vor die Brust setzt, kann ihnen leicht das Brustbein verdrückt werden, welches bei Manchen Blutspeien und die Schwindsucht verursacht. Wenn sie anfangen zu gehen, muß man ihnen den Kopf mit Fallhüten verwahren. Die Gängelbänder sind für sie eine unglückliche Erfindung. Denn ausserdem, daß sie sich beständig mit der Brust, die doch vor allen Theilen des Leibes eine ganz freie Bewegung haben sollte, darauf stützen, so verrücken sich auch leicht die Gelenke, woraus in Zukunft ein merklicher Auswuchs entsteht.

steht. Man sollte die Kinder nicht eher laufen lassen, als bis man sie erst gewöhnt hat, recht fest zu stehen. Keins von beiden darf aber geschwind erzwungen werden. Die Wärterinnen müssen sie anfangs oft, aber nur wenig Minuten zwischen den Händen stehen lassen, bis ihre Gelenke stark genug geworden sind. Alsdann kann man sie in einen Gängelwagen stellen, davon der Ring um die Brust weich ausgefüttert sein muß. Damit aber die weichen Gelenke, welche die Last des Körpers tragen, nicht zu sehr beschwert werden; so muß man die Kinder nie allzu lange in diesen Behältnissen stehen lassen. Besser aber ist noch eine Gängelbank; am besten aber, wenn man die Kinder in einen grossen weiten Korb setzt, und ihnen Küssen unterlegt. Hier lernen sie bald, sich am Rand des Korbes aufheben, und sich wieder niedersetzen. Sie gehen rund im Korb herum, und können sich, wenn sie ja fallen, keinen Schaden thun. Es ist viel daran gelegen, daß man sich, wenn ein Kind auch fällt, alsdann gar nicht darnach umsieht; dadurch werden sie dreiste und zugleich behutsam, und lernen sich in die Höhe heben. Sobald ein Kind so weit ist, lasse man es unter den Augen der Wärterinn frei gehen, und verbanne alle Gängelbänke; bekümmere sich auch nicht, wenn es ja fiele.

Das

Das Zimmer, wo das Kind in der Wiege liegt, soll nicht zu hell sein, damit seine schwachen Augen nicht allzu heftig angegriffen werden. Die Helle soll auch nicht von der Seite, sondern hinter dem Kind herscheinen; oder wenn sie nicht sehr stark, dem Kind gerad ins Gesicht fallen. Sie muß beide Augen gleich bescheinen. Die nämliche Sorgfalt muß man auch haben, wenn man des Nachts ein Licht in das Zimmer stellt, denn weil das Kind immerdar seine Augen nach der Seite, wo das Licht herkommt, drehet, so kann es gar leicht schielend werden. Ja diese üble Gewonheit könnte mit der Zeit dem Kinde einen krummen Hals verursachen, und in Zukunft sehr beschwerlich fallen. Auch müssen die Aeltern den Kindermägden auf das strengste verbieten, daß sie den Kindern nichts zu nahe an die Augen halten, weil sie sich nach und nach gewöhnen würden, alles sehr nahe zu betrachten, und daher kurzsichtig werden könnten.

Erwacht das Kind, und wird aus der Wiege aufgehoben, so muß es ebenfalls niemals gleich in eine grosse Helle versetzt werden; indem eine so schnelle Veränderung seine Augen dergestalt heftig angreift, daß sich die Sehnerven widernatürlich zusammenziehen; und daher kommt es auch, daß die Kinder außerordentlich stark mit den Augen blinzeln. Ja durch diesen Unverstand kann ein

solches

solches Kind völlig blind, oder doch wenigstens auf seine ganze Lebenszeit blödsichtig werden. Die Erfarung und Kenntniß der Einrichtung und Struktur des Auges machen diese kluge Vorsicht höchst nothwendig.

Nichtweniger müssen auch die Kindermägde dem Kind jederzeit mit der größten Behutsamkeit die Nase putzen, damit sie nicht ungestaltet werde. Denn weil sie fast wie ein weiches Wachs aller Eindrücke fähig ist, so können außer der dadurch verursachten unangenehmen Unförmigkeit auch noch zerschiedene üble Folgen daraus entstehen. Aus dem nämlichen Grunde müssen auch die Kindermägde wohl Acht geben, daß sich die Kinder nicht selbst die Nase beschädigen, im Fall sie solche etwan zustark gegen ihre Brust drücken sollten.

Endlich soll man auch kleine Kinder nicht von Jedermann küssen lassen. Ein Umstand, auf den man meistens nicht, oder sehr wenig Acht giebt. Sieht ein Kind nur ein wenig schön aus, so wollen es alle Leute küssen. Weil es aber viele Leute giebt, welche entweder einen übelriechenden oder unreinen Mund, oder einen ungesunden Speichel haben, so kann auch daher ein solches kleines Kind leicht Finnen oder Blätterchen im Gesicht, Geschwüre um den Mund, ja wohl gar von einer

ange=

angesteckten venerischen Person auf diese Art gar die Lustseuche bekommen.

Diese kleine Erinnerungen können vielleicht Manchen kindisch und einfältig vorkommen, aber bei einer gehörigen physischen Erziehung der Kinder ist nichts so klein, daß nicht einiger Erinnerung oder Aufmerksamkeit würdig wäre.

Dritter Abschnitt.

Vom Säugen der Kinder.

Meines Erachtens, gehört sonst nichts, als die natürliche Mutterliebe, die stark wie der Tod sein soll, dazu, um den festen Entschluß zu fassen, sein Kind, wenn es nur nicht schlechterdings unmöglich ist, selbst zu säugen, und einem armen hülflosen Geschöpfe, dem man das Dasein gegeben, mit Aufopferung alles eitlen Bürgerstolzes, aller üppigen Wollust und aller Bequemlichkeit, diejenige Wohlthat und Nahrung angedeihen zu lassen, die ihm die mütterliche Natur bestimmt und zubereitet hat; und ich singe auch daher, wie die ganze evangelische Christenheit, mit völliger Ueberzeugung:

Alsbald der Mensch sein Leben hat,
Seine Küche vor ihm staht — —
Obs gleich ist ein kleines Kind.
Mangel doch an nichts nicht findt!

Aber leider! scheint die Aelternliebe gegen Säuglinge nicht mit unter die Leidenschaften zu gehören, welche bei einer Nation, die sich verzärtelt, zur Vollkommenheit gebracht oder übertrieben zu werden pflegen. Die wilden Völker, die wir Barbaren nennen, säugen ihre Kinder selbst. — Wir aber, die wir uns rühmen, bessere Sitten zu haben, zärtlicher zu empfinden, und weniger fühllos, als sie zu sein, verstossen unsre Kinder um unsrer Bequemlichkeit willen, oder aus einem Uebermuth, der sich auf Stolz und Ueppigkeit gründet.

Soll denn der Milchsaft vergebens durch die Theile des mütterlichen Körpers gehen, und sich in den Brüsten sammlen, die gewiß nur darum bloß in die Augen fallen, damit sie die Mutter ihrer Pflicht erinnern mögen, und das Kind ohne Mühe den Ort seiner Nahrung finden können?

Ist es nicht etwas schändliches, daß die Mütter sich alle Mühe geben ihren Kindern, die von der Natur bestimmte Nahrung zu entziehen, und mit selbst eigener Leibes- und Lebensgefahr denje-

nigen

nigen Saft, so zur Nahrung ihrer Kinder bestimmt ist, auf eine unverantwortliche Art zu verschwenden und zurückzutreiben?

Sollen rechtschaffen denkende Aerzte, die Mütter wegen ihrer Zärtlichkeit, ehender den Krankheiten, so von einer zurückgetriebenen Milch entstehen, aussetzen, als dieselben anhalten, ihre Milch den Kindern, so das größte Recht dazu haben, und durch die Bewegung ihrer Lippen anzeigen, wie nöthig sie ihnen sei, zu trinken zu geben? Oder, sollen die Aerzte den Müttern anrathen, sich eines zweiten viel gefährlichern Wochenbettes auszusetzen; damit sie, weil man ihnen wider die Ordnung der Natur zu handeln zugestanden hatte, das erste Schlachtopfer werden? — Nein, das soll — und wird kein rechtschaffener Arzt thun! —

Im Gegentheil aber, werden alle rechtschaffene Aerzte den Müttern, wenn sie anders ihre Schönheit gern erhalten, und sich keiner langsamen Genesung, keinem mit Gewalt erzwungenen Schweißes, noch vielen andern Beschwerlichkeiten, die ihrer Schönheit grossen Abbruch thun würden, aussetzen wollen, anrathen, ihre Kinder selbst zu säugen; wenn es auch nur darum wäre, daß sie ihre gesunde Gesichtsfarbe, wohlgestalten Leib, und Schönheit der Brüste behalten mögen; indem

die tägliche Erfahrung lehret, daß die zurückgetriebene Milch, zu der Zeit, da der Zufluß am stärksten ist, die Brüste in Ansehung der elastischen Kraft mehr ruinirt, als wenn eine Mutter ihr Kind selbst säugt.

Demnach ist es nichts weniger als ein hartes Joch, wie sich es viele Mütter vorstellen, daß ihnen die Aerzte auflegen wollen, sondern vielmehr ein von Gott und der Natur bestimmtes Geschäft, um ihre Gesundheit und Schönheit erhalten zu können.

In volkreichen Städten hält man es freilich für eine Klugheit, daß man öffentliche Huren duldet, weil man sich einbildet, durch dieses Mittel, ehrliche Weiber in größere Sicherheit zu setzen. — Zu was gebraucht man aber alsdenn diese Huren? — zu Säugammen! Was für einer grossen Gefahr setzen aber nicht alsdenn die Aeltern das ihnen anvertraute kostbarste Kleinod, das Kind, aus, wenn sie es einer solchen hergelaufenen und lüderlichen Weibsperson, die blos allein aus Nahrungsmangel ihre Säugdienste anbiethet, und alle lasterhafte Eigenschaften, so sie an sich hat, dem anvertrauten Kind gleichsam mit der Milch einflößt, anvertrauen?

In Griechenland war zu Zeiten des Demosthenes eine um Lohn gedungene Säugamme eben so verachtet, als eine ihr Kind selbst säugende Mutter geehrt wurde. — Der nämliche grosse Redner erzählt die Geschichte von einer verheiratheten Frau, welche einzig und allein deswegen vor dem Richter angeklagt wurde, weil sie Kinder um den Lohn gesäugt hatte, und sich auch deswegen auf keine andere Art zu entschuldigen wußte, als diese: daß sie einzig und allein Hunger und Elend zu diesem niederträchtigen Dienst gebracht hätte.

Die Römer waren der nämlichen Meinung wie die Griechen. — Bei ihnen war es gleichfalls eine von Alters hergebrachte Gewonheit, daß jede Mutter mit ihrer eigenen Milch ihr Kind nähren mußte, und niemals eine fremde Amme halten durfte. Selbst der grosse Cäsar beståttigte durch den ehemals den römischen Müttern gegebenen Verweiß, die Wahrheit in Ansehung der den Müttern obliegenden Pflicht und Schuldigkeit die Kinder selbst zu säugen, wenn er zu ihnen sagte: „Daß er sie anstatt der Kinder, so sie vor Zeiten auf ihren Aermen zu tragen gewohnet waren, itzt nichts als Hunde und Affen tragen sehe *).“

*) Auch in meiner guten Vaterstadt giebt es heut zu Tage Frauen genug, welche mehr auf ihre Pologneserhündchen, als auf ihre Kinder halten, und die erstern überall mit sich herumschleppen.

Es giebt ferner ganze Völkerschaften, welche so streng auf diese Pflicht halten, daß sie die Ehre und Treue einer Mutter, so entweder von Natur keine Milch hätte, oder sonst nicht im Stande wäre ihrem Kinde die behörige Nahrung zu geben, in Verdacht ziehen würden. Und in China ist das Säugen eine Hauptursache, wodurch eine Mutter zu einem Ehrenamt gelangen kann, wenn sie alle ihre Kinder selbst gesäuget hat; denn eine Mutter, die ihren Kindern die Milch entzieht, wird daselbst für eine Buhlerinn, und nicht für eine ehrliche Frau gehalten.

Fände man auch noch hier und da unter Personen vom vornehmen Stande eine Frau, welche ihrer Pflicht gemäß handeln, und ihr Kind selbst säugen wollte, so giebt es doch leider Dummköpfe genug, welche ihr solches abrathen, unter dem ungegründeten und abgeschmackten Vorwand, als ob sie durch diese That ihr Leben in Gefahr setzen würde, da doch diese närrische Meinung blos allein in dem leeren Gehirn solcher Dummköpfe gegründet ist. Hat die Mutter eine beschwerliche Schwangerschaft ausstehen können, so glaube ich, sie wird gar wohl auch im Stande sein, ihr Kind zu säugen, welches eine nichtsweniger als unangenehme Verrichtung ist. Und gesetzt auch, es bliebe einer rechtschaffenen Frau, bei einem solchen Zu-

reden, doch noch so viel Muth übrig, um bei ihrem löblichen Vorsatz zu verharren, so würde doch zuletzt selbst der Mann, der sich vom Vorurtheil hat einnehmen lassen, unter dem Vorwand der grossen Liebe, so er für sie habe, sich selbst auf die Gegenseite wenden, und sich mit aller Gewalt der Wolfahrt seiner Frau und seines Kindes widersetzen; ja sogar wenn es nöthig wäre, würde es auch nicht an unächten Aerzten fehlen, welche durch allerlei Umwege auf die Seite des Mannes könnten gebracht werden. Darf man sich daher noch wundern, daß in den Städten so wenig Mütter gefunden werden, welche ihre Kinder selbst säugen? — Und dies mag wohl auch eine mit von den Ursachen gewesen sein, warum vor einigen Jahren ein berühmter Arzt, Herr Vandermonde, aus Gründen, welche ich sogleich anführen will, beweisen wollte, daß es eine Pflicht der Menschen sei, ihre Kinder von Thieren säugen zu lassen. Er drückt sich hierüber folgendergestalt aus:

„In den ersten Zeiten, da das Laster seinen Gift noch nicht in aller Menschen Herzen ausgegossen hatte, floß die Unschuld der Mütter mit ihrer Milch zugleich in die Adern des Kindes hinüber. Zu diesen Zeiten war es vortheilhaft, die Muttermilch zu trinken. Allein, nachdem diese glückliche Zeit vorüber ist, geben die Mütter, in

deren

deren Blut die Leidenschaften fatale Einflüsse zu haben scheinen, ihren Kindern unter dem Scheine des Guten, das Böse, und unter dem Deckmantel der Gesundheit, Krankheiten. Einerlei Geblüt giebt einerlei Laster, und einerlei Körper einerlei Zärtlichkeit."

„Vielleicht wird man sagen, man müsse die Kinder, wegen der Aehnlichkeit der Mutter mit ihren Körpern, mit Muttermilch säugen. Allein, eben diese Aehnlichkeit ist es, welche man unterbrechen sollte. Man muß die Natur dadurch vollkommener zu machen suchen, daß man eine fremde Milch für die Kinder erwähle, wenn man nicht haben will, daß sie dadurch aus der Art schlagen sollen. Eben so muß man in fremde Familien heirathen, wenn man verhindern will, daß die Kinder nicht ausarten."

„Noch vielweniger darf man sich entschliessen, den Kindern Ammen zu geben. Die Mäßigkeit und Leibesübung der Bauerweiber kann zwar ihre Leiber mehr abhärten; allein, werden sie wohl dadurch auch zugleich von ihren Leidenschaften befreiet? Wo sieht man nicht täglich Ammen, die zornig, verliebt, rachgierig, furchtsam und traurig sind? Ist gleich ihr Körper vollkommen, so ist es doch deshalb ihr Gemüth nicht. Da nun die Lei-

denschaften ihren Ursprung in der Bewegung des Bluts haben, so können diese Weiber die Kinder unmöglich ernähren, ohne ihnen zugleich mit der Milch den Keim des Bösen beizubringen, welcher mit ihnen erwächst, und seine üblen Eigenschaften mehr und mehr entwickelt."

„Aber dieses ist noch nicht alles. Die Lebensart, welche die Ammen führen, ist nicht geschickt, ihnen eine reine und gesunde Milch zu verschaffen. Die zarten, gekünstelten und ausgesuchten Speisen der Damen sind eben so wenig, wie das Pöckelfleisch der Dorfweiber, von der Art, daß sie gute Milch geben könnten. Jene führen eine weichliche ruhige Lebensart, die sie entkräftet. Die Ruhe mästet, und der Schlaf nährt sie. Ihre Milch ist schlecht zubereitet, wäßrigt, ohne Kraft und ohne Nahrhaftigkeit. Die Dorfweiber, welche, wie ihre Zugochsen, von der Arbeit vertrocknen, unter den Strapazen erliegen, und ein sehr elendes Leben führen, geben den Kindern eine dicke Milch, welcher es an dem wirksamsten und subtilsten Theile, nämlich an Lebensgeistern fehlt."

„Außer diesen physikalischen Ursachen, welche den Kindern die Frauenmilch schädlich machen, giebt es auch noch andere eben so dringende moralische, warum man sich ein Gewissen daraus machen

sollte,

sollte, seinen Kindern Ammen zu geben. Diese Gewonheit führt unvermerkt zur Entvölkerung der Länder. Aus Furcht, die Milch nicht zu vertreiben, begiebt sich der Ehemann seiner Rechte; und bei der Gewonheit, die Kinder anderthalb oder zwei Jahre zu säugen, verliert der Staat eine ansehnliche Menge neuer Bürger. Hierzu kann auch der doppelte Umstand noch vieles beitragen, theils, daß eine säugende Frau gemeiniglich nicht sobald wieder fruchtbar wird, theils auch, daß sie ihre Anmuth zeitlich verliert."

„So schädlich nun, vermöge der itzt erzählten Gründe, den Kindern die Frauenmilch ist; so gesund ist ihnen im Gegentheil die Milch der Hausthiere. Die Lebensart der Weiber ist ihnen gerade entgegen gesetzt, und jene ist eben so geschickt, Krankheiten zu verursachen, und Leidenschaften zu erzeugen, als die andre ist, den Körper gesund, und das Gemüth ruhig zu erhalten. Alle üble Wirkungen der Frauenmilch sind Gründe zum Vorzuge der Milch der Thiere, und die Vortheile der einen fliessen aus den Fehlern der andern."

„Jedermann weiß, daß die Milch der Thiere ein specifikes Mittel wider Krankheiten ist, die allen andern medicinischen Hülfsmitteln nicht haben weichen wollen. Wenn diese Milch eine so grosse

Wirkung in die Temperamenten haben kann, die schon in allen ihren Falten liegen, und schon Sklaven ihrer üblen Gewonheiten sind; so muß man unstreitig noch weit mehr von ihr hoffen können, wenn sie einem neugebohrnen Kinde gereicht wird, dessen weiche und biegsame Fäserchen noch keine angewöhnte Fertigkeit erlangt haben, und die entweder schon gesund sind, oder es doch leicht werden können."

„Die Thiere sind sehr wenigen Krankheiten unterworfen; ja, die meisten werden niemals krank. Wenn sie sich selbst gelassen sind, so essen und trinken sie nur nach Nothdurft, und schlafen nur, so lange es nöthig ist, und arbeiten nur, so viel sie ertragen können, und so viel ihnen zu ihrer Gesundheit dienet. Ihr natürlicher Trieb lehrt sie dieses weit besser, als uns unsre Vernunft. Aus dem einzigen Grund allein, daß die Milch der Thiere die Kinder vor einer Menge Krankheiten bewahren kann, welche den Körper, und überhaupt die ganze Natur, sehr zurücksetzen, und daß sie das Feuer der Leidenschaft auslöschet, folgt schon, daß sie unter den Nahrungsmitteln der Kinder vor der Frauenmilch den Vorzug verdiene." Dies waren also die Gründe des Herrn Vandermonde. —

Also muß man heut zu Tag, nach der Behauptung dieses geschickten Arztes, alle Kinder auf

die Art erziehen, wie Romulus und Remus erzogen worden sein sollen? — In wie weit diese Gründe hinreichend sein können, den Vorzug der Milch der Thiere vor der Frauenmilch zur Nahrung der Kinder zu beweisen, wollen wir sogleich untersuchen, und dabei zeigen, was für Gründe diejenigen für sich haben, die der Frauenmilch den Vorzug geben.

Die Mütter, schreibt obbenannter Arzt, pflanzen ihre Krankheiten, ihre Verzärtelung und ihre lasterhaften Neigungen auf ihre Kinder fort. Was das lezte anbelangt, so trifft es nur solche Mütter, die sehr lasterhafte Herzen haben. Es sind aber noch keine ganz entscheidende Beweise vorhanden, daß alle die Kinder lasterhaft werden müssen, die lasterhafte Personen säugen. Zudem, was kann man, nach dieser Voraussetzung, wohl von der Milch der Thiere hoffen? Die Dummheit der Kuh, die Trägheit des Esels, die Geilheit der Ziege *), u. s. w. sind zwar bei diesen Thieren keine Laster,

 sondern

*) Ist es z. E. jemals wahr gewesen, daß die Milch einer verliebten und üppigen Amme die Kinder wollüstig mache; so müßte dieses unstreitig noch vielmehr von der Ziegenmilch zu befürchten sein, da diese Thiere einen so hohen Grad der Geilheit besitzen, daß man sie schon von weitem riechen kann. Man erzählet vom Democritus, daß er einsmals

sondern bloß natürliche Eigenschaften. Allein wenn sie auf ein Kind fortgepflanzt werden, so werden sie Laster; und eben so ist es mit den herrschenden Leidenschaften, wovon die Thiere eben so wenig frei sind, als die Menschen.

Was

mals einen Besuch beim Hippocrates abgelegt habe, bei welchem ihm dieser Milch auftragen lassen. Democritus erkannte sogleich, daß sie von einer schwarzen Ziege gewesen wäre, welche nur einmal getragen hatte. Er mag dieses geschlossen haben, aus welchem Zeichen er wolle; so erhellet doch hieraus, daß die Ziegenmilch ganz besondere und unterscheidende Eigenschaften besitzen müsse, und daß sie solchergestalt vor andern geschickt sei, ihre schädlichen Einflüsse in die Natur der Kinder fortzupflanzen. Im sechsten Theile des englischen Zuschauers, und zwar im 408ten Stücke, findet man eine Anekdote, die dieses bestättiget. „Ich habe, schreibt er, eine Geschichte von einem guten andächtigen Manne gehört, welcher, da er mit Ziegenmilch auferzogen worden, öffentlich, vermöge einer sorgfältigen Ueberlegung seiner Handlungen, sehr bescheiden war, aber oftmals insgeheim eine Stunde hatte, worinn er seine Sprünge und Kapriolen machte.“ Wenn dergleichen Eigenschaften der Thiere durch die Milch auf die Menschen fortgepflanzt werden können, so ist es von ihren heftigsten und unbändigsten Leidenschaften noch viel wahrscheinlicher; und ich sehe also die Gefahr für groß an, welcher man die Jugend durch eine solche unnöthige Wahl ungewöhn-

licher

Was die Verzärtelung betrift, so ist dieser Einwurf ebenfalls nur den schwächlichen und zärtlichen Müttern entgegen, die ihre Kinder selbst säugen wollen. Allein auch hier ist noch die Frage, ob sich für ein Geschöpf, das von einer solchen Mutter im Mutterleibe ernährt und gebildet worden

licher und unnatürlicher Nahrungsmittel aussetzet. Damit es nicht bei den Ziegen allein bleibe, so kann ich meinen Lesern auch noch das alte Beispiel der Harpalyce der Tochter eines thracischen Königs, Namens Harpalycus, erzählen, welche mit der Milch einer Stutte und Kuh ernähret, und vielleicht das wildeste Frauenzimmer geworden ist, das jemals in der Welt gelebt hat, ob ich gleich zugebe, daß das etwas mit dazu beigetragen haben kann, daß sie ihr Vater bei guter Zeit zur Führung der Waffen gewöhnte. Sie war eine gute Kriegerinn, und rettete ihrem Vater das Leben, als ihn Neoptolemus, der Sohn des Achilles, angegriffen und verwundet hatte. Nach seinem Tode flüchtete Harpalyce in die Wälder, und legte sich aufs Rauben. Sie kam wie ein Blitz; und wenn man ihr zu Pferd nachsetzte, um das geraubte Vieh wieder zu bekommen, so konnte man sie nicht einholen. Sie hat nicht anders, als in Netzen gefangen werden können, die man ihr gestellet, wie man die Hirsche fängt, und so ist sie endlich getödet worden. In Virgils Aeneis liest man, im 11ten Buche, eine ähnliche Geschichte von der kriegerischen Jungfer Kamilla, der Tochter des Metabus, welche eben so, wie die Harpalyce, mit Pferdemilch erzogen worden.

den ist, sobald es zur Welt kömmt, eine stärkere und kräftigere Milch schicke, als sie besitzt? Es scheint, daß man schon im Mutterleibe robust gewesen sein müsse, wenn man es auf Erden werden will. Man giebt zärtlichen Pflanzen zärtliche Nahrung. Man macht keine Nachtigall mit Luderfleisch und Käse stark, sondern der Rabe, der davon so robust wird, muß schon von der Natur zu solcher Nahrung bestimmt und zubereitet sein. Man kann also auch nicht schliessen, daß ein Kind von einer zärtlichen Mutter stark werden würde, wenn man es mit Kuhmilch erzöge. Mir sind nicht wenige Versuche bekannt, wo man sehr zarte und schwächliche Kinder mit Milch von Thieren zu ernähren angefangen hat. Aber man hat wieder davon abstehen müssen, weil diese Nahrung ihren schwachen Magen unverdaulich war; weil sie sie bald wieder von sich brachen, und mit einer Menge von Blähungen beschwert wurden. Ein zärtlicher Baum giebt zärtliche Früchte; aber diese Früchte müssen dem ungeachtet von den Säften des mütterlichen Stammes ernährt werden, wenn sie nicht verderben sollen. Das einzige sichere Mittel, Kinder zu den Ungemächlichkeiten ihres künftigen Lebens vorzubereiten, ist das, ihnen starke und dauerhafte Aeltern zu geben. Ich will zugeben, daß eine starke Nahrung robuste Kinder machen kann, ob sie gleich schwächlich gebohren sind, wenn man

sich

sich an keine Hindernisse kehrt, und die Sache mit Gewalt durchsetzt. Allein diesen Versuch kann nur der machen, dem es auf ein Dutzend Kinder nicht ankommt, und dem nichts daran liegt, wenn die eine Hälfte stirbt, damit die andre robust wird.

Die Fortpflanzung der mütterlichen Krankheiten durch die Milch scheint kein fürchterlicher Einwurf mehr zu sein, wenn die Rede nur noch vom Säugen des Kindes ist, nachdem es ganzer neun Monate lang aus den Säften der Mutter hervorgewachsen ist. Wenn man die Fortpflanzung der mütterlichen Krankheiten verhüten wollte; so müßte man solchen kranken Personen die Heirath nicht gestatten. Allein mit dem Säugen scheint es nicht, daß sie das Unheil sehr vergrössern könnten, das sie dem Kinde schon durch die Erzeugung gestiftet haben. Es giebt indessen Fälle, wo sonst gesunde Mütter unter dem Säugen erst krank werden; und wenn dieses solche Krankheiten sind, die sich durch die Milch fortpflanzen; so ist wohl nichts vernünftiger, als solchen Müttern das Säugen zu verbiethen. Gleichwie wohl schwerlich jemand hierwider etwas einzuwenden haben wird, so kann man doch deshalb noch immer die Folge läugnen, daß die Milch der Thiere um deswillen den Vorzug vor der Frauenmilch verdiene.

Die Ammen sind zwar robuster als die vornehmsten Mütter; allein, sie haben doch auch ihre Leidenschaften. Dieser Einwurf läßt sich hier eben so, wie oben bei den Müttern, beantworten. Aussserdem aber kann man auch behaupten, daß die harten Bauersleute bei weitem nicht so viel Empfindlichkeit, folglich auch nicht so viel heftige Leidenschaften *) besitzen, als die zärtlichen Einwohner der Städte, und als die Thiere, deren Milch man für besser hält. Solchergestalt sind die Leidenschaften der Dorfammen wenigstens nicht so gefährlich, als die von den Müttern in Städten, und von den Thieren in Städten. Hierzu kommt, daß man einer Amme in vornehmen Häusern alle Gelegenheit, sich zu erschrecken, zu ärgern und zu erzürnen, aus dem Wege räumt, und

*) Der ganze Liebesproceß einer Bäuerinn mit ihrem Michel fängt sich mit einer Empfindung von rothen Backen, runden Waden und lustigen Streichen an, wird durch ein Geschenk, das nichts werth ist, unterhalten, kommt ohne Kuß und Händedrücken, bloß durch eine kalte Ueberlegung des beiderseitigen Vermögens, zur Richtigkeit, und endiget sich mit einem Schauer von Entzückungen, der Braut und Bräutigam nur über die Haut läuft. Man entdeckt hier weder die heiße Glut der verliebten Schönen und Stutzer, noch die bestialische Wuth des Bockes und seiner Ziege, deren Milch ein Kind vor heftigen Leidenschaften schützen soll. Eben so ist es

und daß man ihr alles Mögliche zu gute thut, um sie den Statuen in den Gärten ähnlich zu machen, die lächeln, so lang sie da stehen, ohne etwas zu empfinden.

Verwundern muß man sich ferner, daß Herr Vandermonde die gekünstelten Speisen der Mütter und das Pöckelfleisch der Ammen zu einem Einwurfe gegen ihre Milch macht. Denn, man mag die Thiere noch so sehr loben, so scheint es doch nicht, daß ihr Futter für ein junges Kind eben so vortreflich sei, daß man es den Speisen der Menschen vorziehen müßte. Das, was die Bäuerinn ißt, wird Milch für Menschen, und das, was die Kuh und Ziege frißt, wird Milch für Kälber und

Zieck=

es mit andern Leidenschaften der Bauern. Es sind nur die Schatten der Affekten der gesitteten Welt, die sich auf einer Wand abmalen ohne einen Eindruck in sie zu machen. So wie sich Jakob nach siebenjährigen Diensten die Augen rieb, als er die schöne Rachel betrachten wollte, und so wie er sich ohne große Wuth männiglich entschloß, noch sieben Jahre zu dienen, um seine mißlungene Absicht zu erreichen; so läßt sich noch itzt ein Bauer beleidigen, ohne gleich nach der Pistole zu laufen. Er haßt nicht länger, als bis er getrunken hat; und er trinkt bald, um bald zu verzeihen. Er ärgert sich nicht leicht, daß er sich brechen muß, und prügelt seinen Knecht mit mehr Gelassenheit, als mancher ...r sein Buch schreibt.

Zicklein. Beides ist gute Milch, aber jede in ihrer Art. Man kann daher auch nicht wohl die Leute bereden, daß die Milch der Bäuerinnen unkräftig und dick sei. Sie ziehen doch damit feiste und starke Lümmels; und wenn man bedenkt, was Kälber und junge Esel sind, so sollte man wohl schwerlich glauben, daß sich ein Arzt einbilden könnte, die Milch der letztern sei nicht zu dick für Kinder, wenn er die Bauernmilch für sie zu dick findet. Zudem so werden den Ammen, sobald sie in Dienst treten, die niedlichsten Speisen gereicht. Ihre trockne Muskeln legen sich Fett zu, und sie sehen gar nicht so trocken und dürre aus, als sie Herr Vandermonde beschreibt. Wenigstens giebt es Ammen genug, die so breite Rücken, Schultern und fleischichte Glieder haben, daß man wohl sieht, wie bald ihnen Ruhe und Wohlleben zur Mast diene.

Daß das Säugen der Kinder die Bevölkerung hindere, scheint eine sehr überflüßige Sorge zu sein. Denn, da es eine Sache von der Natur ist, und eine jede Art von Thieren eine gewisse Zeit auf die Ernährung ihrer Jungen wenden muß; so müssen wir nicht klüger, als die Natur, sein wollen, um einen Zweck zu erreichen, den wir auf tausend andre Weise hindern, indem wir der Natur zuwider handeln. Hier ist also dieser Einwurf von eben so

weniger Wichtigkeit, als wenn man sich darüber beschweren wollte, daß die Bevölkerung dadurch gehindert werde, daß unsre Kinder neun Monate getragen werden müssen, und daß sie nicht schon im vierten Jahre mannbar sind. Außerdem ist aber auch der Schaden in der That so groß eben nicht, weil ein grosser Theil der Ammen unverehlicht ist, und keine Rechnung machen darf, alle Jahr ins Wochenbett zu kommen, und weil auch jede andre Amme eine andre Frau vom Säugen befreiet, welche an ihrer statt dem Staate eine Person mehr geben kann.

Aus allen diesen Vandermondischen Gründen erhellet also noch nicht, daß es von grosser Nothwendigkeit sei, die Kinder statt der Frauenmilch mit Milch von Thieren zu ernähren. Es leidet vielmehr noch grosse Einschrenkungen, wenn man sagt, daß die Milch der Thiere für die Krankheiten gut sei, die aller andern Arzneimittel spotten. Es ist gewiß, daß man sie in vielen Krankheiten, die unheilbar sind, gebrauche, und daß sie die Kranken erleichtere und stärke. Allein, ob sie Wunderkuren verrichte, das können wir Aerzte wohl wissen. Gesetzt aber, sie thäte es; was ist das wohl für ein Schluß: Die Milch der Thiere ist gut wider die ärgsten Krankheiten; daher ist sie die beste Nahrung der Kinder! Wären die Mittel alle gut

zu Speisen, die wider verzweifelte Krankheiten dienen, so würde der Herr Doctor Richter zu Halle seine Goldtinktur, statt der Frauenmilch, haben anrathen können, und das Antihekticum Poteri müßte wenigstens eben so gut sein, als die Esels-milch. Nein! Mittel, die in verzweifelten Krankheiten grosse Dienste thun, das sind keine Speisen für gesunde Leute; und wenn diese Mittel von gesunden Thieren kommen, so berechtigt uns dieses noch nicht, sie für gesund zu halten. Herr Vaudermonde bauet seine Gründe ferner hauptsächlich darauf, daß die Milch der Thiere die Kinder vor vielen Krankheiten bewahren, und das Feuer der Leidenschaften ausdämpfen könne. Allein, sind dieses wohl Eigenschaften, die man von einer guten Speise fordert? Zum Glück wird die Milch der Thiere nimmermehr weder das eine noch das andre thun. Und gesetzt auch sie thäte es, so würde daraus eben so wenig folgen, daß sie den Kindern zur Speise dienlicher als Frauenmilch wäre, als wenn man aus eben den Gründen schliessen wollte, daß jedes Mädchen einen Doctor heirathen müßte.

Wenn endlich der obbemeldte Arzt die Leidenschaften der Ammen für so gefährlich hält, daß er sie nicht auf die Kinder fortgepflanzt haben will, die sie doch gewiß alle bekommen würden, wenn sie gleich mit Wasser und Brod allein ernähret würden;

den; so hätte er doch in allwege auch ein wenig für die Vernunft der armen Kinder sorgen sollen. Die ehmals gemachten Versuche mit der Transfusion des Blutes haben hinlänglich bewiesen, daß ein Mensch dumm werde, wenn man das Blut dummer Thiere, wie die Kälber sind, in seine Adern laufen läßt. Es scheint also, daß der Verstand an den Wirkungen der aus dem Blute abgesonderten Säfte, dergleichen die Milch ist, auch seinen Antheil habe; und wenn dem also wäre, so wäre gewiß der Verlust für die Seele beim Genuße der Milch der Thiere grösser als der Gewinn. Denn, daß sie dadurch von Leidenschaften befreiet bleiben sollte, ist erweislich falsch; da es hingegen aus den obenerwähnten Versuchen wahrscheinlich ist, daß Kinder am Verstande Schaden leiden könnten, wenn sie mit lauter thierischen Säften ernährt würden.

Mit dem, was bisher von der Milch der Thiere gemeldet worden, stimmen die Regeln und Beobachtungen des berühmten und gelehrten Herrn Professor Schulz in Schweden vollkommen überein. Man irret sich nach seiner Meinung sehr, wenn man der Milch der Thiere zur Ernährung der Kinder einen Vorzug beilegt: denn die Thiere haben eben sowohl ihre Leidenschaften, als die Menschen, und ihre Milch ist viel zu dick, zumal wenn sie

kalt ist, und die Bestandtheile haben sich schon zu sehr in ihrer Mischung getrennt, als daß sie dem zarten Körper zuträglich sein könnten. Ausser der Erfahrung, die man davon in den Findelhäusern *) hat, führet der nämliche grosse Arzt auch eine eigene an. Man ernährte nämlich ein Kind mit einer dünnen Habersuppe und Milch zu gleichen Zeiten; es blieb aber immer schwächlich, und da man ihm die Blattern einimpfete, so wurde es wider die Gewonheit sehr schwer angegriffen, da seine drei Geschwister doch die gelindeste Art bekamen.

Nun

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht ermangeln meinen Lesern eine kleine Geschichte zu erzählen, die der grosse Naturkündiger Herr Vallexferd mit Augen angesehen hat. Er drückt sich hierüber folgendergestalt aus: „Ein fremdes Frauenzimmer, so aus Neugierde nach der Hauptstadt eines grossen Königreiches reisete, war begierig eines der Häuser, so die Staatsklugheit und edle Freigebigkeit zum Unterhalt armer Fündlingskinder gewiedmet hat, zu sehen. Nichts ist reinlicher als das Inwendige dieses Hauses, und alle Kleinigkeiten sind sehr wohl in Acht genommen. Wir giengen ganz begierig die Treppe hinauf, in einen hohen Saal, wo wir 40 - 50 kleine sehr rein gehaltene Betten antrafen. Drei Säugammen waren in diesem Saal bei 15 Kindern, deren das jüngste 12 oder 14 Tage alt war; das Vergnügen dieses Frauenzimmers wurde sehr verringert, indem sie alle diese Kinder

Nun wollen wir noch mit wenigem untersuchen, was für Gründe diejenigen für sich haben, die die Frauenmilch für eine bessere Nahrung der Kinder halten, als die Milch der Thiere. Sie finden in allen Werken der Natur die Endursachen des Schöpfers. Wozu, sagen sie, hat die Natur den Weibern die Milch und die Brüste gegeben, wenn sie ihre Kinder nicht säugen sollen? Ist dieses nicht ein Geschenk, das ihnen blos zum Gebrauch, wozu es die Natur bestimmt hatte, gegeben worden ist, und das sie ausliefern müssen, sobald es ihre Kinder von ihnen fodern? Was ist der Natur ge-

Kinder sehr schwach und beinahe sterbend sahe: sie fragte die Nonne oder Schwester, so uns begleitete, um die Ursache; sie antwortete in einem sehr lieblichen Tone: daß diese Kinder glückselig wären, wenn sie von der Welt kämen, weil sie dadurch in die ewige Seligkeit versetzt würden; gleich darauf sagte sie: Es wäre für die Leute des Hospitals gar nicht zu wünschen, wenn alle Kinder, so man hineinbrächte, lange Zeit am Leben blieben, dann die Einkünfte wären nicht hinlänglich so viele Personen zu erhalten. Das fremde Frauenzimmer, so glaubte, sie hätte sie nicht wohl verstanden, fragte die Schwester noch einmal, die ihr das nämliche noch viel nachdrücklicher wiederholte; das Frauenzimmer verließ diesen Ort mit Erstaunen, und beweinte das Unglück, so von einem schändlichen Geiz, und die Irrthümer, so von einer übelangewendten Frömmigkeit herrühren.

mäßer, als daß jede Mutter ihr Kind selbst säuge, oder daß es wenigstens von einer Person ihres Geschlechts gesäuget werde, da dieses die allgemeine Ordnung der Natur im Thierreiche ist, und da man nicht hoffen kann, daß andre Säfte einem Kinde zuträglich sein könnten, als die, aus denen es entstanden, und im Mutterleibe erwachsen ist? Was nöthigt eine gesunde Mutter, die Milch genug vorräthig hat, ihr Kind zu säugen, daß sie ihm andre Nahrung darbiete, als die ihm die Natur selbst zubereitet hat? Warum soll sich ein Kind mit Säften ernähren, die seiner Natur fremd sind, so lange es noch Menschen giebt, die es mit Säften von der Art seines Körpers ernähren können?

Alle diese und noch viel mehrere Fragen sind freilich schwer zu beantworten, wenn die Gründe, woraus der Vorzug der Milch der Thiere vor der Frauenmilch bewiesen werden soll, kein größeres Gewicht haben, als die Vandermondischen. Allein, man kann auch in der That leicht stärkere Gründe wider das Säugen der Kinder aufbringen, wenn man nur nicht schlechterdings darauf dringt, daß die Milch der Thiere allein an die Stelle der Frauenmilch gesetzt werden soll.

Zuerst muß schlechterdings zum Voraus gesetzt werden, daß es billig und der Natur gemäß sei,

daß

daß Mütter ihre Kinder selbst säugen, wenn sie nicht durch wichtige Hindernisse davon abgehalten werden. Es ist ein seltsamer Einfall, wenn man das Säugen der Kinder schlechterdings abschaffen will. Es heißt eben so viel, als täglich bei seinem Nachbar Wasser holen, wenn man selbst einen guten Brunnen im Hause hat, der überläuft. Was für Arbeit sollte es nicht bei manchen Weibern kosten, und mit wie vieler Gefahr für ihre Gesundheit würde es nicht verbunden sein, wenn sie sich alle, die Milch vertreiben sollten? Eine Menge derselben würde viele Wochen lang genöthigt sein, sich zur Vermeidung vieler Gefahr und Ungelegenheit von jungen Hunden oder alten Weibern aussaugen zu lassen, und unterdessen würde man aus blossem Uebermuth das Kind mit der Viehmilch speisen. Dieses heisse ich, der Natur zuklug werden. Wir haben kein Recht zu zweifeln, daß die Quellen, welche die Natur den jungen Thieren und Kindern selbst anweiset, für sie nicht gut genug sein sollten. Allein, das läßt sich leicht begreifen, warum wir zuweilen glauben, daß wir es hätten besser machen wollen, als die Natur. Wir halten uns für klüger, als wir sind, oder wir wollen gern klüger sein, als wir es nöthig haben.

Wenn Krankheit, Schwachheit, Bequemlichkeit, Mangel der Milch, oder andre Umstände die Mutter

ter nöthigen, ihr Kind zu säugen; alsdenn kömmt es darauf an, ob man eine gute Amme haben kann, die noch nicht viel über 3, 4 oder 5 Monat gestillt hat, die nicht mager, und zwischen 20 — 34 Jahren ist, die bei ihrer Niederkunft glücklich entbunden, und nicht erkältet, oder sonst verwahrloset worden, die ihre Kindbett glücklich überstanden hat, die von sanguinischem Temperamente, und rein und gesund ist, die einen guten Zufluß von Milch, gute Warzen hat, nicht schielet, u. s. w. Wenn man eine solche Amme für ein Kind finden kann, und keine andre Umstände in den Weg kommen, warum man sie nicht annehmen will oder kann; so ist es ebenfalls übermüthig und unnöthig, das Kind vom Säugen abzuhalten, da doch ein für allemal die Weibermilch die specifike Nahrung ist, welche die Natur den Kindern zubereitet. Man muß nie ohne Noth von der Ordnung der Natur abgehen, und es ist genug, daß man sich nur in solchen Fällen andrer Mittel bedienet, wo man gezwungen ist, es zu thun. Einige sind freilich in der Wahl der Ammen allzu kritisch, und erstrecken ihre Vorsichtigkeit über unnütze Dinge. Dieß heißt aber eine schon an sich schwierige Sache noch schwieriger machen. Man kann sich darauf verlassen, daß die Warnung des Avicenna vor Ammen, die Erstgebährerinnen sind, und des Galenus, daß sie vor ihren Männern und Liebhabern gehütet wer-

den

den müßten, ganz überflüßig sei, und Herr Professor Vogel hat Recht, wenn er schreibt, daß, wofern das letztere schädlich wäre, alle Säuglinge krank sein müßten. Der grosse Herr van Swieten hat noch mehr Vorurtheile widerleget, die hieher gehören. So wenig die eheliche Liebe den Säuglingen schadet, eben so wenig hinderr das Säugen die Fruchtbarkeit der Säugenden. Es ist unnöthig, Ammen darum abzuschaffen, weil ihre natürlichen Umstände wieder in ihre Ordnung eintreten, wenn sie nur sonst gesund sind, und gute Milch haben. Ferner haben wohl eher Weiber ihre Kinder ganz bis auf die folgende Entbindung gestillt, ohne daß dieses weder dem Säuglinge, noch dem zukünftigen kleinen Weltbürger nachtheilig gewesen wäre.

In dergleichen Fällen nun, da weder die Mutter selbst im Stande ist, ihrem Kinde diese natürliche Pflicht zu erweisen, noch sich eine geschickte und gute Amme findet, die ihre Stelle vertreten könnte, ist es nicht allein eine erlaubte, sondern auch nothwendige Entschliessung, die Kinder auf eine andre Weise zu ernähren; und hier kann man mit dem größten Recht den Eigensinn oder das Vorurtheil der meisten Aeltern tadeln, welche durchaus ihre Kinder säugen lassen wollen, weil sie entweder glauben, daß kein andrer Weg möglich sei, sie zu erziehen, oder weil sie von der einmal her-

 gebrach-

gebrachten Gewonheit nicht abgehen wollen. Man ist es sehr oft der Erhaltung, der Gesundheit, der Bequemlichkeit der Mütter schuldig, sie von dem Kindersäugen zu befreien. Man ist es aber auch dem Kinde schuldig, ihm keine andre Amme zu geben, als die alle erforderliche Eigenschaften einer guten Amme besitzt. Es ist eine Art von Verzweiflung, die erste die beste Amme in Dienst zu nehmen; und in den meisten Fällen ist dieser Entschluß nichts anders, als ein Kontrakt, wodurch man sein Kind für eine gewisse Summe umbringen oder ungesund machen läßt. Hier fordert das Gewissen selbst von den Aeltern einen andern Entschluß, der nicht so kühn und schwierig ist, als er zu sein scheint. Man muß dem Kinde andere Nahrungsmittel zubereiten, die sich für seine zarte Natur schicken, und muß die schlechten Ammen aus dem Hause lassen. Eine ganze Reihe von Beispielen kann man anführen, daß Kinder Zeit ihres Lebens keine Brust gesogen haben, und dennoch so robuste, gesunde, starke und blühende Leute geworden sind, daß sie zu Mustern aufgestellt werden können. Das ganze Geheimniß beruhet darauf, wie schon im zweiten Abschnitt gemeldet worden, daß man die Nahrungsmittel wohl unterscheide. Herr van Swieten versichert, daß die Kinder, nebst der Milch, auch andre Nahrung recht gut vertragen, und daß ihnen diese Abwechselung, besonders gegen die Zeit

der

der Entwöhnung sehr vortheilhaft sei. Und der eben so berühmte Herr D. Zimmermann ist der nämlichen Meinung, und hält überhaupt der Gewonheit, Kinder bloß mit Milch zu ernähren, keine Lobrede.

Nach dieser gegebenen Anleitung ist es demnach eine zuverläßige und mit keiner Gefahr verbundene Sache, Kinder ohne alle Frauenmilch groß zu ziehen, und sie stärker und dauerhafter zu machen, als tausend andere, denen man Mehlkleister statt der Fleischbrühen gegeben hat. Nur müssen sie dabei die Freiheit haben, sich so viel sie wollen, zu bewegen, und durch die Leibesbewegung die Verdauung und das Gedeihen der Speisen zu befördern.

Vierter Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung entwöhnter Kinder bis in ihr fünftes oder sechstes Jahr.

Die Erfarung lehrt es zur Genüge, daß durch die freie Bewegung der Theile unsers Körpers alle seine Verrichtungen am besten von statten gehen, und kein Vernünftiger wird wohl schwerlich dieses

dieses läugnen können. Muß man sich demnach nicht außerordentlich verwundern, daß just die Europäer, die sich doch sonst für die vernünftigsten Einwohner des Erdbodens halten, dieser Ordnung der Natur vollkommen zuwider handeln? Kaum hat das Kind seine vorher finstere Wohnung verlassen und das Licht der Welt erblickt, so wird es mit Banden fest in Windeln zusammen geschnürt, wie allbereits schon im zweiten Abschnitt gemeldet worden, nicht anders als wollte man es mit allem Fleiß plagen, und ihm sein gegebenes Leben verhaßt machen. — Und! kaum ist diese Zeit der Plage und der Gefangenschaft vorbei, so wird es auf eine andere Art gepeiniget; zuvor wurde es von den Windelbanden gequälet, nunmehr wird es durch die Schnürbrust gefoltert, die ihm zwar nicht so viel Weinen verursacht, nichts destoweniger aber seiner Gesundheit und Freiheit einen merklichen Abbruch thut.

Denn da die Schnürbrüste eine Gattung gefährlicher und beschwerlicher Harnische sind, welche die elastische Kraft der Brust stark verringern, so sind sie Kindern nicht nur von diesem Alter, sondern wenn sie auch älter geworden, allemal eben so, ja noch mehr schädlich, als ihnen die Windelbande im ersten Jahre ihres Lebens waren. Die nothwendige und gehörige Bewegung der Brust

wird

wird dadurch verhindert: das Herz kann sich nicht genugsam ausdehnen; die Lunge wird verhindert sich auf allen Seiten frei zu bewegen; die Rippen, weil sie gedrückt werden, biegen sich einwärts, vermindern die Weite der Brust, und pressen die Lunge; wodurch dann mit der Zeit allerhand gefährliche, unheilbare, ja manchmal tödtliche Zufälle entstehen müssen. Es können auch daher nur diejenigen Schnürbrüste, so nur eine sehr geringe elastische Kraft haben und sehr leicht nachgeben, bei den Kindern, wie bei den erwachsenen Frauenzimmern ohne Schaden gebraucht werden. Das Vorurtheil aber, daß es nicht möglich sei, dergleichen zu verfertigen, und noch unmöglicher, daß sie etwas nutzen können, ist leider schon allzu tief eingewurzelt, und man hat auch daher sehr wenig Hofnung es gänzlich auszurotten.

Ist die höchst verdammliche Schnürbrust fest zusammengeschnürt, so verspürt das Kind Schmerzen, oder zum wenigsten eine unangenehme Empfindung, wodurch ihm seine zur Erhaltung der Gesundheit in diesem Alter höchst nöthige Heiterkeit benommen wird. Es wird traurig, still und unbeweglich, weil es die Spiele, so zu seinem Wachsthum sehr vieles beitragen, nicht mehr ungehindert ausüben kann. Alle seine Glieder werden in diesem gezwungenen Zustande schwach und kraft=

kraftlos, und wenn Sie, meine Herren und Damen, nicht glauben wollen, daß die Schnürbrüste Ihren Kindern Schmerzen verursachen, so belieben Sie nur das gequetschte und unterlaufene Fleisch zu betrachten, und haben Sie die Gewogenheit alsdann zu überlegen, ob dieses ohne Schmerzen und ohne Ihren Kindern beschwerlich zu fallen, habe geschehen können. Weil ferner dadurch der Umlauf des Nahrungssaftes gehindert, und mehr an einen als an den andern Ort getrieben wird, so werden auch eben dadurch Ihre Kinder dickbäuchig und ungestalt, weil Sie ihnen eine feine Gestalt haben zuwege bringen wollen. Die meisten Europäerinnen ziehen nur deswegen ihren Kindern Schnürbrüste an, weil es die Mode ist, und damit sie ihnen, wie sie sagen, eine feine Gestalt zuwegebringen. Unterdessen aber ist doch nichts verwegener, als dieser Mode zu folgen, weil nichts mehr im Stande ist den Kindern ihre freie und natürliche Bewegung zu nehmen, als diese höchst verdammenswürdige Mode. Man darf diesfalls nur ihre Handlungen ansehen, wenn sie angezogen sind. Ein Kind, das sich so gepreßt spühret, sucht seine Schmerzen zu verringern; es bemühet sich deswegen eine Achsel in die Höhe zu bringen, um Luft und mehrere Bequemlichkeit zu bekommen; nach und nach nimmt es diese Gewonheit an sich, und wird daher bucklicht. Die Mama, welche alsdenn wahrnimmt,

daß

daß ihr Kind eine schlechte oder vielmehr ausgewachsene Gestalt bekömmt, läßt dem Kinde, besonders wenn es ein Töchterchen ist, eine noch härtere und noch unbequemere Schnürbrust verfertigen. Was entsteht daraus? Nichts anders, als daß seine üble Gestalt ein wenig versteckt, aber nicht gebessert wird. Nach und nach bekömmt es sodenn durch dieses härtere Drücken einen kurzen und schweren Athem, weil sich die Lunge nicht genugsam ausdehnen kann, und der Umlauf des Bluts in diesem aus einem zarten Gewebe bestehenden Eingeweide gehindert wird; die Bewegung des Herzens geht ebenfalls nicht gehörig von statten, daher Herzklopfen entsteht; der Magen wird in seinen Verrichtungen gehindert, und erzeugt viele Unverdaulichkeiten; in den übrigen Eingeweiden entstehen wegen dem gehinderten Umlauf des Blutes Verstopfungen, und die Gekrößdrüsen werden verhärtet, weil die Ausarbeitung des Nahrungssaftes sehr schlecht von statten geht. Lauter betrübte Folgen einer unzeitigen Vorsorge und Begierde, den Kindern einen schönen und wohlgewachsenen Leib zu verschaffen.

So wie es aber nicht leicht eine Regel ohne Ausnahme giebt, so versteht es sich auch hier, daß der Gebrauch einer wohlverfertigten Schnürbrust in dem Fall allemal erlaubt sei, wenn etwan der

Rücken

Rücken eines schwachen und kränklichen Kindes ausgewachsen schiene, um dadurch die übel gewachsenen Theile wieder in die gehörige Form zu bringen.

Die asiatischen Frauenzimmer haben nach der Beschreibung aller Reisenden eine viel besser gebildete Brust und einen viel schöner gestalteten Leib als die europäischen. Warum aber dieses? — Eben darum, weil sie sich nicht schnüren. Ist es nun nicht höchst lächerlich, daß just unsere ledige und verheirathete europäischen Frauenzimmer sich schnüren, in der falschen und eingebildeten Meinung, ihnen dadurch eine feine Leibesgestalt zuwege zu bringen. Was entstehen aber hieraus für Folgen, wenigstens in ihrem verheiratheten Stande, wenn sie ihnen in ihrem ledigen Stande auch weiter keine üblen Folgen oder bedenklichen Zufälle verursacht haben sollten? Ich will nur zwei der wichtigsten davon anführen; frühzeitige Niederkunften, und das Unvermögen ihre Kinder selbst säugen zu können *). Denn weil ihre Brüste durch diese Panzer stark gedrückt werden, so kann auch der Nahrungssaft, wegen den dadurch zusammen gepreßten und verstopften Milchgefäßen, nicht mehr hineindringen. Ich hoffe demnach Gründe genug ange-

*) Und dieß mag wohl auch eine mit von den Hauptursachen sein, warum so wenige Frauen, in meiner guten Vaterstadt, ihre Kinder säugen können.

angeführt zu haben, daß die Erfindung der Schnürbrüste weder zur schönen Gestalt noch zur Gesundheit etwas beitragen könne, sondern vielmehr beiden schädlich sei, und vielmehr ungestalte als wohlgestalte Körper verursache.

Was die Nahrung derjenigen Kinder, von welchen in diesem Abschnitt die Rede ist, anbelangt, so muß man überhaupt bemerken, daß sie in Anbetracht des Alters und der Kräfte dieser Kinder verändert und vermehrt werden muß. Reißschleim, Gersten= oder Haberschleim, Fleischsuppen, oder Suppen von einer frisch gemolkenen und annoch warmen Milch *), sind in diesem Kindesalter die besten und zuträglichsten Speisen. Aber niemals muß man sie ihnen zu heiß reichen. Eine höchst nothwendige Vorsorge, die man in einem jeden Alter zu beobachten hat **). Die nämliche Vorsorge muß man auch in diesem Stücke haben, daß man niemals, auch den gesundesten Ammen und Kindsmägden erlaube, wie allbereits schon in dem ersten

*) Eine gekochte und nicht frisch gemolkene Milch verliert jederzeit wegen der Ausdünstung sehr viel von ihren balsamischen Kräften.

**) Denn die allzu heiße Speisen ziehen den Magenschlund, ja den Magen selbst zusammen, verderben den Geschmack und auch das Zahnfleisch.

ersten Abschnitt erwähnet worden, die Speisen, so sie den Kindern geben, zuerst in ihrem Munde zu verkauen *).

Auch muß man sehr jungen Kindern niemals etwas Saures, z. E. Salat oder viele ungekochte Früchte zu essen geben; noch weniger dem Gesind erlauben, ihnen unter der Zeit allerhand Naschwerk zu zustecken **). Will man ihnen Wein zu trinken geben, so muß man ihn wenigstens mit drei Theil Wasser vermischen. Geistreiche und starke Getränke aber sind ihnen höchst schädlich, so wie überhaupt das überflüßige Trinken, welches nur ihren Magen erschlappt. Man handelt daher auch sehr klug, wenn man den Kindern nur wenig zu trinken giebt.

Die

*) Diejenigen irren sich also nicht wenig, welche behaupten wollen, daß die gesunden Ammen sehr klug handelten, wenn sie die Speisen, so sie ihren Kindern geben, zum voraus kauen, und mit ihrem gesunden Speichel anfeuchten, weil sonst die Kinder einen zu dicken und rohen Nahrungssaft bekämen, welcher zu verschiedenen Krankheiten Anlaß geben würde.

**) Der grosse Locke hat vollkommen Recht, wenn er über diesen Punkt sich also ausdrückt: „Wenn der Hunger ein Kind zum Essen anreizt und nicht die Leckerei, so wird es ein Stückchen Brod mit größtem Appetit essen; so es aber aus Leckerei und nicht aus Hunger zu essen verlangt, so hat man nicht nöthig, ihm etwas zu geben.“

Die ersten, oder die obere Einschneidzähne, kommen gemeiniglich bei den Kindern im achten oder neunten Monat zum Vorschein; im zweiten Jahr bekommen sie die Hundszähne und einige Stockzähne, im vierten Jahr aber die übrigen alle bis auf die hintersten Stockzähne, so gemeiniglich die Weisheitszähne genennet werden. Ein krystallenes Klepperlein ist daher zahnenden Kindern sehr zuträglich, weil der Krystall ihnen den erhitzten Mund kühlet. Ist dieses Mittel nicht hinlänglich die grossen Schmerzen zu lindern, und einige Gefahr zu befürchten, so muß man durch einen geschickten Wundarzt an demjenigen Ort, wo die Zähne herauswollen, einen kleinen Einschnitt machen lassen. Uebrigens trägt die frische Landluft sehr vieles zum leichten Zahnen bei, und man handelt auch daher sehr klüglich, wenn man zahnende Kinder eine Zeitlang auf dem Lande läßt.

Der öftere Schlaf ist jungen Kindern höchst nöthig, indem er ihnen ein rechtes Erquickungsmittel ist, welches ihnen die durch die immerwährende Bewegung ihres Körpers verlohrnen Kräfte wiederum reichlich ersetzet. Man muß sie aber niemals dazu zwingen, sondern zuwarten, bis sie von selbst zu schlafen verlangen.

Damit die innere Nasenhaut samt den Hohlungen vom Rotz und überflüßigen Schleim gereiniget

werde, muß man ferner auch die Kinder gewöhnen, daß sie sich fleißig schneutzen, und ihnen zu dem Endzweck alle Tage ein frisch gewaschenes leinenes aber nicht baumwollenes Schnupftuch geben. Denn wenn dieser Schleim sich zu lang in der Nasenhöhle aufhält, so verdirbt er und fault gleichsam, daher auch sodann der stinkende Geruch aus der Nase seinen Ursprung nimmt. Man muß auch die bei den Kindern üble Gewonheit, mit einem Finger in der Nase zu grüblen, und an dem innern Theile derselben zu kratzen, niemals gestatten, indem die Kinder mit ihren Nägeln diesen Theil leichtlich verwunden, und dadurch zu beschwerlichen und üblen Folgen Anlaß geben können.

Bis in das dritte und vierte Jahr müssen gemeiniglich die Kinder sehr oft zu Stuhle gehen, nach dieser Zeit aber hält sie die außerordentliche Begierde zu ihrem Spiel sehr oft von dieser höchst nöthigen Verrichtung ab. Man muß daher, wenn sie dieses Alter erreicht haben, wohl auf sie Acht haben, ob sie täglich wenigstens einmal zu Stuhle gehen, und sie deswegen so viel möglich daran gewöhnen. Geht aber im Gegentheil ein Kind des Tages vier oder fünfmal zu Stuhle, so wird es davon entkräftet, und wenn diese Beschwerlichkeit einige Tage anhält, so kann gar leicht eine Krankheit daraus entstehen. Nichts destoweniger aber

darf

darf man einen solchen Durchlauf nicht auf einmal stillen, weil er sehr oft ihrer Gesundheit nützlich ist.

Um den Kindern das Gesicht zu erhalten, muß man sie in keinen der Zugluft oder dem Rauch ausgesetzten Zimmern schlafen, auch sie niemals die Sonne, den Schnee, ein starkes Feuer und überhaupt nichts, das zusehr blendet, anschauen lassen, indem dergleichen hell leuchtende Körper ihre Sehnerven zu heftig angreifen. Schulbücher, die einen üblen oder sehr zarten Druck haben, das Nachtlesen, der Gebrauch der Ferngläser u. d. g. sind ihrem Gesicht gleichfalls schädlich.

Damit das Ohrenschmalz durch die Länge der Zeit nicht hart werde und sie am Hören hindere, so muß man ihnen auch zu Zeiten, aber mit größter Behutsamkeit vermittelst eines goldenen, silbernen, oder elffenbeinernen Instruments, die Ohren ausputzen; auch überhaupt alles von ihnen zu entfernen suchen, was entweder ihr Trommelhäutlein zu heftig bewegen, (dergleichen ein Kanonenschuß, das nahe Geläut grosser Glocken) oder aber zu schlaff machen kann; (dergleichen die Bewohnung feuchter Zimmer) denn aus allem diesen kann man ihnen eine Beschädigung ihres Gehörs zuziehen.

Um ihnen einen feinen Geruch zu erhalten, soll man alle scharf oder stark riechende Sachen von

ihnen entfernen, indem dadurch entweder ihre Geruchnerven zu heftig angegriffen werden, oder aber ihre innere Nasenhaut ausgetrocknet, und dadurch ein Verlust ihres Geruchs zuwege gebracht wird.

Zum feinen Gefühl der Kinder können auch die Aeltern sehr vieles beitragen. Alle Uebungen, so man deswegen vornimmt, müssen daher auch ihren Begriffen gemäß eingerichtet werden. Durch den im Klavier und andern Instrumenten ertheilten Unterricht erlangen sie gelenkere Finger, und folglich auch ein besseres Gefühl. Es ist daher auch ein grosser Mißbrauch, daß man die Kinder vorzüglich an die rechte Hand allein gewöhnen will. Aus was für einem Grund will man ihnen denn die Geschicklichkeit, so sie mit auf die Welt bringen, nicht lassen und gestatten, daß sie mit der linken wie mit der rechten Hand alles, was sie nöthig haben, verrichten dürfen? Man verursacht dadurch, daß sie nicht gleiche Stärke in ihren Aermen bekommen, weil derjenige Arm, womit man die meisten Uebungen vornimmt, allemal mehr Säfte an sich zieht, und folglich auch stärker und dicker als der andere wird. Diese Mode stimmt auf keine Art mit der gesunden Vernunft überein, und ist auch so widersinnig als verdammlich.

Fünf bis sechsjährigen Kindern muß man ferner auch viele Freiheit lassen, es ist ihnen auch da-

her

her sehr nützlich, daß man sie öfters in die freie Luft lasse sowohl im Winter als im Sommer, damit sie von Kindheit auf alle Veränderungen des Wetters gewohnt werden; denn je mehr man sie in diesem Stück verzärtelt, desto schwächer und blöder werden sie.

Sobald sie daher vom Bett aufstehen, muß man die Fenster aufmachen, damit sie frische Luft schöpfen können, hernach aber sie ein wenig hinaus laufen lassen, es mag warm oder kalt sein. Auch muß man ihnen überhaupt alle Leibesbewegungen, so ihren Körper nicht zu heftig angreifen, gestatten, indem die Bewegung, worzu sie die Natur antreibt, und die sie selbst gern vornehmen, ihrer Gesundheit sehr nützlich und heilsam ist. Man handelt daher vernünftig, wenn man die Kinder fleißig in den Gärten oder auf dem Lande spazieren gehen läßt; wenn sie aber noch nicht lang zu gehen angefangen haben, so muß man anfänglich sehr gemach mit ihnen gehen, denn sonst könnten sie sich, um denen, so mit ihnen gehen, nachzukommen, dergestalt aus dem Athem laufen, daß sie sich eine Schwäche der Brust verursachen könnten, woraus sodenn mit der Zeit eine Engbrüstigkeit oder wohl gar eine Lungensucht entstehen könnte.

Aeltern müssen sich daher niemals dem unschuldigen Zeitvertreib ihrer Kinder widersetzen, sondern

vielmehr die nützlichen Absichten der Natur daraus erkennen, die ihnen diese Neigung zu ihrer Gesundheit gegeben hat. Man soll daher die Kinder mehr zum Stehen als zum Sitzen gewöhnen, und sie den Kopf so viel möglich aufrecht, die Achseln aber, ohne den Bauch hinaus zu strecken, hinterwärts halten lassen; und wenn sie das letztere wollen, sie nur auf einen flachen hölzernen Stuhl sich setzen lassen. Den einfältigen Spaß aber, schielende, bucklichte, hinkende u. d. g. Leute nachzumachen, woran die Kinder oft ihr größtes Vergnügen finden, muß man ihnen niemals gestatten; indem er, wenn sie ihn zu oft wiederholen, leicht zu einer üblen Leibesgestalt, ja sogar zu Krankheiten Gelegenheit geben kann.

Fünfter Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung sechsjähriger Kinder, bis in ihr zehntes Jahr.

Haben die Kinder einmal ihr fünftes oder sechstes Jahr erreicht, so ändert man ihnen gemeiniglich die Kleidung. Man zieht ihnen alsdenn den Kinderrock aus, und kleidet sie nach der Anständigkeit ihres Geschlechts. Ist aber ein Kind

in

in diesem Alter annoch schwach, klein und mager, so handelt man klüglich, wenn man noch ein oder zwei Jahre wartet; weil diese neue Kleidung, wenn sie auch noch so bequem und weit gemacht ist, allezeit mehr Mühe und Achtsamkeit erfordert, als diejenige, so es ablegte, und ihnen auch anfangs nothwendiger Weise ein wenig beschwerlich fallen muß, weil man es an verschiedenen Orten zuknöpfen muß.

Eine solche Kleidung aber muß keinen Theil des Leibs pressen, auch nicht sehr schön und kostbar sein, damit das Kind nicht aus Furcht solche zu verderben, und deswegen von seinen Aeltern geschmäht zu werden, an seinem Spielen, Laufen u. d. g. gehindert werde, denn wenn es durch eine so unnöthige Furcht von seinem Spiel, Leibesübungen und dem Gebrauch seiner Kräfte abgehalten werden sollte, so muß nothwendiger Weise seine Gesundheit und Wachsthum Schaden leiden.

Die Kleidung soll besonders bei den Knaben eben so bequem sein, als die, so sie abgelegt haben, und sie müssen von nichts weder am Halse, an der Brust, noch an den Aermen gepreßt werden. Ihre Hosen muß man durch ein zwei Zoll breites Hosenband, so bis über die Hüfte hinaufgeht, befestigen, damit das Gelenk des Schenkelknochens

nicht dadurch gehindert werde. Die Strümpfe sollen lang sein, und bis auf den halben Schenkel gehen, um die Kniebänder entbehren zu können, indem die untern Hosenknöpfe meistens die Strümpfe genugsam halten. Will man aber dieses nicht, so muß man sich einer Elle langer und einen halben Zoll breiter wollener Kniebänder bedienen, damit man etlichmal den Fuß des Kindes umwickeln kann, und der Strumpf, ohne daß er den obern Theil des Knies presse, fest gehalten werde. Ueberhaupt aber muß man in diesem Alter die Kinder, auch selbst in der strengsten Kälte, nie zu warm ankleiden, damit sie nach und nach die Veränderungen der Luft ertragen lernen. Man muß sie daher, ausgenommen wenn die Sonne stark brennet, mit bloßem Kopf gehen lassen; des Nachts aber den Kopf mit einer leichten Mütze bedecken.

Bis in ihr achtes oder zehntes Jahr muß man die Kinder, um ihre Füße zu härten, und sie überhaupt vor vielen äusserlichen Zufällen, so ihnen begegnen können, in Sicherheit zu setzen, in Schuhen, ohne Absätze gehen lassen; denn je niedriger die Absätze an ihren Schuhen sind, destomehr werden auch die Flechsen ihrer Füße beweget, und folglich auch gestärket. Die Hüneraugen, welche meistens von allzu engen Schuhen entstehen, sind, hoffe ich, beschwerlich und schmerzhaft genug, um

uns

uns zu belehren, daß wir keine allzu enge Schuhe anziehen sollen; denn dadurch wird nicht nur allein der dem Fuß nöthige Nahrungssaft verringert, sondern er wird auch ungestalter und kleiner. Daher kömmt es auch, daß man nachmals keinen festen Tritt hat, nicht sicher auf den Füßen ist, nicht lang aufrecht stehen, und noch viel weniger einen weiten Weg zu Fuß machen kann.

Was die Nahrung dieser Kinder anbetrift, so soll sie bis in ihr zehntes Jahr meistens aus Fleisch= Reiß= Haber= Gerstensuppen, Milch, Gemüsen, gebratenen oder gesottenen aber nicht fetten Fleischspeisen, und aus einem wohl ausgebackenen Brod bestehen. Gewürzhafte Speisen aber sind ihnen eben so wie der pure Wein, Kaffe und Chokolate schädlich. Haben die Kinder vor einer oder der andern Speise einen Widerwillen, und man merkt nach gemachten verschiedenen Proben, daß der Eckel nicht bloß allein in der Einbildung besteht, so muß man deswegen die Kinder nicht darzu zwingen, sonderlich wenn es hart zu verdauende Speisen sind. Besteht aber ein solcher Widerwille bloß allein in der Einbildung, wie es gar oft besonders bei verzärtelten Kindern zu geschehen pflegt, so müssen die Aeltern durch vernünftiges Vorstellen und Zureden, durch ihr eigenes Exempel, und zu Zeiten auch durch Strenge, die Kinder zum Genuß

derselben anhalten. Man kann sich nicht vorstellen, wie nachtheilig ein solcher eingebildeter Eckel dem Wachsthum, der Stärke und der Gesundheit sei; denn ein solches Kind, anstatt daß es munter und stark geworden wäre, bleibt schwächlich, weil man ihm in Erwählung der Speisen zu viel Willen gelassen hatte.

Man muß ferner den Kindern niemals alte wollene Kleider anlegen, wenn man nicht gewiß versichert ist, daß diejenigen Kinder, so sie getragen haben, dazumal vollkommen gesund gewesen sind; das sicherste ist, niemals nur so obenhin dergleichen Kleider zu kaufen, indem es viel mehr ansteckende Krankheiten giebt, als man gemeiniglich dafür hält, sonderlich bei gemeinen Kindern, welche aus Mangel der Kleiderwechslung täglich diesen Zufällen ausgesetzt sind. Denn wenn man überlegt, daß die Kinder eine feinere Haut und weitere Schweißlöcher als die Erwachsenen haben, so kann man gar leicht einsehen, daß bei ihnen eine solche Kleidung sehr geschwind eine üble Wirkung zuwege bringen kann. Man kann also wegen diesem gefährlichen Umstand, der gewiß nicht in der Einbildung besteht, nie behutsam genug sein. Die nämliche Sorgfalt soll man auch in Anbetracht des Bettes bei den Kindern anwenden.

Jeder Ort, wo die Luft nicht oft genug erneuert wird, wie z. E. in den Krankenzimmern, ist ebenfalls den Kindern schädlich, so wie auch die Schauspielhäuser, wo die vielen Lichter einen stinkenden und schädlichen Rauch von sich geben, der wie man nicht selten wahrnehmen kann, dem größten Theil der Zuschauer Husten verursachet. Auch muß man den Kindern ausdrücklich befehlen, daß sie keine Nußschalen oder sonst harte Sachen aufbeißen, denn durch diese üble Gewonheit verlieren sie ganz gewiß ihre Zähne. Denn die Zähne werden nicht, wie die übrigen Theile unsers Körpers, durch die Uebung stärker, sondern sie sind dem Menschen bloß allein zum Beißen und Zermalmen der Speisen gegeben; aller andere Gebrauch aber ist ihnen nachtheilig und schädlich. Der öftere Gebrauch der Zahnstocher ist gleichfalls den Zähnen schädlich; noch übler aber handeln die Kinder wie die Erwachsenen, wenn sie sich der Stecknadeln bedienen; denn alles, was das Zahnfleisch verletzet, und die Glasur von den Zähnen wegnimmt, soll schlechterdings nicht gebraucht werden. Hingegen soll man den Kindern anbefehlen alle Morgen, und nach jeder Mahlzeit, den Mund mit Wein und Wasser auszuspülen, sonst aber hat man in diesem Fall weiter nichts zu thun.

Die Speisen, so man den Kindern giebt, soll man niemals in kupfernen Gefäßen kochen oder

aufbehalten. Denn dieses Mettall ist im höchsten Grad ungesund, weil es Grünspan bei sich führet, der ein schädliches Gift ist. Verbleyte oder verzinnte kupferne Geschirre ziehen ebenfalls üble Folgen nach sich; am sichersten ist es, sich irrdener, porcellanener oder silberner Geschirre zu bedienen.

Befinden sich die Kinder gesund, und werden älter, so muß man ihnen alle Jahr eine Stunde am Schlaf abbrechen; aber sie niemals plötzlich, sondern ganz gelind aus dem Schlaf erwecken; und giebt man ihnen sogleich beim Erwachen, nach vollbrachtem Gebet, eine Beschäftigung, die ihnen Freude verursachet, so kostet es auch wenig oder gar keine Mühe, sie aus dem Bette zu bringen; sondern das Erwachen wird ihnen vielmehr süß und angenehm sein.

Rechtschaffene Aeltern ziehen ihre Kinder in lauter Freude und Lustbarkeit auf, zu gleicher Zeit aber halten sie selbe auch zur Tugend an; denn die Freude widersteht sehr vielen Krankheiten, welchen das menschliche Geschlecht unterworfen ist. Sie sollen sie daher niemals mit Zwang unterrichten, sondern sich anstellen, als ob sie ihnen die lange Weile damit vertreiben wollten; und da die Freude ein sicheres Mittel wider die Verstopfungen im Gekröse ist, denen sonderlich furchtsame Kinder, und die

die öfters sitzen müssen, vor andern unterworfen sind; so müssen auch die Aeltern ihre Kinder, wenn sie lustig sind und Lärmen machen, niemals deswegen ausschelten oder gar schlagen; sondern wenn sie anderst selbst klug zu handeln begehren, ihnen einen andern Ort zum Spielen anweisen, wenn ihnen der Lärmen garzu beschwerlich wird. Denn Kinder, so man zu hart und zu viel in diesem Fall bestraft, werden dumm und schwächlich.

Giebt es nun aber Aeltern, die zu streng mit ihren Kindern verfahren, so giebt es gewiß auch wiederum solche, die aus allzu grosser Nachsicht und Zulassung ihnen alles dasjenige gestatten, was ihrer Gesundheit schaden kann. Mich dünkt, man sollte hier eine vernünftige Einrichtung treffen, und sie so gewönen, daß sie sich in Sachen, so ihnen zu einer Leibesbewegung gereichen, nicht immer durch andere bedienen lassen; auch soll man ihnen ohne erhebliche Ursache nichts abschlagen; hat man ihnen aber einmal etwas abgeschlagen, so muß man es ihnen niemals wieder gestatten, und zwar so, daß sie sich nicht unterstehen dürfen einen Einwurf zu machen; denn giebt man ihrem Anhalten nur ein einzigesmal nach, so werden sie eigensinnig, wunderlich und von übler Laune, dieses ist aber ihrer Gesundheit sehr nachtheilig, weil sie dadurch ihre Freudigkeit, die sie um gesund zu bleiben haben müssen, verlieren.

Die

Die wenigsten Leute wissen freilich die Art mit Kindern zu spielen, so daß die Aeltern auch Niemand, von dessen Vorsicht sie nicht überzeugt sind, erlauben sollten mit ihnen zu spielen. Einige heben die Kinder am Kopf in die Höhe, um ihnen, wie sie sagen, ihren Großvater zu weisen; dieser unvernünftige Spaß ist auch in der That auf keine Art zu billigen. Andere kommen hinter ihnen her, halten ihnen die Augen fest zu, und wollen haben, daß sie den Narren errathen sollen, der dieses abgeschmackte und den Augen schädliche Spiel mit ihnen vornimmt. Noch andere wiederum nehmen die Kinder plötzlich in ihre Aerme, und stellen sich an, als wollen sie solche in Brunnen, ins Wasser, oder zum Fenster hinauswerfen. Diese verdrehen ihnen beinahe die Aerme, oder verdrücken sie fast mit den ihrigen. Wieder andere stellen sich an, als wollten sie ihnen schnell nachlaufen, und machen, daß sich die Kinder den Kopf, Augen, oder sonst etwas verstossen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle üble Folgen erzählen wollte, so daraus entstehen, daß man dergleichen Leute mit den Kindern spielen läßt.

Eben so schlimm ist es auch, wenn die Aeltern ein Kind vor dem andern, wie es gar oft zu geschehen pflegt, lieber haben, und es in Gegenwart des andern mit vielen Liebesbezeugungen überhäu-

sen. Denn die Eifersucht kann sodenn bei einem solchen Kinde, wie man aus der Erfarung weiß, sehr betrübte und gefährliche Folgen nach sich ziehen.

Verwunden sich die Kinder etwan bei ihren Spielen, so muß man sie nicht heftig ausschmähen, damit sie, wenn ihnen wieder was begegnet, es sogleich anzeigen, und man ihnen auch sodenn alsogleich zu Hülfe kommen kann. Dieses ist eine sehr wichtige Sorgfalt, so die Klugheit und Menschenliebe von uns fordert. Viele Aeltern würden gar viel üble und betrübte Zufälle von ihren Kindern abwenden können, wenn sie dieselben so erzögen, daß sie ihnen ohne Scheu alles, was ihnen zustößt, entdecken dörften. Wie viele Kinder sind nicht schon in ihrem besten Alter gestorben, und wie viele sind nicht schon blöde geworden, und in ein übles Wachsthum verfallen, nur deswegen, weil sie sich in ihrer Kindheit verwundet, und es, aus Furcht hart gestraft zu werden, vor ihren Aeltern verhelt haben. Der Umstand, der eine Kleinigkeit gewesen wäre, wenn man schleunige Hülfe geleistet hätte, wird ein unheilbares Uebel dadurch, daß ihn das Kind, so ihn an sich hat, aus Furcht verschwiegen. Wie sehr sind alsdenn solche arme Kinder nicht zubeklagen, wenn sie wegen ihrer unschuldigen Freude und ihres Spieles, wozu sie ihr Alter antreibt, das Schlachtopfer ihrer zornigen

Aeltern werden, die anstatt ihre Schutzengel zu sein, ihre größten Tirannen und Mörder sind.

Man soll auch die Kinder niemals zu hart züchtigen, denn ohne daß sie dadurch niederträchtige und knechtische Gesinnungen bekommen, auf Lügen und noch gröbere Laster verfallen, so ist auch ein solches Verfaren ihrer Gesundheit sehr nachtheilig, weil immerdar die Nerven desjenigen Theiles, so geschlagen wird, Noth leiden. Man hat Beispiele, daß Kinder ihre ganze Lebenszeit hindurch ein unheilbares Zittern gehabt haben, bloß allein davon, daß sie in ihrer Jugend zu hart sind gezüchtiget worden. Das wirksamste und vernünftigste Mittel ist, daß man ihnen dasjenige, so sie am liebsten haben, nicht gestatte, und ihnen dabei vorstelle, wie schändlich es sei, daß man sie strafen müsse; besteht aber diese Strafe in Beraubung der Leibesübungen, so muß sie von keiner langen Dauer sein.

Arzneien oder sogenannte Präservativmittel sind den Kindern niemals zuträglich, es müßte dann eine dringende Noth vorhanden sein. Beklagt sich ein Kind über Kopf- oder Herzweh, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, so gebe man ihm 24 Stunden lang wenig oder gar nichts zu essen, aber viel reines Wasser zu trinken, damit es einen Stuhlgang bekomme; auch muß man ihm diese

ganze

ganze Zeit über keine Gelegenheit zum Nachsinnen noch zur Traurigkeit geben, und so es Lust und das Vermögen hat, so kann man es ein wenig in der freien Luft herumlaufen lassen. Durch dieses Mittel wird man ihm sodenn viel sicherer und geschwinder seine Gesundheit wieder herstellen, als durch Arzneimittel, die nur zu oft, anstatt die Ursache der Krankheit zu heben, dieselbe erst rege machen.

Ist ein Kind von Natur furchtsam, so soll man dahin trachten, es mit allem Fleiß beherzt zu machen, und ihm diejenigen Gegenstände, so ihm eine solche Furcht verursachen, bekannter zu machen suchen. Fürchtet ein Kind z. E. Ochsen, Pferde oder andere Thiere, so muß man es mit aller Gelindigkeit und liebreichem Zuspruch zu denselben führen, ihm zureden, daß es sie streichlen und liebkosen möge, und auf solche Art mit ihnen bekannter werde. Fürchtet es sich, des Nachts allein zu gehen, so muß man es dadurch, daß man es anfänglich begleitet, daran gewöhnen. Fürchtet es sich im Schiff zu fahren, oder über das Wasser zu gehen, so muß man es mit diesem Element bekannt zu machen suchen, und darinn baden und schwimmen lernen, welches letztere allen Menschen sehr nothwendig ist. Man kann es auch auf die höchsten Thürme führen, damit es sich gewöhne,

von den erhabensten Orten in die Tiefe hinab zu sehen. Wird es ein wenig älter, so muß man es, wenn grosse Glocken angezogen und Stücke los geschossen werden, nahe darzu führen. Mit einem Wort, es muß alles dasjenige ertragen lernen, was zur Uebung seines Leibes und Beruhigung seines Gemüths etwas beitragen kann.

Endlich muß man auch Kindern von diesem Alter alle Gattungen von Leibesübungen, und alle Spiele, so Bewegung erfördern, erlauben. Man kann sie auch, um ihre Glieder fleischiger und stärker zu machen, kleine Kämpfe vornehmen lassen.

Sechster Abschnitt.

Von der gehörigen physischen Behandlung zehnjähriger Kinder bis in ihr sechszehnjähriges Alter.

Was die Kleidung anbelangt, so kann man sich in diesem Alter nach der Landesmode richten, so lange sie vernünftig, bequem, und keinem Theil ihres Körpers beschwerlich ist; ist sie aber der Vernunft entgegen, oder nur im geringsten der freien Bewegung ihres Körpers hinderlich, so muß man sie fahren lassen. Und nimmt man wahr,

wahr, daß dem Kinde, weil es größer wird und zunimmt, seine Kleider zu eng werden, so muß man ihm, um allerhand üblen Zufällen auszuweichen, sogleich weitere machen lassen. Uebrigens ist es besser, man mache sie nie zu kostbar, und ändere sie desto öfters, nämlich sobald sie den Leib des Kindes in seiner Bewegung hindern.

Die Nahrung oder die Speisen sollen für Kinder in diesem Alter weder leckerhaft noch kostbar, sondern nahrhaft und gemein sein. Auch muß man allezeit warten, bis sie Hunger haben, und ihnen niemals zum voraus zu essen geben.

Milchspeisen sind ihnen vor andern zuträglich. Denn die Milch ist das allgemeinste Nahrungsmittel der Thiere, die lebendig gebohren werden, und wenige Menschen erwachsen ohne sie. Sie ist noch im Alter unsere Speise, unser Getränk, unsere Arznei, unsre Stärkung und unsre Erquickung. Ihr Oel giebt uns die Butter, ihre Erde den Käs, ihr Wasser die Molken, ihr Salz den heilsamen Milchzucker. Sie wird in den Brüsten der säugenden Thiere, vermittelst besondrer Drüsen, aus ihrem Blut abgesondert, und gleicht gewissermassen dem Nahrungssaft, der in unsren Gedärmen durch die Verdauungskräfte aus den Speisen abgeschieden, und ins Blut geführt wird. Die davon verfertig-

ten Molken kühlen das Blut, und sind auch daher für solche junge Leute sehr nützlich.

Das reine Wasser ist für solche Kinder das gesündeste, beste und zuträglichste Getränk, absonderlich wenn man es ihnen, mit ein wenig Wein vermischt, zu trinken giebt. Abgezogene, destillirte und stark gebrannte Wasser hingegen sind ihnen äußerst schädlich.

Entgeht einem Kind eine Blähung von oben oder unten, so muß man es niemals diesfalls bestrafen; sondern ihm gelind untersagen, daß es sich zu der Zeit, wenn es etwas dergleichen spürt, von den Leuten entferne, so es anders der Umstand zuläßt; kann es aber nicht sein, so muß man es lieber diese eingebildete Grobheit begehen, als durch verhaltene Blähungen seiner Gesundheit einen Schaden zufügen lassen.

Kinder in diesem Alter richten sich gemeiniglich nach nichts mehr, als nach dem, was sie an andern sehen, es mag gut oder böse sein, sowohl in ihren Sitten, als auch in ihrer Gesundheit. Daher handelt man auch sehr klüglich, wenn man nichts in ihrer Gegenwart vornimmt, dessen Nachahmung ihrer Gesundheit schaden könne. Man soll sie daher niemals zu Fressern, Säufern, Spielern,

faulen,

faulen, verwegenen, gähzornigen, rasenden, und sonderlich zu keinen unverschämten, unzüchtigen und lasterhaften Leuten lassen.

Ferner muß man auch solche Kinder frühzeitig sich schlafen legen lassen, damit sie des Morgens früh der frischen Luft genießen können, welche besonders ihrer Gesundheit sehr zuträglich ist, indem sie ihr Geblüt erfrischet, und ihren Körper stärket. Auch soll man sie ausdrücklich auf harten Betten, das ist, auf Matratzen von Stroh oder Haar, und niemals auf Federbetten, als wodurch sie nur verzärtelt und kränklich werden, schlafen lassen.

Auch ist es sehr weislich gethan, wenn man sie nach und nach gewönt, eckelhafte Dinge anzusehen; z. E. Wunden, todte Körper, anatomische Zergliederungen, chirurgische Operationen, und überhaupt alles, was ihnen dermaleinst eine unangenehme und schnelle Verwunderung, eine Furcht oder starken Schrecken verursachen könnte. Uebernehmen solche junge Leute nicht gern etwas mühsames, so muß man sie nach und nach an mühsame Arbeiten gewönen; sie müssen mit einem Wort durch die Gewonheit allen kindischen Eckel überwinden, und alles thun lernen, was ein vernünftiger Mensch zu thun im Stande ist, ohne sich bloß an eine Sache zu gewönen. Sie müssen Hunger, Durst,

 Kälte,

Kälte, Nachtwachen, Strapatzen u. d. gl. ertragen lernen.

Lachen können sie und sollen sie, so oft und viel sie wollen, indem es eine Handlung ist, die von der Empfindung der Seele herrührt, so ihre Lunge in Bewegung bringt, und die Freude, von der ihre Seele gerühret wird, zu erkennen giebt. Das unmäßige Lachen hingegen kann ihnen sehr leicht Blutspeien verursachen; denn die Luft, so in der Lunge zurück gehalten wird, erhitzt sich, dehnt sich aus, drückt die Blutgefäße, und kann sie aus diesem Grund leichtlich zerreissen. Eben so gefährlich kann ihnen auch die Erlernung blasender Instrumenten z. E. Waldhorn, Trompeten u. d. gl. werden; indem dadurch nicht nur der Umlauf des Bluts in etwas gehindert, sondern auch eine sehr starke Bewegung der Brust darzu erfordert wird. Die Lunge ist ohnehin ein Eingeweid, so an und für sich in immerwährender Bewegung steht, daß man gar nicht nöthig hat, sie durch eine solche heftige Bewegung der Brust noch mehr in Bewegung zu setzen.

Um andere üble Folgen zu vermeiden, muß man junge Leute keine Lasten auf dem Kopf tragen lassen; und wenn man sie etwas Schweres einen ziemlich weiten Weg unter den Aermen tragen

gen läßt, so muß man sie fleißig erinnern, daß sie es bald unter diesem bald unter jenem Arm tragen sollen.

Ueberhaupt aber müssen junge Leute ihre ihnen von Gott und der Natur geschenkten Kräfte nach und nach auf verschiedene Arten ausüben, ohne sie jedoch auf einmal allzu stark anzustrengen. Das Springen, Fechten, Tanzen, Ballspiel, Reuten u. s. w. sind für sie sehr nützliche und heilsame Uebungen.

Alles hingegen, so den Kindern die Mannbarkeit beschleunigen kann, müssen die Aeltern auf die sorgfältigste Art abzuwenden suchen; und sie daher so viel als möglich von allen unzüchtigen Gesprächen, Lesung schlechter und unzüchtiger Romanen, schändlichen Berührungen, und zu genauem Umgange mit dem andern Geschlechte abhalten. Denn alle junge Leute, so durch eine unglückliche Verführung allzu früh ihre Unschuld verlieren, gehen in ihren blühendsten Jahren völlig zu Grunde. Schon die alten Gallier sind den Aeltern mit einem guten Exempel vorgegangen; indem sie es für den größten Vorwurf hielten, wenn sie vor ihrem zwanzigsten Jahre etwas mit einer Weibsperson zu thun gehabt haben; und sie haben auch daher allen denjenigen, so sich zum Krieg tüchtig machen wollten,

ernstlich angerathen, sehr lange keusch zu leben, weil die Herzhaftigkeit durch den genauen Umgang mit den Weibspersonen nicht nur sehr vermindert, sondern auch zuletzt gänzlich vernichtet wird.

Siebenter Abschnitt.

Von der moralischen Erziehung der Kinder.

Der jüngere Dionysius war in einem Monat der Beherrscher eines grossen Reichs, im andern hingegen Schulmeister in Corinth. Man könnte von ihm eben das sagen, was Despreaux von einem Arzt sagte, der Todtengräber geworden war:

Il n'a point change de Metier.
(Er treibt noch dasselbe Gewerbe.)

Das Volk eines Staats muß nicht nur nach eben den Gesetzen regiert werden, wie Kinder in einer Schule, sondern es werden wirklich auch in den Schulen die Karaktere der Nationen gebildet, nach welchen sich die Kunst, sie zu regieren, bequemen muß.

Die Bildung des Karakters geschieht bei der Jugend, wie man sagt, durch die Grundsätze, wo-

von man ihre Vernunft überzeugt, oder, wie man glauben kann, durch das, woran man ihren Geschmack gewöhnt; denn die Vernunft kommt mit ihren Ueberlegungen gemeiniglich nicht eher, als bis der Karakter eines Menschen schon größtentheils festgestellt ist. Der Geschmack hingegen, welcher bloß eine Fertigkeit unsrer Sinnlichkeit ist, wodurch wir das Gute und Böse der Dinge nach verworrener Erkenntniß schätzen, wurzelt schon vor der Geburt der Vernunft in unsern Herzen, und gründet darinn unsre Triebe und Leidenschaften, die zukünftige Hauptneigung und das Temperament.

Diese Betrachtung leitet uns natürlicher Weise auf eine gemeinnützige Untersuchung, in wie fern nämlich durch die gehörige Bildung des Geschmacks in der Jugend die Menschen nicht allein überhaupt tugendhafter und edler, sondern auch zu einer dauerhaften Gesundheit fähiger gemacht werden könnten.

Der Zusammenhang dieser Dinge ist deutlich und unwiedersprechlich. Durch den Geschmack gewöhnen wir uns die gute und böse Seite der Dinge sinnlich, lebhaft, stark und lebendig zu erkennen. Diese Erkenntniß ist die Triebfeder aller sinnlichen Begier=

Begierden und Verabscheuungen, folglich aller unsrer Triebe und Leidenschaften. Da nun die herrschenden sinnlichen Triebe und die Leidenschaften der Menschen nicht nur einen grossen Theil ihres sittlichen Karakters, sondern auch das Glück ihrer Gesundheit bestimmen; so müssen sie nothwendig in beide einen grossen Einfluß haben.

Dieser Einfluß aber beruht auf der ursprünglichen Bildung des Geschmacks, und nach ihm richten sich mit der Zeit alle Arten unsrer Vergnügungen, Wollüste, Ausschweifungen und Laster, der Eckel unsrer Verabscheuungen, und der Schlummer unsrer Gleichgültigkeit. Alles dieses aber sind Quellen unsrer Gesundheit oder unsrer Krankheit, ja nachdem sie mit den Gesetzen der Tugend, der Vernunft und der Natur übereinstimmen, oder von ihr abweichen.

Die Kunst, sich vor der wütenden Gewalt der sinnlichen Neigungen und Leidenschaften zu verwahren, die eben so viel zum guten sinnlichen Karakter der Völker beiträgt, als zur Wolfart ihres thierischen Lebens, gründet sich demnach größtentheils auf die erste Gewöhnung des Geschmacks in der Jugend, da wir fast auf eine mechanische Weise lieben und hassen lernen, was unsrer Sinnlichkeit entweder als gut und schön, oder aber als böse und

häßlich

häßlich vorgebildet wird. Ein Lehrer der Jugend hat solchergestalt sowohl ihren künftigen Karakter, als die Wolfart ihres Lebens in seiner Gewalt. Wenn er sein Amt redlich führt, so gewönt er sie, noch ehe die Vernunft bei ihr mitwirken kann, das Gute, das Edle, das Tugendhafte schön, und die Gegentheile hievon abscheulich zu finden. Hiedurch handeln die Kinder nach den Gesetzen der Tugend und Gesundheit, die sie noch nicht begreifen auf eben die Weise, wie die Maschine unsers Körpers nach den weisen Absichten der Selbsterhaltung wirkt, ohne davon den geringsten Begrif zu haben. Wenn dann die Vernunft bei ihnen erwacht, so stimmen ihre Grundsätze mit ihren Gewonheiten und mit ihrer Sinnlichkeit überein, und sie findet, wenn man sich jenes biblischen Ausspruchs bedienen darf, ihr Haus mit Besemen gekehret und geschmückt. Dieses ist der einzige Fall, worinn man hoffen kann, daß die Vernunft bei den Menschen ihr Glück machen werde, weil es der einzige ist, wo sie nicht mit der Sinnlichkeit streitet.

Ein Lehrer der Jugend, der sie auf solche Weise zur Vernunft und zu einer dauerhaften Gesundheit vorbereitet, ist ein größerer Wohlthäter des Staats, als ein Regent, der mit seinen besten Gesetzen wider die schon einmal verwönten und verdorbenen Karaktere ursprünglich verwarloster Herzen ohn-

mächtig

mächtig streitet, und Dionysius als ein solcher guter Präceptor konnte dem Staate unendlich nützlicher sein, als Dionysius der Regent.

Wir nehmen aus diesen Betrachtungen für unsre Leser nur denjenigen Theil zur genauern Erörterung heraus, der medicinisch ist, und werden also den Einfluß des Geschmacks in die Gesundheit, und die Nothwendigkeit zeigen, ihn schon vor dem Gebrauche der Vernunft bei Kindern so zu bilden, wie er zur Wolfart ihres Leibes und Lebens erfordert wird. Und kaum wird man einsehen, daß der gute Geschmack ein großes Hülfsmittel zur Erhaltung der Gesundheit sei, so wird sich Jedermann aus eben dem Triebe um Geschmack bemühen, welcher so viel Menschen verleitet ihren Leib zu kasteien, und mit Arzneien zu schwächen, um sich vor der Gefahr zukünftiger Krankheiten zu beschützen. Welche Vortheile werden nicht hierdurch sowohl den Menschen, als auch dem Geschmack zuwachsen, wenn man nur erst anfängt, es für eben so nothwendig zu halten, die Kinder den guten Geschmack zu lehren, als sie alle Jahre einmal zu purgiren. Die Eigenliebe zwingt uns, für unsre Gesundheit mit kritischer Sorgfalt zu wachen, und nie ist eine Pflicht unerfüllt geblieben, die sich auf sie gegründet hat. Wir wollen hoffen, daß auch der gute Geschmack durch sie endlich sein Glück

unter uns machen werde, und man mag nun diesen Gedanken mit Ernst oder mit Lachen betrachten, so wird man doch etwas darinn finden, das ihn von seiner ersten scheinbaren Seltsamkeit reinigt.

Nichts ist gewisser, als daß uns unsre Triebe, Leidenschaften und sinnliche Neigungen, welches lauter Kinder unsres Geschmacks sind, oft ungesund machen. Woher kommt es, daß Eumolg hypochondrisch ist, als weil er sein liebstes Vergnügen in seinen Hirngespinsten findet, weil er das Studiren zu seinem ersten Triebe gemacht hat, und weil seinem Geschmack nichts angenehmer ist, als was er bei der Nachtlampe in den kleinen Schriften der Alten, und in den großen Folianten der Neuern liest? — Welcher Ursache hat es Catius wohl zuzuschreiben, daß sein Magen seit vielen Jahren nicht mehr gut verdauen kann, als weil er von Jugend auf seinen Geschmack an die epikuräische Küche gewönt hat, welche Horaz so schön verspottete? — Was hat dem Darius seine schändliche Krankheit zugezogen, als sein Geschmack an wollüstigen Ausschweifungen? — Wodurch ward Vibidius zum Säufer, als daß ihn sein Geschmack gewönte, die große Pokale zu leeren? — Was hat Leyeen im Kopf verrückt gemacht, als ihr donquixotischer Geschmack an albernen Romanen? — Wovon ist Morosus melancholisch und schrifttoll gewor-

geworden, als weil ihn sein Geschmack reizte, unaufhörlich schwermerische Bücher zu lesen? — Wovon hat Neobule ihre Vapeurs, als von der üblen Verdauung, die sie sich durch ihren gepanzerten Harnisch, die Schnürbrust, und das beständige Sitzen am Nährahmen zugezogen, weil sie sich zusehr an den künstlichen Nelken vergnügte, die ihr fleißiger Finger mit der Nadel hervorbrachte? — Was hat dem Sänger Tigellius die Schwindsucht und den Tod zuwege gebracht,. einzig und allein der Geschmack an der Tonkunst? Kurz, man durchsuche den Zustand der Gesundheit vieler tausend Menschen, so wird man fast durchgängig finden, daß er ursprünglich von den Handlungen bestimmt worden sei, zu deren Ausübung sie ihr besondrer und eigner Geschmack veranlaßt hat.

Die Weltweisen und Aerzte haben diese Wahrheit in der That schon längst erkannt; allein sie haben bisher noch nicht den rechten Gebrauch davon gemacht, der den Menschen zu ihrer Glückseligkeit beförderlich sein könnte. Sie sahen ein, daß viel hundert Krankheiten der Leute bloß von ihren Neigungen und herrschenden Leidenschaften herrührten, und daß die meisten in ihren Vergnügungen starben. Sie triumphirten über diese Entdeckung, weil sie darinn das Mittel gefunden zu haben glaubten, die Menschen vor allen diesen betrübten Folgen

gen zu behüten. — Allein, wie haben sie dieses wohl bewerkstelligt? — Die Philosophen fiengen an wider die Leidenschaften zu predigen, und wollten das Herz der Vernunft unterwerfen, dessen sich doch, schon längst vor ihrer Regierung, der Geschmack bemeistert hatte. — Die Aerzte setzten die Beherrschung der Triebe unter die Regeln der Lebensordnung, ohne zu bedenken, daß ein schon einmal für Etwas eingenommenes Herz seinen Gegenständen sich eben so nothwendig öfnet, wie der Magen eine Speise empfängt, nachdem sie einmal in den Schlund gerathen ist. Die Reihe vieler Jahrhunderte hat uns gelehrt, daß diese Hülfsmittel ganz ohnmächtig sind. Die Menschen blieben Sklaven der Leidenschaften, und die selbst, die dawider predigten, bewiesen täglich, daß sie sich ihrer nicht erwehren konnten. Die Aerzte begnügten sich damit, die Menschen zu lehren, daß ihre Leidenschaften ihnen ein Gift wären, und sie konnten nichts mehr sagen, als daß man sich vor ihnen hüten müßte, weil sie selbst nicht wußten, wie man dieses anfangen sollte. Es war dieses im Grunde eben so viel, als wenn sie uns wegen unsrer Unmäßigkeit vor dem Essen und Trinken gewarnt hätten, ohne uns doch den Hunger und Durst zu nehmen. Niemand dachte daran, daß alle Neigungen, Leidenschaften und Temperamente nichts anders, als natürliche Folgen unsers Geschmacks

 wären,

wären, und daß man diejenige unter ihnen, die unsrer Gesundheit nachtheilig sind, uns auf keine andre Art entreissen könnte, als daß man zuvor unsern Geschmack veränderte, und denselben auf unschuldigere und unschädlichere Gegenstände lenkte. Die erste Methode gleicht den baufälligen Teichen, welche man der Gewalt des aufgebrachten Meers oder gewaltiger Ströme entgegensetzt. Das heißt, sie dauert nicht länger, als bis der Strom mit rechter Heftigkeit ansetzt, und alles darnieder reißt. Die letztere Methode hingegen giebt dem Strom einen ganz andern Lauf, und leitet ihn durch solche Gegenden, wo er, wenn er auch einmal aufschwillt, dennoch keinen Schaden anrichtet, sondern nur die herumliegenden durstigen Wiesen wohlthätig tränken kann. Unstreitig ist diese Methode gründlicher, als jene.

Man könnte zwar einwenden: aber ist es denn auch möglich, den Geschmack eines Menschen von solchen Gegenständen abzulenken, wozu ihn die Natur reizt? Was hilft es uns, zu wissen, daß wir unsern Geschmack verändern müssen, um gesund zu leben, wenn uns derselbe zu Ausschweifungen veranlaßt, die ihr schädlich sind, wofern wir kein Mittel haben, dieses zu bewerkstelligen?

Wäre es eben so schwer, den Geschmack eines Menschen zu verändern, als seine herrschende Leidenschaf-

denschaften unmittelbar anzugreifen und zu unterdrücken, so würde man hiergegen nichts einwenden können. Allein der Unterschied ist handgreiflich. Die Leidenschaften sind der mächtige Strom, den keine Kraft in der Natur aufhalten kann; der Geschmack hingegen ist die Quelle, die sich hinleiten läßt, wohin man will. Jene sind dem ganzen menschlichen Geschlecht auf einerlei Art eigen, und dieses ist ein Zeichen ihrer natürlich nothwendigen Verknüpfung mit unsrer Natur; dieser hingegen verändert sich mit dem Alter, Geschlecht und Lebensart der Menschen, und richtet sich also nach viel zufälligern Gründen als die Leidenschaften.

Eine ausgemachte Sache bleibt es allezeit, daß eine jede Gemüthsbewegung ihre bestimmten Gegenstände hat, von welchen sie auf einerlei Art erregt wird. Alle Beleidigungen wirken den Zorn, das Mistrauen, den Haß; alle Arten gefälliger Gegenstände wirken die Freude, die Liebe; alle unangenehme Gegenstände die Traurigkeit und ihre Arten, und dieses leidet bei Niemand eine Ausnahme. Wir müssen uns an dem begnügen, was uns gefällt; wir müssen das, was uns misfällt, verabscheuen, und dieses hat der feinste Europäer mit dem rohesten Indianer gemein. Hingegen sind die Menschen in dem, was ihnen gefällt, oder misfällt, sehr verschieden, und diese Verschiedenheit

rührt von der Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Geschmacks her, welcher sich bloß durch angewöhnte Empfindungen zu den entgegen gesetztesten Gegenständen neigen läßt.

Der Mohr findet ein Ergötzen an einem schwarzen Gesicht mit einer breiten Nase; und wir Europäer, denen dieser Anblick im Anfang scheußlich ist, gewönen uns nach und nach so daran, daß wir in eine Mohrinn eben so verliebt werden können, als in das entzückendenste weiße Frauenzimmer. Der sonst so feine Chineser riecht den Gestank einer Wanze nicht anders, als wir ihn riechen; allein die Gewonheit macht, daß ihn dieser Gestank, der uns ein Eckel ist, eben so, wie uns das Eau de Luce vergnügt. Und ich wollte wetten, unsere heutige süsse Herren könnten ihre in Ohnmacht fallende Schönen hundertmal geschwinder wieder zu sich selbst bringen, wenn sie, anstatt ihnen mit Eau de Luce das Gesicht, die Brust und alle nur mögliche Theile, welche ihnen die Ehrbarkeit anzufeuchten erlaubt, zu bespritzen, in der Geschwindigkeit eine halbe Handvoll verdrückter Wanzen vor ihre kleine allerliebste, aber leider manchmal auch wegen dem üblen Gebrauch des Schnupftabacks einem kleinen Rauchfang gleichende Näschen hielten.

Niemand kann diese Abhängigkeit des Geschmacks der Sinnen von unsern Gewonheiten unbekannt

bekannt sein; und jeder Tag giebt uns davon hundert Beispiele. Eben so ist es aber auch mit dem Geschmack überhaupt beschaffen. Jener findet ein Vergnügen in grammaticalischen Untersuchungen, und dieser in metaphysischen. Diesen ergötzt die Dichtkunst, einen andern die Musik; und so ist nichts in der Welt, das nicht vielen eine Lust, und vielen ein Abscheu sein sollte. Wie oft findet man aber nicht auch, daß sich dieser Geschmack bei einerlei Menschen gänzlich verändert und ausartet? — Je nachdem sich die Situationen und Verhältnisse der Menschen in der Welt verändern, wird zuweilen der tapfere Held ein girrender Liebhaber, der Quäcker ein Kriegsmann, der trockne Metaphisikus ein nasser Dichter, und der vormalige Religionsspötter ein Pietist. Gewonheit und Unterricht, Fleiß und Applikation tragen zu solchen Veränderungen des Geschmacks das meiste bei. Ein Unwissender hat keinen Geschmack als in den Sinnen. Man unterrichte aber den, den auch der allerberühmteste Tonkünstler nicht entzückt, in den Gesetzen der Tonkunst. Wie bald wird sich nicht sein Geschmack in diesen Himmel der Sinnlichkeit schicken lernen. Dem Schüler, dem noch nie ein Werk seiner Kunst gelungen ist, wird man einen Geschmack an derselben beibringen können, wenn man seinen Fleiß nur so lange aufmuntert, bis er ein einziges Meisterstück darinn verfertiget hat. Zu

einem solchen Fleiß kann man sich selbst durch unermüdete Applikatiön aufmuntern, und so steht es in eines jeden Vermögen, an welchen Gegenständen er will, nach und nach Geschmack zu finden, und dagegen den Geschmack an andern in sich wieder auszurotten.

Der Geschmack läßt sich demnach unstreitig auch gewiß auf ganz entgegengesetzte Leidenschaften leiten; da hingegen die Leidenschaften, Neigungen und Triebe natürlich nothwendiger Weise aus den Empfindungen fliessen, die uns der Geschmack angenehm oder unangenehm vorstellt.

Ist es also nicht eine vergebliche Bemühung wider die Natur, die Leidenschaften zu bestreiten, wenn man uns nicht ihre Gegenstände auf einer andern Seite zeigt, damit der Geschmack etwas darinn entdecke, was uns vermögend macht, das Gemüth zu einer andern Leidenschaft gegen denselben zuzubereiten? Was kann sie wohl sonst zurückhalten, unterdrücken oder besänftigen, als die Veränderung des Geschmacks? Und, worauf kann also wohl sonst das ganze Geheimniß beruhen, die Menschen vor den Leidenschaften, Neigungen, Vergnügungen und Verabscheuungen zu bewahren, die ihrer Gesundheit Schaden zufügen können?

Wollen wir es nun auf diesem Weg versuchen, das Heil der Menschen zu befördern, so werden wir es am besten treffen, wenn wir schon bei der physischen Erziehung der Kinder unsre Aufmerksamkeit darauf wenden, ihren Geschmack so zu bilden, daß derselbe keine ihnen schädliche Neigungen und Gemüthsbewegungen hervorbringen kann.

Ein Kind ist ein Wachs, das sich in alle Formen drücken läßt. Es betrachtet nur alle Dinge der Welt von der Seite, die man ihm zeigt, und dieser Anblick bestimmt das sinnliche Urtheil, das es beständig davon fällen wird. Man versuche es einmal, und zeige ihm die eckelhafteste Sachen unter einer angenehmdn Gestalt, so wird sich eine Neigung gegen dieselbe in ihm entwickeln, die eben so seltsam ist, als die, womit ein junger Chineser an die zerdrückten Wanzen riecht, wovon ihm sein Vater gesagt hat, daß sie einen lieblichen Geruch haben; oder womit ein Muttersöhnchen auf Reisen Oliven essen lernt, weil er sieht, daß sie den Edelleuten gut schmecken.

Welche Vortheile könnte man nun nicht in der Kinderzucht erhalten, wenn man diese Maxime zum Besten der Gesundheit der Kinder anwendete. Woher kömmt es, daß viele Erwachsene einen Abscheu vor Arzneien haben, als weil man in Erzie-

hung derselben die Unvorsichtigkeit begangen hat, ihnen die Arzneien, so wie die Schule, als eine Strafe vorzubilden, oder sie ihnen unter einer eckelhaften Gestalt vorzustellen.

Ein Kind wird einen Löffelvoll Honig mit Vergnügen essen, wenn es von andern sieht, daß man es für eine angenehme Speise halte. Man gebe ihm hingegen ebendieses Honig unter dem Namen einer Arznei, so wird es durch keine Versprechungen mehr zu bewegen sein, ihn zu genießen. Dieser höchst schädliche Fehler, welcher verursacht, daß viel tausend Kinder in ihren Krankheiten hülflos bleiben müssen, gründet sich einzig und allein auf den ersten Begrif von Arzneien, den man ihnen auf der gehäßigen Seite vorgestellt hat. Denn was den üblen Geschmack der Arzneien betrifft, so wird er ebenfalls bloß aus angewönten Begriffen für unangenehm gehalten, da wir doch täglich sehen, daß vielen Personen und Kindern die bittersten und säuersten Sachen angenehm sind, wenn sie dieselben freiwillig zur Speise oder zur Näscherei wählen; gleichwie ein Kind im Spiele, aus Lust oder Ehrgeitz, weit härtere Stöße und Schläge mit Lachen verträgt, als die Streiche der strafenden Mutter sind, wobei es sich aus dem Athem weint.

Die Neigung zu den schädlichsten Lastern und Ausschweifungen der Kinder hat ihren Grund bloß

in

in diesem Fehler der Erziehung, nämlich in der Unwissenheit der Kunst, sich des Geschmacks derselben zu ihrem Vortheile zu bedienen. Nicht leicht wird sich ein Mensch an das Laster der Trunkenheit, Hurerei, an das Nachtschwärmen, und jede andre schädliche Ausschweifungen gewöhnen, dem man in seiner Kindheit diese Neigungen in einer abscheulichen Gestalt auf eine solche Art gezeiget hat, die einen Eindruck in sein Herz hat machen können. Die Vorstellung der liebenswürdigen oder auch der scheinbar angenehmen Seite eines Gegenstandes neigt den Geschmack eben so stark zu ihm, als ihn die Vorstellung seiner wahren oder bloß scheinbaren bösen Seite davon abneigen wird.

Hier, hier ist demnach ein medicinischer Bewegungsgrund, warum wir den Kindern gleich in den ersten Auftritten ihres Lebens die Tugenden unter einer liebenswürdigen und angenehmen, die Laster aber, die ihrer Gesundheit schädlich werden könnten, unter einer gehäßigen Gestalt zeigen müssen. Wir sehen zugleich hieraus, wie man sie selbst die Schranken der Tugenden und die Versuchungen des Lasters ihrem wahren Werth nach kennen lernen müsse, damit sie nicht durch beide ihre Gesundheit in Gefahr setzen.

Viele Lehrmeister versehen es darinn, daß sie ihren Untergebenen die an sich löblichen Handlun-

gen nur bloß auf ihrer guten Seite zeigen, die schlimme hingegen verbergen, und daß sie ihnen die bösen Handlungen bloß von der bösen und nie von der guten Seite zeigen, da doch alle Handlungen der Menschen theils gut, theils böse sind. Hierdurch gewönen sie den Geschmack der Jugend partheyisch und irrig, und legen den Grund zu vielen Fehlern, die der Gesundheit mit der Zeit nachtheilig werden. Sie unterstützen z. B. den Fleiß der Kinder in nützlichen Wissenschaften durch alle mögliche Aufmunterungen, und vergessen aber dabei, ihnen auch den elenden Zustand derjenigen vorzustellen, die ein übertriebener Fleiß ungesund gemacht, und frühzeitig ins Grab gelegt hat. Wiederum stellen sie ihnen das freie gesellige Leben, das in der That viele üble Folgen haben kann, wenn es gemißbraucht wird, unter der abscheulichsten Gestalt vor, und anstatt daß sie ihnen auch sagen sollten, wie ein freier munterer Umgang die Menschen beglücke, zeigen sie ihnen allein die Beispiele derjenigen, die mit einer frechen Unverschämtheit zum Spott, zur Last und zur Verachtung der Menschen werden. Hierdurch bereiten sie die Jugend zu einem blöden, furchtsamen und menschenscheuen Karakter vor, der ihr zur Last, und ihrer Gesundheit eben so nachtheilig wird, als er dem geselligen Menschenfreunde verhaßt und unerträglich ist.

Die

Die vornehmste und wichtigste Erziehung ist demnach gerade diejenige, welche jedermann vergißt, und selbst Loke, der weise Loke vergessen hat, nämlich ein Kind geschickt zu machen, daß es wohl erzogen werden kann. Es ist bei allen Aeltern, welche darauf bestehen, daß sie Einsichten haben, ein gemeiner Irrthum, daß sie glauben, ihre Kinder seien gleich von der Geburt an vernünftig, und daß sie mit ihnen, wie mit Männern reden, ehe dieselbe noch selbst reden können. Denn wenn man von ihrer zartesten Kindheit an eine Sprache mit ihnen redet, welche sie nicht verstehen, so gewönt man sie daran, mit leeren Worten zufrieden zu sein, andre damit zu bezahlen, alles zu tadeln, was man ihnen sagt; sich eben so weise zu dünken als ihre Lehrmeister, Zänker und Widerspänstige zu werden.

Die Natur befielt es, daß Kinder Kinder sein sollen, ehe sie Männer werden. Wenn wir diese Ordnung verkehren wollen, so werden wir allzu frühzeitige Früchten erhalten, welche weder reif noch wohlgeschmackt sind, und in kurzer Zeit verderben; wir werden junge Lehrer, und alte Kinder bekommen. Es sind der Kindheit, gewisse Arten zu sehen, zu denken, zu empfinden, ganz eigen; es ist daher nichts unvernünftiger, als wenn wir solche mit den unsrigen vertauschen wollen. Und

ich wollte lieber fodern, daß ein Kind fünf Fuß hoch sein, als daß es in seinem zehnten Jahr eine tiefe Urtheilskraft besitzen sollte.

Die Vernunft fängt sich erst nach Verlauf einiger Jahre zu bilden an, wenn der Körper einmal eine gewisse Festigkeit bekommen hat. Also ist die Absicht der Natur, daß der Körper stark werden solle, ehe sich der Geist zu üben anfängt. Ruhe und Nachdenken verursachen in ihrem Alter Eckel; eine fleißige und sitzende Lebensart verhindert sie zu zunehmen. Weder ihr Geist noch ihr Körper können den Zwang ertragen. Wenn sie unaufhörlich bei ihren Büchern in ein Zimmer eingeschlossen sind, so verlieren sie alle ihre Stärke, sie werden zärtlich, schwach, ungesund, mehr stumpf als vernünftig; und die Seele fühlet ihre ganze Lebenszeit über die Abnahme des Körpers.

Wenn allzu frühzeitiger Unterricht dem Urtheile der Kinder so vielen Nutzen verschafte, als er denselben Schaden bringt, so würde doch noch eine große Unbequemlichkeit dabei sein, wenn man ihnen solchen ohne Unterschied, und ohne Beobachtung desjenigen, welcher sich vorzüglich für das Genie eines jeden Kindes schickt, mittheilen wollte. Außer der der ganzen Gattung gemeinen Leibesbeschaffenheit, bringt ein jedes Kind bei seiner Geburt

burt ein besonderes Temperament mit, welches sein Genie und seinen Karakter bestimmt, und es kommt nicht darauf an, solchen zu verändern und zu zwingen, sondern zu bilden und vollkommner zu machen.

Alle Temperamente sind an sich selbst gut und gesund. Die Natur begeht keinen Irrthum. Alle Fehler, welche man dem Naturell aufbürdet, sind die Wirkung von der üblen Bildung, welche man empfangen hat. Es giebt keinen Lasterhaften, dessen Neigungen nicht, wenn sie besser gelenkt worden wären, große Tugenden würden hervorgebracht haben. Es giebt keinen falschen Witz, von welchem man nicht nützliche Talente hätte ziehen können, wenn man ihn von der rechten Seite bearbeitet hätte, eben wie die ungestalte und unförmliche Bilder, welche schön und wohlgebildet werden, wenn man sie aus dem gehörigen Gesichtspunkt betrachtet.

In dem System des Ganzen lauft alles auf den gemeinen Nutzen zusammen. Jeder Mensch hat in der besten Ordnung der Dinge seinen angewiesenen Platz, es kommt nur darauf an, diesen Platz zu finden, und die Ordnung der Dinge nicht zu verkehren. Was entsteht aus einer schon in der Wiege angefangenen und beständig nach einerlei

Art

Art eingerichteten Auferziehung, ohne auf den erstaunlichen Unterricht des Verstandes Acht zu geben? Dieses, daß man dem größten Theil der Kinder einen schädlichen oder unschicklichen Unterricht giebt; daß man sie desjenigen beraubt, der sich für sie schickte: daß man der Natur auf allen Seiten Zwang anlegt: daß man die große Eigenschaften der Seele auslöschet, um kleine und solche, welche nur einen Schein und nichts reelles haben, an ihre Stelle zu setzen: daß, da man ohne Unterschied so sehr verschiedene Talente in einerlei Dingen übt, man die eine durch die andre vertilgt, oder sie alle untereinander vermischt: daß, wenn man viele vergebliche Mühe angewendet hat, die wahre Geschenke der Natur zu verderben, man endlich gewahr wird, wie bald der flüchtige und leichte Glanz, welchen man demselben vorgezogen hat, befleckt wird, ohne daß die erstickten Naturgaben sich jemals wieder einfinden: daß man zu gleicher Zeit sowohl dasjenige, was man aufgebauet, als was man zerstöret hat, verlieret: daß endlich zur Belohnung so vieler ohne Unterschied angewendeten Mühe, alle diese kleine Wunderwerke zu schwachen Geistern, zu Menschen ohne Verdienst ausarten, welche nur wegen ihrer Schwachheit und und Unnützlichkeit bemerkt zu werden verdienen.

Die Natur verbessern! die Redensart klingt schön, aber worauf bezieht sie sich? Ist die Sache

möglich,

möglich, wenn der Unterschied des Verstandes und Genies, wodurch die einzelne Gegenstände sich unterscheiden, das Werk der Natur ist? Man wendet zwar ein, dieses könne nicht deutlich dargethan werden. Denn, sagt man, wenn die Verstandeskräfte verschieden sind, so sind sie ungleich; und wenn die Natur solche ungleich gemacht hat, so geschahe solches, indem sie einige vorzüglich vor andern mit etwas feinern Sinnen, mit stärkerm Gedächtnisse oder mit mehrerer Fähigkeit aufzumerken, beschenkte. Nun, was die Sinnen und das Gedächtniß betrift, so ist aus der Erfarung klar, daß man den Verstand der Menschen, nicht nach den verschiedenen Stufen der Stärke und Vollkommenheit derselben abmessen kann; und was die Fähigkeit aufzumerken anbelangt, so hängt solche lediglich von der Stärke der Leidenschaften ab, welche uns beleben, und noch dazu ist schon bewiesen, daß die Menschen von Natur fähig zu genugsam starken Leidenschaften sind, ihnen denjenigen Grad der Aufmerksamkeit zu verschaffen, mit welcher ein überwiegender Verstand verknüpft ist. Wenn der Unterschied des Verstandes nicht von der Natur herrührt, sondern eine Wirkung der Auferziehung ist, das heißt, der verschiedenen Ideen, der verschiedenen Empfindungen, welche von unsrer Kindheit an durch die Gegenstände, welche uns rühren, durch die Umstände, in welchen wir uns

befin=

befinden, und durch alle die Eindrücke, welche solche bei uns machen, erweckt werden; so müßte man, anstatt mit Erziehung der Kinder so lange zu warten, bis man die Beschaffenheit ihres Verstandes erkennet hat, vielmehr eilen, die Beschaffenheit desselben durch eine derjenigen, welche man ihm geben will, angemessene Erziehung zu bestimmen.

Man pflegt auf diese Schwierigkeiten zu antworten, daß solche nichts als Spitzfindigkeiten, und nicht mehr werth sein, als die Chimären der Sterndeuter, und daß man sich hierinn an die gemalte Beobachtungen halten müsse. Diese lehren uns, daß es gewisse Karaktere giebt, welche sich, gleichsam von dem Augenblick unsrer Geburt an, kenntlich machen, und daß es auch Kinder giebt, deren Erziehung man noch an den Brüsten ihrer Ammen anfangen kann. Diese machen eine besondere Klasse aus, und erheben sich, sobald sie anfangen zu leben. Allein was die übrigen betrift, deren Karaktere sich nicht so geschwind entwickeln, so würde man Gefahr laufen, das Gute, welches die Natur gewirkt hat, zu verderben, und an dessen Stelle ein Uebel zu verursachen, wenn man ihren Verstand ausbilden wollte, ehe man solchen kennet. Plato behauptete, alle menschliche Wissenschaft, alle Philosophie, könne in der menschlichen Seele

weiter

weiter nichts hervorbringen, als dasjenige, was die Natur darein gelegt habe; gleichwie alle chymische Kunstgriffe nie etwas mehrers aus allen Zusammensetzungen herausgebracht haben, als dasjenige Gold, welches bereits in denselbigen befindlich war. Dieses ist in Ansehung unsrer Empfindungen und Begriffe falsch, aber wahr in Ansehung unsrer Fähigkeit solche zu erlangen. Den Verstand zu verändern, müßte man die innerliche Organisation verändern können; einen Gemüthskarakter zu verändern, müßte man das Temperament verändern, von welchem er abhängt.

Hat man jemals gehört, daß ein hitziger Kopf phlegmatisch geworden sei? daß ein melankolischer und frostiger Geist eine feurige Einbildungskraft erhalten habe? Es würde eben so leicht sein, die weisse Farbe in eine braune zu verändern, und aus einem Thoren einen vernünftigen Mann zu machen. Daher ist es umsonst, wenn man sich bemühen will, so viele verschiedene Köpfe nach einem Modell umzugießen. Man kann sie zwingen, aber nicht verändern. Man kann die Menschen verhindern, sich so zu zeigen, wie sie sind, aber nicht anders zu werden. Und wenn sie sich in dem gewönlichen Laufe des Lebens verstellen, so wird man doch sehen, daß sie bei allen wichtigen Vorfällen ihren Originalkarakter wieder annehmen, und sich dem-

selben, ohne sich nach einer Vorschrift zu richten, überlassen, weil sie keine Vorschrift kennen, wenn sie ihrem Karakter folgen.

Es ist also nicht die Frage davon, wie man den Karakter verändern, und das Naturell in andere Falten legen könne, sondern vielmehr solches so weit zu treiben, als es gehen kann, es zu bauen, und zu verhindern, daß es nicht ausarte. Denn auf diese Art wird ein Mensch dasjenige, was er zu werden fähig ist, und das Werk der Natur wird in ihm durch die Auferziehung zu Ende gebracht. Nun aber muß man, ehe man den Karakter ausbilden will, solchen studieren; ruhig erwarten, bis er sich entwickelt; ihm die Gelegenheiten verschaffen, sich zu zeigen; und lieber gar nichts thun, als solches zur Unzeit verrichten.

Einem Genie muß man Flügel ansetzen, bei einem andern einen Kappzaum gebrauchen. Eines muß angetrieben, das andere zurückgehalten werden; dem einen muß man schmeicheln, das andere muß man in Furcht setzen. Itzt muß man erleuchten, und itzt wieder verdunkeln. Ein Mensch ist darzu gemacht, die menschliche Erkenntniß bis auf den höchsten Gipfel zu bringen. Für einen andern ist es sogar ein Unglück, wenn er nur lesen kann. Lasset uns den ersten Funken der Vernunft erwar-

erwarten. Sie läßt den Karakter hervorbrechen, und giebt ihm seine wahre Gestalt. Durch sie wird er gebauet, und ehe die Vernunft vorhanden ist, giebt es keine wahre Erziehung der Menschen.

Diejenigen, welche in der ländlichen Einfalt zu leben bestimmt sind, haben um glücklich zu sein nicht nöthig, daß ihre Fähigkeiten entwickelt werden. Allein in dem bürgerlichen Leben, wo man mehr den Kopf als die Aerme gebrauchen muß, und ein jeder sowohl sich selbst als andern von seinem völligen Werthe Rechnung zu geben schuldig ist, ist es von Wichtigkeit, daß man die Wissenschaft lerne, von den Menschen alles dasjenige zu ziehen, was ihnen die Natur verliehen hat, sie nach derjenigen Seite zu lenken, wo sie am weitesten kommen können, und vor allen Dingen ihre Neigung zu allem, was ihnen nützlich sein kann, zu unterhalten.

Im ersten Fall betrachtet man nur das ganze Geschlecht, ein jeder thut, was andere thun, das Beispiel ist die einzige Vorschrift, und ein jeder übet seine Seele nur in demjenigen, was allen gemeinschaftlich ist. Im andern Fall sieht man auf das Individuum, auf den Menschen überhaupt: Man setzet ihm alles dasjenige bei, was er mehr als ein anderer haben kann; man folget ihm so

weit

weit nach, als ihn die Natur führet, und so wird man den größten von allen Menschen aus ihm machen, wenn er alles dasjenige besitzet, was er nöthig hat zu werden.

Diese Sätze widersprechen sich so wenig, daß ihre Ausübung bei der ersten Jugend einerlei ist: unterrichtet das Kind des Bauern nicht, denn es schickt sich nicht für dasselbe, unterrichtet zu werden. Unterrichtet das Kind des Bürgers nicht, denn ihr wisset noch nicht, was sich für ein Unterricht für dasselbe schicket. Ueberhaupt lasset den Leib sich bilden, bis die Vernunft hervor zu brechen anfängt. Alsdenn ist der Zeitpunkt zu ihrer Bearbeitung erschienen.

Aber, kann man sagen, findet sich bei dieser Methode nicht die große Unbequemlichkeit, daß die Kinder tausend böse Gewonheiten an sich nehmen, welchen man nur durch gute vorbauen kann? Ich antworte: die Unbequemlichkeiten der Sklaverei sind noch viel größer. Die Natur macht sich die Kinder auf so vielerlei Arten unterwürfig, daß es barbarisch sein würde, wenn wir dieser Unterwürfigkeit noch die Herrschaft unsers Eigensinnes beifügen wollten, wenn wir sie einer so eingeschränkten Freiheit, deren sie sich so wenig misbrauchen können, berauben wollten. Es ist besser, wenn

man ihnen den völligen Gebrauch aller ihrer kleinen Kräfte läßt, und nicht die geringste natürliche Bewegung bei ihnen zu zwingen sucht. Hierdurch erhält man zwei wichtige Vortheile. Der eine besteht darinn, daß man auf diese Art die Lügen, die Eitelkeit, den Zorn, den Neid, mit einem Wort, alle Laster, welche aus der Sklaverei entstehen, und welche man, wenn man von den Kindern dasjenige, was man verlangt, erhalten will, bei ihnen zu ernähren genöthiget ist, von ihrer Seele entfernet; der andere ist, daß unterdessen der Leib auf eine ungezwungene Art durch die Uebungen stärker gemacht wird, wozu ihn der Instinkt antreibt.

Dasjenige, was die sich selbst überlassene Kinder bös und lasterhaft machen könnte, ist, wenn sie nicht damit zufrieden ihrem eigenen Willen folgen zu können, auch andere zwingen solchen zu thun; und dieses durch die thörichte Nachsicht der Mütter, welchen man auf keine andere Art gefallen kann, als wenn man sich nach allen Phantasien ihrer Kinder richtet. Ein neuer und sicherer Weg in Ansehung dieses, ein Kind auf einmal frei, ruhig, schmeichelhaft, gelehrig, und noch darzu durch ein ganz einfaches Mittel zu machen, besteht darinn, daß man es überzeugt, daß es nur ein Kind ist.

Man sage mir, wenn man die Kindheit bloß an sich selbst betrachtet, ob in der Welt ein Geschöpf zu finden ist, welches schwächer und elender ist; mehr von dem Willen alles desjenigen, womit es umgeben ist, abhängt; und Mitleiden, Liebe und Schutz so nöthig hat, als ein Kind? Scheint es nicht, daß eben deswegen die erste Stimme, welche es von der Natur empfangen hat, in Schreien und Klagen bestehe? und daß sie ihm darum eine so sanfte Gestalt, und ein so rührendes Wesen gegeben habe, damit alles, was sich ihm nähert, bewogen werden möge, sich seiner Schwachheit anzunehmen, und sich zu bemühen ihm beizustehen? Was kann man daher anstößigeres und der Ordnung mehr zuwider laufendes finden, als ein gebietherisches und widerspänstiges Kind, welches allen, die um dasselbe sind, befehlen will; unverschämter Weise in dem Ton eines Herrn mit denjenigen spricht, welche, wenn sie es verliessen, seinen unvermeidlichen Untergang verursachen würden; und dabei noch blinde Aeltern, welche diese Künheit billigen, und das Kind darinnen üben, daß es der Tirann seiner Amme sein sollte, bis endlich die Zeit kommt, da es auch der ihrige wird.

Man muß also das gefährliche Bild sowohl der Herrschaft als der Knechtschaft von den Kindern entfer=

entfernen, damit man ihnen keine Gelegenheit giebt, zu denken, man diene ihnen mehr aus Schuldigkeit, als aus Mitleiden. Dieß ist vielleicht bei der ganzen Erziehung der schwerste und wichtigste Punkt. Eines der vornehmsten Mittel, welche man anwenden muß, besteht darinnen, daß man sie von der Unmöglichkeit überzeuge, in ihrem Alter, ohne unsern Beistand leben zu können. Man muß ihnen zeigen, daß alle Beihülfe, welche man von einem andern gezwungen, eine wirkliche Unterwürfigkeit gegen denselben beweise, und daß die Bedienten in der That eine Herrschaft über ein Kind haben, und dieses dadurch, weil es derselben nicht entbehren kann, da es hingegen ihnen zu nichts nütze ist: so, daß das Kind, anstatt über die Dienstleistungen aufgeblasen zu werden, solche mit einer gewissen Art von Demüthigung annehmen sollte, weil sie ein Zeugniß seiner Schwachheit sind; und daß es daher eifrig nach der Zeit verlangen sollte, wo es groß und stark genug ist, um die Ehre zu haben, sich selbst bedienen zu können.

Die meisten Mütter stellen sich, als wenn sie verlangten, das Kind solle den Bedienten gehorchen; und in der That wollen sie, daß solche dem Kinde gehorsamen sollen. Aber in diesem Fall muß niemand weder befehlen, noch gehorchen. Es ist gut, wenn diejenigen, welche sich um ein

Kind befinden, demselben nicht mehr Gefälligkeit erweisen, als es selbst gegen sie blicken läßt. Hierdurch wird es gewahr, daß es keinen andern Vorzug vor allen, mit welchen es Umgang hat, besitzet, als so viel ihm seine Gütigkeit verschaffet, und dadurch wird es lenksam und gefällig. Indem es die Herzen andrer an sich zu ziehen sucht, so verbindet sich auch das seinige mit ihnen; denn indem man macht, daß man geliebt wird, liebt man selbst. Dieß ist eine untrügliche Wirkung der Eigenliebe; und aus dieser wechselseitigen Zuneigung, die aus der Gleichheit entspringt, entstehen ohne alle Mühe, alle diejenigen guten Eigenschaften, welche man den Kindern ohne Unterlaß vorprediget, ohne eine einige erhalten zu können.

Der wesentlichste Theil der Erziehung, und worauf man auch bei der größten Sorgfalt für dieselbe keine Acht hat, ist, daß man die Kinder ihr Elend, ihre Schwachheit, ihre Abhängigkeit, das schwere Joch der Nothwendigkeit, welches die Natur den Menschen auflegt, wohl fühlen lasse; und dieses nicht allein, damit sie empfindlich für dasjenige werden sollen, was man ihnen dieses Joch zu erleichtern unternimmt; sondern insonderheit, damit sie frühzeitig erkennen mögen, in was für einen Stand sie die Vorsehung gesetzt hat, damit sie sich nicht über ihre Kräfte erheben, und da-

sie

sie lernen, daß alles, was menschlich ist, sie ebenfalls angeht.

Durch die Aufmerksamkeit, welche man für das Geschrei der Kinder bezeugt, entweder ihnen nachzugeben, oder ihnen zu widersprechen, bestärkt man sie darinnen. Es ist manchmal nichts weiter nöthig, um zu machen, daß sie einen ganzen Tag hindurch weinen, als daß sie gewahr werden, daß man nicht haben will, daß sie weinen sollen. Man mag ihnen schmeicheln, oder sie bedrohen, so sind alle Mittel, durch welche man sie zum Schweigen bringen will, gleich schädlich, und bleiben beinahe allezeit ohne Wirkung. So lang man sich mit ihren Thränen beschäftiget, so ist solcher ein Grund für sie in denselben fortzufahren; allein sie kommen bald zurecht, wenn sie sehen, daß man keine Acht darauf giebt. Denn niemand, groß oder klein, giebt sich gern eine vergebliche Mühe.

Wenn man dieser Regel folgt, so weint ein Kind niemals, als wenn es leidet. Alsdenn ist solches die Stimme der Natur, welche man nicht zwingen muß; allein in dem Augenblick, da es nicht mehr leidet, wird es auch wieder still. Durch dieses gewinnt man so viel, daß man genau wissen kann, wenn das Kind Schmerzen empfindet, oder nicht; ein Vortheil, welchen man bei denje-

 nigen

nigen verliert, die bloß darum weinen, damit man sich die Mühe geben soll, sie wieder zu besänftigen.

Wenn man nur darauf denkt, das Kind für heute zum Stillschweigen zu bringen, so wird es morgen desto heftiger weinen. Und das ärgste ist noch dabei, daß die Hartnäckigkeit, welche es sich dadurch angewönet, bei zunehmendem Alter schädliche Folgen hat. Aus eben der Ursache, da es in einem Alter von drei Jahren ein Schreier wird, wird es im zwölften widerspänstig, im zwanzigsten ein Zänker, im dreißigsten gebietherisch, und unerträglich sein ganzes übriges Leben hindurch.

Bei allem, was man den Kindern verwilliget, sehen sie gar leicht das Verlangen, welches man ihnen zu gefallen hat; sie sollten in allem, was man von ihnen fodert, oder ihnen verweigert, voraussetzen, daß man Ursache dazu haben müsse, ohne nach denselben zu fragen. Dieß ist ebenfalls noch ein Vortheil, welchen man erhält, wenn man mehr durch Ansehen als durch Beredung, wenn es die Gelegenheit erfodert, etwas von ihnen zu erhalten sucht; denn da es unmöglich ist, daß sie nicht zuweilen die Ursache von diesem Verfahren einsehen, so ist es natürlich, daß, wenn sie nicht im Stande sind, solche gewahr zu werden, sie dennoch voraussetzen, es müsse eine da sein.

Hin=

Hingegen, sobald man etwas ihrem Urtheil unterwirft, so wollen sie über alles urtheilen. Sie werden Sophisten, spitzfindig, betrügerisch, fruchtbar in Chikanen, und bemühen sich allezeit diejenigen zum Stillschweigen zu bringen, welche die Schwachheit begehen, sich ihren kleinen Einsichten auszusetzen. Wenn man gezwungen ist, ihnen den Grund von Dingen anzugeben, welche sie nicht im Stande sind zu verstehen, so schreiben sie die klügste Aufführung dem Eigensinn zu, sobald solche über ihre Begriffe geht. Kurz: daß einige Mittel sie für die Vernunft lenksam zu machen, besteht nicht darinn, daß man mit ihnen raisonnirt, sondern daß man sie überzeugt, daß die Vernunft zu hoch für ihr Alter ist; alsdenn setzen sie solche auf derjenigen Seite voraus, wo sie wirklich sein muß, wenn man ihnen nicht eine gegründete Ursache an die Hand giebt, anders zu denken. Sie wissen wohl, daß man sie nicht zu quälen verlangt, wenn man sie liebt, und hierinn betrügen sich die Kinder selten. Wenn man also den Seinigen irgend etwas verweigert, so muß man bei ihnen keine Schlüsse machen, man muß ihnen nicht sagen, warum man nicht will; sondern so verfaren, daß daß sie es selbst, so viel möglich, sollte es auch zuweilen erst nach geschehener That sein, einsehen können. Auf diese Art gewönen sie sich zu begreifen, daß man ihnen nie etwas ohne guten Grund

verwei-

verweigert, ob sie es gleich nicht allezeit wahrnehmen.

Aus eben diesem Grunde fließet auch, daß man nicht zugeben muß, daß sich die Kinder in die Gespräche vernünftiger Leute mischen, oder sich thörichter Weise einbilden, sie seien von eben so grossem Ansehen, als andere, wenn man ihr unbescheidenes Geplauder anhört. Es ist genug, wenn sie sittsam und mit wenigen Worten antworten, so oft sie um etwas gefragt werden, ohne daß sie für sich selbst reden, und daß sie sich vor allen Dingen nicht einfallen lassen, ältere Leute, welchen sie Ehrerbietung schuldig sind, auszufragen.

Heißt dieses die Freiheit der Kinder einschränken, wenn man sie verhindert, der unsrigen nicht nahe zu treten? Und sollten sie nicht glücklich sein können, wenn nicht wenigstens eine ganze Gesellschaft ihre Kindereien stillschweigend bewunderte. Alsdenn arbeitet man in der That an ihrer Glückseligkeit, wenn man ihre Eitelkeit auszubrechen verhindert, oder wenigstens ihren Fortgang aufhält. Denn die Eitelkeit der Menschen ist die Quelle ihres größten Verdrußes, und es ist niemand, er mag auch noch so vollkommen sein, und noch so sehr geschmeichelt werden, dem sie nicht mehr Verdruß als Vergnügen verursacht. Wenn jemals ein Mensch durch seine Eitelkeit glücklich geworden ist, so war dieser Glückliche gewiß ein Thor.

Was

Was muß ein Kind von sich selbst denken, wenn es eine Schule von vernünftigen Leuten um sich herumsieht, welche dasselbe anhören, anreizen, bewundern und mit einem niederträchtigen Eifer die Orakel erwarten, welche aus seinem Munde gehen, und bei jeder Thorheit, welche es vorbringt, ein Freudengeschrei hören lassen? Kaum würde ein erwachsener Mensch bei allem diesem falschen Beifall in seiner Fassung bleiben können, man urtheile, was solches bei einem Kinde für eine Wirkung haben muß.

Mit dem Geplauder der Kinder verhält es sich wie mit den Kalendern. Es wäre ein Wunder, wenn unter so vielen nichtsbedeutenden Worten sich nicht auch von ungefähr einmal ein glücklicher Einfall fände. Man stelle sich vor, was alsdenn die schmeichleriche Ausrufungen für eine Wirkung bei einer armen, schon durch ihr eigenes Herz verführten Mutter, und bei einem Kinde, welches nicht weis, was es sagt, und doch sieht, wie es gerühmt wird, haben müsse.

Was Fragen anbetrifft, so kann man einem Kinde nicht ohne allen Unterschied verbiethen solches zu thun. Kinder aber müssen sittsam und allein, ihren Vater oder Mutter dasjenige fragen, was ihnen zu wissen nöthig ist. Man muß nicht zugeben, daß sie ein ernsthaftes Gespräch unter-

brechen,

brechen, um jedermann mit dem ersten Einfall, der ihnen in den Kopf kommt, zu beschäftigen.

Die Kunst zu fragen ist nicht so leicht, als man denkt. Es ist mehr eine Kunst der Meister, als der Lehrlinge. Man muß bereits viele Dinge erlernet haben, wenn man verstehen will, wie man dasjenige fragen soll, was man nicht weiß. Der Kluge weiß und erkundiget sich, sagt ein indianisches Sprüchwort; aber der Unwissende weiß nicht einmal, was er fragen soll.

Aus Mangel dieser Präliminarwissenschaft, thun die Kinder, welchen man die Freiheit dazu läßt, fast allezeit ungeschickte Fragen, welche zu nichts dienen; oder tiefsinnige oder schwer zu entscheidende, deren Auflösung ihre Begriffe übersteigt; und, da sie nicht alles wissen müssen, so ist daran gelegen, daß sie auch das Recht nicht haben, nach allem zu fragen. Dieß ist die Ursache, warum sie, überhaupt zu reden, besser durch die Fragen, welche man an sie ergehen läßt, als durch diejenige, welche sie selbst thun, unterrichtet werden.

Wenn auch die Methode durch Fragen, welche die Kinder machen, ihnen so nützlich wäre, als man glaubt, ist denn nicht dagegen die erste und wichtigste Wissenschaft, welche ihnen zukommt, diese: daß sie bescheiden und sittsam sind, und giebt es eine andere, welche sie zum Nachtheil dieser erlernen müssen? — Was bringt also diese Freiheit,

ehe

ehe sie das Alter zum Reden erreicht haben, und das Recht unverschämter Weise, Männer mit ihren Fragen zu belästigen, bei den Kindern zuwegen? — Sie werden kleine plauderhafte Frager, welche nicht sowohl sich zu unterrichten, als andern beschwerlich zu fallen, fragen; welche wollen, daß sich jedermann mit ihnen beschäftigen solle, und welche noch mehr Geschmack an diesem Geschwätze finden, wenn sie die Verwirrung wahrnehmen, in welche andere zuweilen durch ihre unbescheidene Fragen gesetzt werden; so, daß zuweilen jedermann unruhig ist, sobald sie den Mund öffnen. Dieß ist nicht sowohl ein Mittel sie zu unterrichten, als sie unbesonnen und eitel zu machen. Ein viel größeres Uebel, als der Vortheil sein kann, welchen sie dadurch erlangen können. Denn die Unwissenheit vermindert sich stuffenweise, da sich hingegen die Eitelkeit beständig vermehrt.

Das ärgste, was aus dieser Zurückhaltung, wenn sie allzu lang fortgesetzt würde, entstehen könnte, würde sein, daß ein zu reifem Verstande gekommenes Kind nicht so leicht, nicht so lebhaft, und nicht so häufig ein Gespräch würde unterhalten können; wenn man aber betrachtet, wie sehr die Gewonheit nichtsbedeutende Dinge zu sagen, dem Verstande Fessel anlegt, so sollte man diese glückliche Unfruchtbarkeit mehr für ein Gut, als für ein Uebel ansehen.

Gedächt=

Gedächtniß und Urtheilskraft sind sehr unterschiedene, und fast einander zuwiderlaufende Dinge. Die Menge von nicht zusammenhängenden Dingen, mit welchen man einen noch schwachen Kopf anfüllet, bringt der Vernunft viel größern Schaden als Nutzen. — Es ist wohl wahr, daß sich das Gedächtniß unter allen menschlichen Seelenkräften am ersten entwickelt, und bei Kindern am bequemsten anzubauen ist; allein welches verdienet den Vorzug, dasjenige, was sie am leichtesten erlernen können, oder dasjenige, an dessen Wissenschaft ihnen am meisten gelegen ist?

Ein Kind zu Erlernung solcher Sprachen zu zwingen, welche es niemals reden wird, sogar noch ehe es seine eigene erlernet hat; — dasselbe unaufhörlich Verse zusammensetzen und hersagen lassen, welche es nicht versteht, und deren ganze Harmonie sich auf den Spitzen seiner Finger befindet; — seinen Geist mit Cirkeln und Sphären zu verwirren, wovon es nicht den mindesten Begriff hat; — dasselbe mit tausend Namen von Städten und Flüssen zu beschweren, welche es unaufhörlich untereinander vermischt, und jeden Tag wieder von neuem lernet: — heißt dieses sein Gedächtniß zum Vortheile seiner Urtheilskraft bearbeiten, und ist dieser ganze frostige Vorrath einer einigen Thräne werth, welche er das Kind kostet?

Die

Die Unnützlichkeit dieser Dinge ist noch nicht das größte Uebel; allein ist dieses nichts, wenn man ein Kind unterrichtet, daß es mit bloßen Worten zufrieden ist, und dasjenige zu wissen glaubt, was es nicht begreifen kann? — Sollte ein solcher zusammengeraffter Haufe den ersten Begriffen, mit welchen es seinen menschlichen Kopf meubliren sollte, nicht schaden, und wäre es nicht besser, gar kein Gedächtniß zu haben, als diesen Schutt in dasselbe hineinzutragen, um den Platz nothwendiger Kenntnisse einzunehmen?

Wenn die Natur dem Gehirne der Kinder diejenige Biegsamkeit gegeben hat, welche es fähig macht, alle Arten von Eindrücken anzunehmen; so ist solches nicht deswegen geschehen, daß man die Namen der Könige, der Jahre, der Kunstwörter aus der Wappenkunst, der Sphären, der Geographie, und kurz, alle diejenigen Worte hineingraben solle, mit welchen man ihre unfruchtbare und traurige Kindheit überhäuft, und welche vor ihr Alter unverständlich sind, und überhaupt in gar keinem menschlichen Alter einigen Nutzen bringen. — Nein! es geschahe darum, damit alle sich auf den Zustand des Menschen beziehende Begriffe, alle diejenige, welche mit seinem Glücke eine Verbindung haben, und ihn von seinen Pflichten unterrichten, frühzeitig mit unauslöschlichen Buchstaben in dasselbe geschrie-

ben werden, und ihm dazu dienen sollen, sich während seines Lebens, auf eine seinem Wesen und seinen Kräften gemäße Art, betragen zu können.

Wenn gleich ein Kind nicht in Büchern studiert, so bleibt deswegen doch sein Gedächtniß nicht müssig. Alles, was es sieht, alles, was es hört, rühret dasselbe, und es erinnert sich dessen. Es hält in sich selbst ein Verzeichniß von den Reden und Handlungen der Menschen, und alles, was um dasselbe her ist, ist das Buch, aus welchem es, ohne darauf zu denken, beständig sein Gedächtniß bereichert, in der Erwartung, bis endlich seine Urtheilskraft einen Nutzen daraus ziehen kann. — In der Wahl dieser Gegenstände, in der Sorgfalt ihm diejenigen beständig vorzustellen, welche es kennen solle, und diejenigen vor ihm zu verbergen, welche es nicht wissen muß, besteht die wahre Kunst, die erste seiner Seelenkräfte zu bearbeiten; auf diese Art muß man sich bemühen, ihm einen Vorrath von Kenntnissen zu verschaffen, welcher zu seiner Erziehung in der Jugend, und zu seiner Aufführung in seinem ganzen Leben nützlich sein kann. Es ist wahr, durch diese Methode werden keine kleine Wunderkinder hervorgebracht, und die Hof- und Lehrmeister können sich dabei nicht in ihrem Glanze zeigen; allein sie bildet einsichtsvolle, starke, und sowohl am Leibe als Verstande gesunde

Leute,

Leute, welche, ohne daß sie, da sie noch jung waren, bewundert wurden, sich, wenn sie groß sind, Ehre zu erwerben wissen.

Es giebt aber doch Mittel, bei Kindern das Verlangen zu Erlernung dieser oder jener Sache, zu erwecken und zu unterhalten. Und in so ferne, als diese Mittel sich mit der möglichsten Freiheit der Kinder vereinigen lassen, und keinen Saamen zum Laster in ihnen ausstreuen, kann man sie auch anwenden, ohne halsstarrig dabei stehen zu bleiben, wenn der Fortgang der Erwartung nicht entspricht. Denn das Kind wird allezeit Zeit zu lernen haben, aber es hat nicht einen Augenblick zu verlieren, wenn man ein gutes Naturell bei ihm bilden will. Die Wirkung von der ersten Entwicklung der Vernunft ist so stark, daß, wenn ein Kind im zwölften Jahr nichts wissen sollte, es gewiß im fünfzehnten nichts weiter wissen würde, ohne noch zu gedenken, daß nichts weniger nöthig ist, als gelehrt zu sein, und nichts mehr, als weise und gut zu werden.

Es giebt ein viel besseres Verwahrungsmittel, die Kinder vor den Lastern, welche nicht in ihnen selbst liegen, zu beschützen, als die weitläufige Reden sind, welche sie nicht verstehen, aber über welche sie bald verdrüßlich werden. Dieses besteht in dem Beispiele der guten Sitten aller derjenigen,

mit welchen sie umgehen; — in den Gesprächen, welche sie anhören, die denjenigen, welche sie halten, natürlich, und nicht besonders vor die Kinder eingerichtet werden müssen; — in dem Frieden und der Einigkeit, von welchen sie Zeugen sind; — in der Uebereinstimmung, welche sie ununterbrochen herrschen sehen, und in dem verhältnißmäßigen Betragen aller miteinander, und in dem Betragen und den Reden eines jeden ins besondere.

In unsern Tagen werden die Menschen nicht von Natur, sondern durch die Auferziehung weichlich, furchtsam, falsch, träge, und sowohl sich selbst, als ihrem ganzen Geschlechte unnützlich, wo nicht gar schädlich.

Wie leicht sollte es uns nicht fallen, das Herz unsrer Kinder kennen zu lernen, wenn wir sie nicht zu frühe abschreckten, uns dasselbe, wie es ist, zu zeigen!

Den eigenthümlichen Karakter der Kinder, muß man niemals ganz zu unterdrücken und auszurotten suchen. — Und kein Grundsatz ist daher bei der Kinderzucht unvernünftiger und allgemeiner, als der: „**Man müsse den Kindern ihren eigenen Willen ausschlagen; Kinder müssen keinen Willen haben.**" Vernünftige Kinderzieher müssen die Triebe und Affekten der Kinder, diese wirksamen Triebfedern der Seele, zu ihren Absichten zu nutzen wissen. Sie müssen sie auf gute,

edle

edle und große Handlungen lenken, durch tugendhafte Grundsätze sie regieren lehren; mit einem Wort, sie müssen den Willen, anstatt ihn zu unterdrücken, verbessern, und anstatt Sklaven, freie Wesen bilden.

Ist ihr Gemüth fehlerhaft, so kann ihnen die Liebe zur Tugend durch keine harte Begegnung beigebracht werden, sondern man wird weiter nichts damit ausrichten, als daß sie ihre Fehler so lange verbergen, als sie unter der Aufsicht anderer stehen.

Ein weiser Anführer hingegen wird die verderbte Neigungen und Irrthümer der Kinder zu seiner Erleichterung aufs zukünftige nutzen. Er weiß sie zu verbessern, ohne daß die Kinder dessen gewahr werden, und ihre Neigungen und Kräfte nach ihren verschiedenen Graden auszumessen. Mäßige Bewegung und Uebung ist dem menschlichen Körper und Verstande nützlich, aber zuviel Arbeit und allzu vieles Denken mattet ab.

Eben so verhält sichs auch mit dem Vermögen, welches wir das Gedächtniß nennen. Wenn der Verstand später kommt, als das Gedächtniß, welches so viele behaupten, so zwingen wir ja die Kinder, in das Gedächtniß zu fassen, was sie nicht verstehen. Man findet, daß sie alles begreifen wollen, und ganze Meinungen merken; sie sind aber voll Furcht vor jenen Wörtern und Gedächtniß-

 niß-

nißaufgaben, welche der lehrsüchtige Lehrmeister um seiner eigenen Bequemlichkeit willen vorlegt.

Die meisten Lehrer lassen sich mehr angelegen sein, aus ihren Untergebenen bloße Büchergelehrte, als verständige und gute Leute zu ziehen. Es schlägt aber auch oft so übel aus, daß, wenn die Lehrlinge nicht ganz verwirrt werden, sie wenigstens vor den Büchern den größten Abscheu und Widerwillen bekommen, welcher sie bisweilen gar nicht, bisweilen erst alsdann verläßt, wenn sie bei mehrern Jahren anfangen wieder Muth und Kräfte zu sammeln, nachdem sie von der Befehlshaberei des Schulmeisters befreiet worden, da sie alsdann durch einen weisern und gründlichern Unterricht in kurzer Zeit zunehmen, und einen großen Theil ihrer vorigen Schulaufgaben vergessen. Mit andern geht dieses etwas langsamer, oder sie überwinden wohl gar nicht mehr die Vorurtheile und Unarten, die ihnen durch die beschwerliche Gesellschaft ihrer Lehrmeister eigen geworden; und öfters hat sich ereignet, daß, wenn man vorhin alte Leute aus ihnen bilden wollen, sie hernach ihre ganze Lebenszeit Kinder geblieben, wenn ihnen, zumal zur Unzeit, damit geschmeichelt worden, daß die Sachen niemals größer wären, als ihre jugendlichen Begriffe und Kräfte.

Es ist wahr, viel Verstand, Zeit und Geduld wird erfordert, Kindern eine rechtschaffene Unterweisung

weisung und Anführung zu geben. Aber der ist allezeit am ungeschicktesten zu diesem Erziehungsgeschäfte, der gleich oft mit dem Lehrling verdrießlich ist, und sowohl das Feuer, als die Sanftmuth verliert.

Ich sollte mich nicht so lange bei diesem Gegenstande aufhalten, welcher eigentlich für den Sittenlehrer gehört, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ein frohes Herz allein ein gutes Geblüt machen, und daß hingegen Furcht, Zwang und Stillsitzen den Kindern Gesundheit und natürliches Vermögen rauben könne; denn Wachsthum und Kräfte, welche einmal verkürzt und erstickt sind, können in spätern Jahren nicht mehr wieder gegeben werden.

Ihre geschwächten Nerven machen sie zu gichterischen Krankheiten geneigt. Ihr saftvoller Körper, welcher immer warm gehalten wird, und nicht genug Bewegung hat, ist Ausschlägen, Geschwüren, Scharbock und Würmern unterworfen, wenn zumal die Kinder mit den Aeltern von einerlei festen, mannigfaltig gemischten und hitzigen Speisen genähret, und zu ihrer Lebensart gezwungen werden. Davon, daß sie zuviel im Zimmer eingehalten bleiben, werden sie weichlich und sehr empfindlich gegen die Abwechslungen der Luft, und sind deswegen allerhand Erkältungen und Fiebern ausgesetzt.

Eine Krankheit, die sie sich in diesen Jahren einmal zugezogen, kann einen solchen Eindruck, und solche Schwachheit nach sich lassen, die ihr Körper durch die ganze übrige Lebenszeit zu empfinden hat.

Wenn der Jüngling die siebente Zahl zweimal überlebt hat, und zwischen dem vierzehnten und drei und zwanzigsten Jahre steht, so wird er zu neuen Krankheiten geneigt. Eine vorher unbekannte Wärme, neue Reizungen, und neue Absonderungen fangen nun in seinem Körper an. Sein feuriges Blut bricht oft durch die schwachen Gefäße aus, in welchen es eingeschlossen ist, und der Jüngling wird gemeiniglich in allem seinem Vornehmen sich über die Maaße angreifen, so ungewohnt ihm auch Arbeit und Bewegung sein mag.

Sein Vorgesetzter, der von seinem Amte der Erziehung bald Ehre zu erlangen wünschet, beschäfftigt das Nachdenken seines Untergebenen ohne Aufhören.

Man hat ohne Zweifel in neuern Zeiten einige glückliche Beispiele gefunden, daß ein Jüngling zu der Weisheit und Gelehrsamkeit eines alten Mannes gelangen könne *). — Aber! wie wenig Dank ist

*) So liest man das Exempel des jungen Baratier in Müllers vortreflichen Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend. 1. Th. S. 529.

ist nicht ein solcher junger Mensch seinem Lehrmeister schuldig, welcher ihm gewisse Wissenschaften um einige Jahre früher beigebracht, da er sich hingegen einen siechen Körper, und eine Verkürzung seines Lebensziels zugezogen hat?

Mit den meisten ereignet sich, daß, wenn nach vielem Kopfbrechen, nach vielen durchwachten Nächten ihre Nerven geschwächt, ihre Säfte verdorben worden, und sie endlich die Gedanken anderer zu bemerken, und zu begreifen gelernet haben, sie alsdann gemeiniglich auf einmal in ihrem schnellen Laufe stehen bleiben *).

Sie sind sowohl in Ansehung der Schwachheit des Körpers, als der Schwachheit des Gemüths mit den Gewächsen zu vergleichen, die im Treibhause aufschießen, und weiter nichts, als das Ansehen der äußerlichen Gestalt haben.

Eine Frucht, welche mit Kunst zu einem frühzeitigen Wachsthume getrieben wird, wird selten so gut und kräftig, als jene, welche nach der gesetzmäßigen Ordnung der Natur hervorkömmt.

In diesen angenehmen Jahren des menschlichen Lebens muß endlich die Erziehung sowohl in Absicht auf das Gemüth als auf den Körper sehr genau in Obacht genommen werden; denn die Ge-

 stalt,

*) Ein Umstand, der sich ebenfalls bei dem obengedachten Baratier zugetragen hat. S. 531.

stalt, welche die Gemüthsart des Jünglings zu der Zeit hat, wenn er aufhört zu wachsen, oder zu gesetzten Jahren kommt, bleibt ihm gemeiniglich auf seine ganze Lebenszeit. Der Irrthum, und die Unordnung in den Begriffen, die er jetzt in Menge angenommen hat, werden allezeit sein späters Alter begleiten; gleichwie auch seine innerlichen und äußerlichen Theile des Leibes die Stellung behalten werden, die sie jetzt angenommen haben.

SARTAM ET TECTAM AB OMNIQUE MOLESTIA ET INCOMMODO SERVATE PROLEM: INDE SANITAS, ROBUR ET LONGÆVITAS.

Geschieht dieses: so wird nicht nur mein geringer, sondern auch der eifrige Wunsch aller derjenigen großen und gelehrten Männer, welche diese Materie viel weitläuftiger und gelehrter abgehandelt haben, erfüllt.

An-

Anhang.

Vielleicht bin ich so glücklich, dem größten Theil von Innwohnern meiner guten Vaterstadt, welche die Arzneiwissenschaft für ein Handwerk halten, und eines Arztes, — so, wie eines Maurers und Zimmermanns bedürftig zu sein glauben, — einen bessern Begriff von den Beschäfftigungen eines Dieners der Natur beibringen zu können.

Die ehrliebenden und nach ihrer Pflicht handelnden Aerzte finden ihre Rechnung insgemein sehr schlecht. — Man sieht sich oftmals gezwungen, seine wahre Gedanken — von dem wirklichen Nutzen des Kranken zu verbergen. — Man muß die pöbelhafte Sprache der Quacksalber reden, wenn man will verstanden werden. —

Man sieht mit Erbarmen die Macht des Betrugs, auch in den Gemüthern derjenigen, — welche in andern Theilen der Gelehrsamkeit und in ihrem eigenen Gewerbe Verstand und Ueberlegung zeigen, und gleichwohl in der Wahl — zwischen einem kunstverständigen, und ruhmräthigen Arzte derge=

dergestalt irren, — daß sie ihr und der ihrigen Leben den ungewissen Versuchen tollkühner Menschen aussetzen. —

Ich getraue mich zwar nicht genau bestimmen zu können, warum Aerzte, welche ihre Wissenschaft auf Hohenschulen erlernet, und ihr Lehrgebäude auf Verstand und Ueberlegung gründen, bei den meisten in weniger Achtung stehen, — als der Afterarzt und Marktschreier. — Gleichwohl zeiget es die leidige tägliche Erfahrung, welchergestalt ein großer Theil der Menschen ihr Leben und Gesundheit so gering schätzen, daß sie selbige einem jeden, welcher sich besonderer Wissenschaften in der Arzneigelahrheit rühmet, ohne genugsame Untersuchung, ob er derjenige sei, für welchen er sich ausgiebt, anvertrauen.

Das gemeine Wesen ist mit Afterärzten überschwemmt. — Es würde auch nicht schwer fallen, ihre bösen Absichten, welche sie in Uebung einer Wissenschaft, die sie nie erlernet, im Schilde führen, einzusehen, — wenn man auf ihre Herkunft, — auf ihren vorher getriebenen Lebenswandel, — und auf das Gewerbe, — welches sie von Jugend auf getrieben, Acht haben wollte. —

Könnte wohl ein Schmied oder Zimmermann in einer andern Kunst, als die er erlernet, für geschickt

schickt gehalten werden? — Nichts destoweniger finden sich täglich verlaufene und in der Irre herumgehende Schlingel unbekannter Herkunft, welche ihrer Ungeschicklichkeit halber bei dem Metier, welches sie eine Zeitlang getrieben, ihren Lebensunterhalt nicht finden konnten, und, um der Dürftigkeit zu entgehen, sich für große Meister in der Heilkunde ausgeben, — auch wohl gemerkt, — welches billig zu verwundern steht, — Glauben genug finden. — Sie haben Recht, wenn sie dafür halten, man müsse sich der Leichtgläubigkeit der Einfältigen zu seinem Vortheile bedienen! — Und was ist leichter, was ist sicherer, unter einem abergläubischen Volke in Ansehen zu kommen, und seinen Unterhalt zu finden, als — sich ihrer Schwachheit zu bedienen, — ihnen eine Hülfe versprechen, die sie suchen, wenn man auch selbige zu leisten sich nicht im Stande befindet? — Diese Betrüger sind im Besitze alles ungestraft zu unternehmen. — Die Betrogenen schämen sich ihrer Niederträchtigkeit, sie würden nicht so thöricht handeln, sich über den falschen Arzt zu beschweren, welcher sie, unter ruhmräthigen Versicherungen, in ein größeres Uebel gesetzet, als dieses war, aus welchem er sie zu retten betheuerte, welcher sie ihrer Weiber und Kinder beraubet, und (weil er sich vor Gott nicht fürchtet, weil er sein Gewissen nicht schonet, keine Gesetze kennet) ohne Furcht der mindesten Strafe,

alles

alles unternimmt, was nur seinem Zwecke der Geldbegierde zu statten kommen kann. —

Würden diese Betrogenen wohl Mitleiden finden, wenn sie sich über den Arzneikrämer, oder deutlicher zu sagen, über den Giftmischer beschweren wollten? — Sie verschmerzen demnach lieber ihren Verlurst und Verdruß, — sie verbergen ihre Schande, — damit sie bei Ehrliebenden nicht lächerlich werden, — weil sie auch bei mäßigem Verstande zum Voraus hätten einsehen können, — daß man bei einem, — der wegen Unverstand oder Faulheit sein voriges Gewerbe verlassen, und solches fortzutreiben nicht im Stande gewesen, — bei einem, — der seinen Meister, von welchem er die Arzneiwissenschaft erlernet, nicht nennen kann, — keine Lebensrettung suchen sollen: Daher geschieht es, daß man von dieser Wagehälse und Mörder Uebelthaten selten, oder doch nur unvollkommen, und ohne genugsamen Beweis, etwas in Erfahrung bringt.

Hingegen ist, ich weis nicht was für ein Schicksal, — über die rechtschaffenen Aerzte verhängt, — nach welchem ihnen die unvermeidlichen Folgen unheilbarer Krankheiten, als Verbrechen und Mängel der Wissenschaft, zugerechnet werden. — Man ist übel mit ihnen zufrieden, — daß sie die Un-

sterblich-

sterblichkeit nicht verschaffen können. — Welche Vorwürfe und Beschuldigungen müssen sie anhören, — wenn der Kranke die gewünschten Wirkungen der Arzneien nicht alsobald verspüret, — und wenn sogar die Krankheit zunimmt! — Alsdann heißt es: — Anstatt daß es sollte besser werden, — wird es von Tag zu Tag schlimmer. — Das, was von dem Kranksein unzertrennlich ist, — wird dem geplagten Arzt zur Schuld gerechnet. — Es fehlet in der That nicht viel, daß auch der ehrlichste Mann, welcher niemals anders geredet, als er gedacht, niemals etwas anders verrichtet, als wozu ihm Vernunft und Erfahrung Anlaß gegeben, — zum Quacksalber werde, — um durch allerhand Künste sich bei diesen Bedrängnissen in Ausübung seiner Wissenschaft, Sicherheit wider die Vorwürfe und Anklagen zu verschaffen.

Mancher Arzt sieht sich genöthiget, die Zufälle für gefährlicher auszugeben, — als sie sind, — die Krankheiten für tödlich oder doch ihren Ausgang für ungewiß zu halten, — damit der Kranke sich nicht beklagen dürfe, sondern bei seinen Beschwerlichkeiten sich zu Gemüthe führe, man habe es ihm zuvor gesagt. — Oft wird ein oder der andere Arzt durch die Ungeduld seiner Kranken dahin gebracht, — daß er, — wider die Gesetze der Wissenschaft, etwas unternimmt, — welches er, —

dafern ihm die Freiheit zu handeln gelassen würde. — zu thun Bedenken tragen dürfte. —

Er wird ein Fieber, welches nicht so gefällig ist, seinen Platz nach Verlauf einiger Wochen zu verlassen, und dessen lange Dauer schon anfängt ein Mistrauen gegen den Arzt zu erregen, — unterdrücken müssen, — welches in seiner heilsamen Arbeit ungestört zu lassen, er alle Ursache findet. —

Er wird der zärtlichen Mamsell, die durch einen Ausschlag an der Haut verlorne Reinlichkeit durch Salben wieder geben müssen, — sollte sie auch davon, und wenn die Auswürfe zurück auf edlere Theile getrieben worden, — schwindsüchtig werden. —

Er sieht sich in Gefahr, wenn er nicht wenigstens eine scheinbare Hülfe verschaffet, — verstossen zu werden, — und wenn ihn die armselige, mühsame Kunst allein ernähret, — wenn er nicht sonst vom Glücke begünstiget ist, — und den Verlurst der Kundschaften ertragen kann, muß er oftmals seine wahren Gesinnungen verläugnen. Denn er sieht zum Voraus, daß sein Kranker, bei längerm Verzug, entweder heimlich oder öffentlich, einen Marktschreier oder ruhmräthigen Afterarzt um Rath fragen werde, — welchem vorzubeugen,

er,

er, wider seinen Willen zerschiedene Mittel anzuwenden, sich genöthiget sieht. —

Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Aerzte in gesetzmäßiger Ausübung ihrer Wissenschaft durch die Ungeduld und den Eigensinn der Kranken sehr oft und vielmals gehindert werden, daß sie alle ihre Standhaftigkeit nöthig haben, bei den Vorschriften der Vernunft zu bleiben, und nicht aus Gefälligkeit, Fehler vorsätzlich zu begehen.

Weil es aber standhafte Aerzte giebt, — welche ihr Gewissen bei allen auch den geringsten Handlungen um Rath fragen, und nichts anders thun, — als was die Gesetze der Wissenschaft erfordern und erlauben, — sollten sie auch alle Kundschaften verlieren, — so gereicht diese Ehrlichkeit den Betrügern zum Vortheil. — Diese können alsdenn ungestraft sündigen, sie wissen, daß sie vor der Nachrede sicher sind. — Und weil der ungelehrige Afterarzt vor Menschen sich nicht zu fürchten hat, — wagt er das Aeußerste, die Krankheit auf einige Zeit ruhig zu machen, — ob sie gleich hernach in ein viel heftigeres Uebel ausbrechen wird. — Er wird nicht das geringste Bedenken tragen, eine entzündete weibliche Brust mit Silberglätt und Eßig scheinbar zu heilen, welche nach einiger Zeit in den Krebs ausbrechen muß: —

 einen

einen Ausschlag kleiner Kinder am Kopf mit Salben zu vertreiben, sollten auch selbige hernach in Blindheit, Ohrengeschwüre, und andere Beschwerungen, welche von dem Rückfall der freiwilligen Auswürfe zu entstehen pflegen, gerathen. — Diese scheinbare Besserung macht dem falschen Arzt Ehre, — welcher sich darum wenig bekümmert, ob aus den gehinderten und unterdrückten Naturbeschäfftigungen hernach Unheil erwachse. —

Dieser Verwegene ferner wird durch heftige Brech= und Purgiermittel, — durch den Gebrauch des Quecksilbers, — manchmal Krankheiten überwältigen, welche der vorsichtige Arzt, mit eben diesen Mitteln, — allein sicherer und behutsamer — würde überwunden haben. Dieses wird ihm, — bei ihrer vielen, — Glauben und Zuversicht machen, — und, — auf die Rechnung einiger ungefähren Glücksfälle, bei welchen, zu Trotz aller gefährlichen Versuche, des Kranken überwiegende Kräfte die Oberhand behalten haben, — wird der tollkühne Afterarzt eine Menge Schwindsüchtiger, Milzsüchtiger, und anderer Kranken, ungestraft hinrichten; — er wird der geordneten Fieber Lauf unterbrechen, — die Wechselfieber in hitzige, in langsame und auszehrende verwandeln, — und alles das Unheil anrichten, — welches aus Handlungen ohne Regel, Vorschrift, Ueberlegung und

Einsicht

Einsicht auf das Zukünftige, nothwendig entstehen muß. —

Ist es nun wohl möglich, — daß auch nur ein mittelmäßiges Nachsinnen habende Menschen — auf das pralerhafte Versprechen solcher Leute ein Vertrauen setzen sollten, von welchen sie wissen können, daß sie der Arzneiwissenschaft unkundig sind? — Gleichwohl ist nichts gewöhnlichers, — als dieses, — daß das Leben der besten Bürger, — an deren Erhaltung dem gemeinen Wesen so viel gelegen, — ungelehrigen Händen, sowohl in der Arzneiwissenschaft, — als in der Wundarzneikunst, anvertrauet wird. — Kaum ist es möglich, die Ursache dieses blinden Vertrauens zu errathen. —

Man glaubt keinem Künstler und Handwerker, — daß er die von ihm verlangten Dienste leisten könne, — wenn er nicht, daß er bei einem guten Meister die Prob = und Lehrjahre ausgestanden, Zeugnisse aufzuweisen hat, — und daß er in seinem Geschäffte sich fleißig und geschickt erwiesen, genugsame Versicherungen zu geben vermag. —

Die edelste und wichtigste aller Beschäftigungen aber, — welche des Menschen Leben und Gesundheit betrifft, auf deren Erhaltung sonst alle unsere Mühe und Arbeit gerichtet ist, — wird — ungeübten

übten Händen überlassen: — sie, — sie, ist es allein, — in welcher ungestraft gesündiget wird. — Sie sollte einzig und allein Kennern des menschlichen Körpers, seines Baues, seiner Kräfte, und der zu dessen Sicherstellung erforderten Mittel, überlassen werden. — Die gelehrtesten und erfahrensten Aerzte werden zwar der gewissen Sterblichkeit keinen Einhalt thun, — jedoch werden die Menschen, — wenn sie unter gelehrter Aerzte Obsicht sterben, ohne Vorwurf, — daß ihre Jahre durch Irrthum und Versehen etwan verkürzet worden, — ihr letztes unvermeidliches Schicksal erfahren. —

Man lasse aber das gemeine Volk immerhin ein Raub der Verwegenheit, Thorheit und Gewinnsucht sein, weil man es nicht besser haben will. — Diese Art Menschen verdienen Mitleiden. — Die Macht des Betrugs ist stärker, — als ihre Einsicht. — Die Schwäche ihres Verstandes, welche sich weiter nicht, als auf das Gewerbe, so ein jeder treibt, erstrecket, — ist nicht vermögend, — den ächten Arzt von dem falschen zu unterscheiden: — sie können des erstern gesetzmäßiges Verfahren nicht ertragen; — sie sind ohnedem Feinde der Unterwürfigkeit, — und weil sie seine Anordnungen für Befehle und Vorschriften halten, welche doch nichts anders, als gutmeinende Erinnerungen

sind, — widerstehen sie denselben. — Der Betrüger macht sich sodenn die Neigungen dieser Leute zu Nutzen, — und, — weil er unmöglich seine Absichten auf des Kranken Bestes gerichtet haben kann, — da ihm ja bewußt ist, — daß er die Kunst, welcher er sich rühmet, niemals erlernet hat, sondern bloß und allein auf seinen eigenen Nutzen und den Geldgewinnst sieht, — kann er gar leicht den Kranken, um seine Gunst zu erwerben, nach eigenem Willen leben lassen, sollte auch derselbe darüber in Gefahr seiner Gesundheit und seines Lebens gerathen. —

Dieser betrügliche Arzt weis ferner, welchergestalt der gemeine Mann durch fremde, und etwas Verwunderswürdiges in sich habende Dinge, — durch neue unerhörte Gebräuche, — seltene und sonst nicht gewöhnliche Anstalten, — gelocket werden könne. Diese Gesinnungen gemeiner Leute macht er sich zu Nutze, und um die Gemüther der Neugierigen recht einzunehmen, — rühmet er sich unerhörter Künste, geheimnißvoller Arzneien. — Er redet von Heilung der Krankheiten durch Sympathie, Anhängsel, Verpflanzung der Gicht in Bäume, wobei er des allerheiligsten Namens Gottes nicht verschonet, und selbigen, zu Beschönigung seiner Betrügereien, misbrauchet. — Er giebt sich für einen gebohrnen Arzt aus, der nicht nöthig

habe, eine Wissenschaft zu erlernen, welche ihm von seinem Großvater, dem Baurendoctor und Heilmann, dem Wald- und Kräutermann, angeerbet wäre. — Sein bloßer Angriff heilet, sein Athem hat eine balsamische Kraft. — Er fragt das himmlische Gestirn um Rath, unter dessen Begünstigung er diese oder jene Kur unternimmt, in der gewissen Versicherung, daß der Betrogene, aus Schamhaftigkeit vor Ehrliebenden, sich nicht beklagen werde. —

Die Art und Weise, der dem Publiko so höchst schädlichen Pfuscherei und Quacksalberei Einhalt zu thun, hat der gelehrte und berühmte Herr Doktor und Professor Senft, in seinen Vorstellungen und Bitten an die hohe Obrigkeit, Herren Pfarrer, Beamte und Bader, am besten beschrieben, und ich kann daher auch nicht ermangeln, meinen Lesern einen kleinen Auszug davon hier mitzutheilen, in der gewissen Ueberzeugung, daß sie solchen gewiß mit Vergnügen lesen werden.

An die Herren Pfarrer.

Natura tamen infirmitatis humanae tardiora sunt remedia quam mala. TACITUS.

Hochwürdige Herren!

Wer Weine in seinem Keller hat, und sie gern an den Mann bringen will, sucht meistens die von der Obrigkeit aufgestellte und in Pflicht genommene Unterkäufer zu gewinnen, weil diese Herren einmal Credit und Zuspruch haben. Man hält sie für kündig, bewandert, und gewissenhaft. Man fragt bei ihnen nach. Sie wissen den Werth der Weine: Verkäufer wenden sich also an ihnen: Dies ist auch mein Fall. Auch unter uns kann ein für das gemeine Beste ersprießliche Commerz errichtet werden, wodurch Wahrheiten in Gang gebracht, und die Schätze der Vernunft und Wissenschaft unter mehrere vertheilt würden.

Jeder von uns gewönne dabei; ich wenigstens rechne immer das Vergnügen an seines Nächsten Wohlsein, und an öffentlicher Verbesserung zu den Einkünften gutdenkender Patrioten und Menschenfreunde.

Schmieren kann ich nicht: dafür bin ich bekannt; meine Waare ist gerecht, rein, so wie es

die Mutter Natur erschaffen hat. Empfehlen Sie sie ihren Kunden; sie fahren gut damit. Es kömmt viel auf Ihnen an, daß gute Waare einmal courrant werde.

Sie wissen selbst besser, als ich es Ihnen sagen mag, hochwürdige Herren! welcher Nebel von Irrthümern über dem Horizont ihrer Pfarrkinder schwebe; wie die Harnpropheten unsers Landes die Unwissenheit in Erstaunung setzen, wie Betrug ganz mit hinten aufgesteckter Larve sich öffentlich zeige, und der Wahrheit eines vor der Nase schnalze; wie mancher Landmann in Besorgung seiner Gesundheit saumseliger als ein Orangoutang sei. Und zu allen diesen sollen wir noch immer schweigen?

Nam quis iniquae
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se.
JUV. Sat. I.

Zwar sind Sie nur von einer hohen Obrigkeit gesetzt, die Gesundheit der Seele zu besorgen. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Sorgpflicht weiter ausdehne, und dabei mein ganzes Vertrauen auf Ihre Einsicht und Liebe zu Ihren Untergebenen setze.

Es ist schwer — es wird Mühe kosten — es wird nicht überall glücken. Ich weiß es. Aber

das

das weiß ich auch, daß viel, erstaunlich viel von Ihnen abhängt.

Seien Sie nicht bloß Curati, Pfarrer, Seelsorger. Sorgen Sie auch, ich bitte Sie darum, daß die Begriffe der Seele manches wißbegierigen Landmanns aufgehellt werden.

Die Erfahrung lehrt, wie sehr der moralische Mensch von dem physischen, wie sehr Wildheit der Leidenschaften und galloppirender Unsinn aufgebrachter Naturtriebe, vom Abgang nothwendiger Kenntnisse abhänge.

Gegenseitige Bedürfnisse erzeugen das Band der Gesellschaft. Und muß nicht der Stärkere immer den Schwächern stützen und aufhelfen? Wozu diente uns die Kraft der Stärke, wenn wir sie nicht äußerten?

Aber die eingerostete Vorurtheile, der Haß der Neuheit, das Geschrei der Cabale: dies müssen sie verachten, und sich mit der inneren Zufriedenheit trösten.

Wer ohne Eigennutz und Nebenabsichten, blos aus dem seligen Trieb, Gutes zu thun, handelt, erhält doch zuletzt Beifall. Und gesetzt, er erfolge nicht, so wird sich gewiß der Edeldenkende nicht darüber grämen. Wer reisen will, muß weder

Staub

Staub noch Regen fürchten. Jenen schüttelt man ab, diesen läßt man in der Luft abtrocknen, so ist man wie zuvor.

Da aber die Vorurtheile der Erkenntniß der Wahrheit am stärksten im Weg stehen, so greifen Sie diese zuerst an. Zeigen Sie den Ursprung, den Ungrund, den daraus erwachsenden Schaden!

Tapeten in dem schönsten und weitesten Saale machen den klingendsten Ton stumpf. Ich sehe die eingesogene Vorurtheile für lauter wollene Tapeten an, die vor die Wände des innern Hirnkastens ausgespannt sind. Um also darinn einen Wohlklang hervorzubringen, müssen diese herabgerissen, und die zurückgelassene Rauhigkeit durch bündige und glatte Schlüsse abgeschliffen werden. Aber nicht alle Steine nehmen Politur an. Wohl: reflectirt der Nutzen nicht überall; gehen auch einige radii sonori verlohren, so thut dieses der ganzen Masse, die reflectirt, nichts.

Es giebt viele, die gern was unternähmen, es fehlt ihnen theils Ansehen, theils Gelegenheit dazu.

Ihnen aber, Hochwürdige Herren! bieten sich so mannichfaltige Gelegenheiten dar, wo sie durch die in dem eigentlichen Verstand genommene praktische,

tische, das ist, thätige, in Uebung gesetzte, durch Nachsinnen, Eifer und Beispiel veredelte Philosophie, den Menschen besser, klüger, und wenn sie wollen, auch gesünder machen können. Es kömmt nur darauf an, daß Ihre Aufmerksamkeit von dem physischen Uebel der Unwissenheit, und dem großen Nutzen ihres gütigen Unterrichts rege gemacht werde.

Es kömmt darauf an, daß Sie sowohl in öffentlichen Zusammenkünften als Privatbesuchen die Gelegenheit, den Leuten die Augen zu öfnen, benutzen, und damit Sie sie öfnen, dieselbe mit der Salbe der Liebe bestreichen. Dies ist das wahre Ephata.

Es kömmt darauf an, daß Sie sich dasjenige Ansehen verschaffen, welches über Vorurtheil, Neigung, Irrthum das Uebergewicht habe, um diese Feinde der menschlichen Glückseligkeit zu unterdrücken. Werden die Leute überzeugt sein, daß sie es besser verstehen, und nur für ihr Bestes besorgt sein, so zweifle ich nicht, ja ich bin versichert, die Wahrheit wird obsiegen, und von dem Licht der Vernunft und Realität wird Dummheit und Einfalt verscheucht werden.

Wollen Sie die physischen Folgen der Leidenschaften, der Ausschweifungen, des Eigensinnes, des Aberwitzes, des hinterlistigen Betrugs, der Blindheit, der Leichtglaubigkeit schildern, schöpfen

Sie

Sie aus der Geschichte und Lehren der Heilkunst. Wahrheiten von der Canzel abgefeuert, haben immer mehr Eindruck, als Hippocratische Räthe in der Stube oder auf dem Papier.

Hauptsächlich bei Krankenbesuchen können Sie viel Gutes stiften, wenn sie fragen: Wie ist der Kranke zu diesem Umstand gekommen? Hat er sich verkältet, erzürnt? Ist er schon lange krank? Was braucht er? Von wem braucht er? Hat die Arznei heftig angegriffen? Besucht ihn der Arzt oder Bader öfters? Was hält er davon? Legen Sie dann die Vorschriften und Regeln aus: ermahnen Sie die Leute, zeitig um Hülfe zu schicken, sich nicht auf den Bader zu verlassen, nicht allzu lang anstehen zu lassen, nicht sparen zu wollen, wo Ersparniß Gefahr, Unsicherheit und Tod drohet; nicht dem Kranken Wein und Essen aufzudringen, wo der Gaumen Nein sagt. Fühlen Sie den Puls; und sprechen Sie dem Kranken Muth ein, wenn er niedergeschlagen ist, erschrecken Sie ihn, wenn er sorglos ist. Erzählen Sie zuweilen Geschichte vom Ungehorsam der Kranken und der erfolgten Strafe; vom Unheil des großen Vertrauens auf Uringucker, von ihrem Betrügen. Haben die Leute auf Ihnen, so wie ich es nicht anders denken kann, Vertrauen, so müßte es wunderlich zugehen, wenn sie nicht in sich giengen.

Wollen Sie überdies so mildthätig sein, und ihren armen Kranken zuweilen etwas Gersten- oder Haberschleim, gekochtes Obst, Eßig schicken, o so wird ihr Wort noch mehr Glauben finden, und der durch Ihre Güte und Sorgfalt überzeugte Kranke wird nach den Gesetzen der Psychologie eifriger und geschwinder folgen. Man wird bei einfallender Unpäßlichkeit sogleich zu Ihnen gehen, und anfragen, was zu thun sei, ob man den Bader oder einen Arzt rufen solle, was einsweilen zu geben oder zu vermeiden sei.

Sie werden also der allgemeine Rathgeber und erste Instanz der kranken Appellanten sein, welche durch Ihren guten Rath ermuntert, unterrichtet und gebessert, die erwiesene Gutthat dankbar erkennen, und dem Retter ihrer Gesundheit Dank und Segen vom Himmel erbitten werden.

An die Herren Beamten.

Gesetze und Verordnungen, wenn sie auch noch so weislich ausgedacht, und augenscheinlich heilsam sind, vermögen nicht den Leichtsinn zu bezähmen und den Frevler in Schranken zu halten, wenn nicht das wachsame Auge der Obrigkeit auf die Befolgung derselben mit unerbittlicher Strenge stets gerichtet ist.

Dies

Dies lehrt das schon oft erneuerte Verbot der Quacksalberei und Pfuschens von auswärtigen, hergelaufenen, im Lande herumziehenden Afterärzten, und die tägliche Uebertretung desselben.

Wie viele arme Landleute sind nicht dadurch um ihr Geld, um ihre Gesundheit, um ihr Leben gekommen? Sind wohl diese Plünderer, vor welchen der Unwissende sich nicht hüten kann, nicht noch schärfer zu bestrafen als anerkannte Diebe, da diese doch das Leben schonen, jene aber Geld und Leben zugleich rauben. Die auf Kundschaft gierige Centschöpfen ergreifen jene augenblicklich, die diesem oder jenem eine Wunde unvorsetzlich beibrachten. Aber Leute, die öffentlich andere zu Grunde richten, durch Betrug und Blendwerk Unvorsichtige in die Schlinge locken, statt Arznei wahres Gift verkaufen, solche läßt man ungestraft morden.

Hieher rechne ich auch alle jene, welche ein Handwerk treiben, das sie nicht gelernt haben. Schweigen auch die Gesetze von einem und dem andern Fall, so ist es ihrem patriotischen Eifer unbenommen, bei vorkommender Unordnung selbst eine Auslegung zu machen, und jede Gattung von Leuten nach ihrer Handlung zu karakterisiren, und herzunehmen.

Mir wird die ruhmwürdige Schärfe des vortreflichen Statthalters zu M... ewig unvergeßlich sein. Dieser ließ einstens einen auswärtigen Uringucker, der schon viele in seinem Amt hingerichtet hatte, und gegen Verbot wiederum in sein Gebiet kam, ergreifen und so empfindlich abstrafen, daß er freiwillig eine Urfehd abschwor.

Wie sehr würden Sie sich, meine Herren! um das Vaterland verdient machen, wenn sie in Erwägung der traurigen Folgen, und Verlursts des gemeinen Wesens sich ernstlich angelegen sein liessen, der Pfuscherei zu steuren, die Bader in Schranken zu halten, dem Unterthan alle auswärtige und einheimische Urinconsultationen auf das schärfste zu verbieten, und in schweren Krankheiten endlich die Leute zur Einholung des Raths des von der Obrigkeit vorgestellten Landphysici anzuhalten.

Der Landarzt kann mit Recht fodern, daß keiner, wer er auch immer sei, sich unterstehe, in innerlichen und bedenklichen Krankheiten Aderlässe, Purganzen, Brechmittel zu verschreiben.

Sollte auch der Bader gerufen werden, so ist es seine Pflicht, sich zu entschuldigen, und den Kranken zu dem Arzt zu weisen. Widrigenfalls er, auf Angebung des Arzts, zur Strafe zu ziehen und fernerem Unglücke vorzubeugen.

Glauben Sie nicht, meine Herren! daß ich hier den Landärzten das Wort reden wolle, so sehr es auch meine Schuldigkeit von mir erheischte, verdienter Leute Recht zu beschützen. Aber mich kränkt der Unfall einer durch übles Behandeln itzt siechenden Hausfrau: mich betrüben unmündige, von Aufsicht, Obsorg und Schutz beraubte Waisen: mich rühren die Thränen einer durch den Tod des Mannes nun in Proceß und Abfall gerathenden Wittwe.

Bedauren Sie mit mir, Vorsteher der Gerechtigkeit! diese unglückliche Schlachtopfer vermessener Unwissenheit, oder lassen sie vielmehr ihren Eifer erwachen, und fodern Sie die Urheber des Unglücks vor Ihren Richterstuhl. Vergessen sie dann, daß er sie rasirt, daß er im Hause bekannt, daß er beliebt ist. Sie können ihm im Herzen gewogen sein und mit dem Munde strafen.

Unpartheilichkeit ist die Haupteigenschaft eines Richters, und zugleich das sicherste Mittel, Gerechtigkeit zu handhaben. Ist es bekannt, daß der Richter gütig, daß er zu erweichen ist, so sündigt man desto kühner, und zwingt zuletzt den Nachgiebigen zur Reue.

Sehen Sie darauf, daß in ihrem Amt ein geschickter und erfahrner Bader angestellet werde, damit

mit ihre Unterthanen versorget sein. Ist er nachläßig, besucht er die Wirthshäuser fleißiger, denn die Kranken, oder er giebt Beweise seiner Unwissenheit, so erfodert es Menschenliebe und Billigkeit, dem Bader die Praxin zu untersagen, und einen andern zu berufen.

Damit aber auch ein geschickter Mann belohnt und ermuntert werde, wird es freilich nothwendig sein, daß wohlhabende Bauern ihm entweder an Geld oder Naturalien ein Don gratuit geben. Denn der für das gemeine Beste studirt, lebt und wacht, muß auch vom gemeinen Wesen erhalten werden. Oder es wird auch der Ehrlichste gezwungen, auf Nebenwege zu denken. Es sollte der Landarzt sowohl als Bader freie Wohnung, freie Güter und freies Vermögen haben. Auf diese Art würden Künste, Wissenschaft und Geschicklichkeit aufgemuntert werden, vielleicht auch Ehrlichkeit und Tugend.

Jeder Schultheiß sollte gehalten sein, nicht nur Ordnung zu erhalten, sondern auch Pfuschereien und bemerkte gefährliche Krankheiten, besonders Seuchen, entweder dem Beamten oder dem Landphysiko alsogleich anzuzeigen.

Diesem müßte es obliegen, bei sich ereignendem Sterbefall nachzufragen, was für eine Krankheit

es gewesen, wer gebraucht worden, und warum man ihn übergangen habe. Fänd er nachdem, daß entweder Geiz, Nachläßigkeit, Pfuscherei, oder die Einholung des Raths eines Uringuckers daran schuld sei, so hätte er nachdem bei ihnen die Anzeige zu machen.

Noch besser und sicherer wäre es, wenn man, so wie es in vielen Ländern gewöhnlich, den Bader der Aufsicht und Anleitung des Landphysici unterwürfe. Sollte dieser allenfalls den Untergebenen drücken wollen, so hätte die Facultät oder Collegium sanitatis darüber zu erkennen und zu verfügen, was Rechtens wäre. Auf diese Weise, glaube ich, könnte die Ordnung hergestellt, und das Leben der Unterthanen am besten gesichert werden. Dadurch gewönne nicht nur die Population, woran doch einem Staat so viel gelegen sein muß, sondern auch der Unterthanen Wohlstand und Reichthum.

An die hohe Obrigkeit.

Da ich einmal auf dem Wege bin, Vorstellungen und Rathschläge zu wagen, so kann ich, ohne meiner Sache zu schaden, diejenigen nicht vorbeigehen, von denen nicht nur die Ausführung, sondern auch die Unterstützung bewirkt werden muß.

Den

Den größten Schaden richten unstreitig die rauhe, unwissende und kühne Bader an, welche ohne die geringste Kenntniß der Wundarzneikunst und Krankheitswissenschaft alle ihnen vorkommende Fälle annehmen, alle Krankheiten behandeln, und, da sie nicht helfen können, dieselbe nothwendiger Weise verschlimmern. Nachsicht und Schlummer stärkte ihre Kühnheit, und setzte sie in den Besitz eines Rechts, welches sie sich troz dem Einspruch der Aerzte von undenklichen Zeiten her durch Einschmeichlung und alte Gewohnheit versichert haben.

Da nicht überall Landärzte sind, und wenigstens nach der bisherigen Verfassung sein können, so ist es nicht wohl thunlich, den Badern alle innere Behandlung zu verbieten. Arme können keinen Arzt kommen lassen, und der Arzt kann auch nicht umsonst zwei oder drei Stunde Wegs gehen oder gar reiten. Einige Fälle fodern geschwinde Hülfe; der Arzt kann um die nämliche Stunde schon verreist sein, oder in dem Ort Kranke haben. Fallen in einem Amt Seuchen ein, so ist ein Mann nicht im Stand, so viele Kranke zu besuchen. Es ist also nichts anders übrig, als auf Mittel zu sinnen, wie die Bader theils in Schranken zu halten, theils in der Wundarzneikunst und den Anfangsgründen der innern Heilkunst besser können unterrichtet werden.

Den Vorschlag, daß man in jeder Hauptstadt zween Lehrer der Wundarznei anstellen solle, ist unzulänglich, ungewiß und dem Aerario beschwerlich. Alles dem ohnehin gedrückten Landmann aufbürden wollen, partheyisch und hart. Eben so wenig ist von den meist armen Badern und Badersjungen zu verlangen, daß sie auf eine Zeitlang hieher in Condition oder in die Collegia gehen sollen. In Conditionen müssen sie dem Herrn dienen, und seine Kundschaft besorgen; haben oft nicht einmal ein warmes Zimmer, oder müssen unter Kindern und Gesinde sitzen. Wie kann da der junge Mensch lernen und gebildet werden? ich sage nichts von den Herren selbst, welche zum theil nicht können, zum theil nicht wollen. Für sich zu leben und die Collegia zu besuchen, macht großen und den armen Leuten nicht aufzubringenden Aufwand. In einem Jahre können sie das Nothwendigste nicht lernen, zwei oder drei Jahre aber hier zuzubringen, ist den armen Leuten nicht möglich. Sie blos auf eine Zeitlang hereinkommen zu lassen, wäre Flickwerk, und ergieng es wie bei den Hebammen *).

Unter

*) Es ist ein leichtes, diese Leute in die Stadt kommen zu lassen, aber wie viel sie lernen -- wie viel sie gewinnen -- und was sie zu Haus Schaden leiden, haben Stadleute nicht überlegt. Was sind

es

Unter den jungen Leuten, die sich der Wundarznei widmen, oder sich dafür ausgeben, finde ich drei Classen. Die erste und kleinste enthält jene, die Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst mit Fleiß erlernen. Solche Leute gehen nicht auf das Land, weil sie da weder geachtet noch belohnt sind. Viel weniger werden sie sich auf ein armseliges Dorf setzen, und auf zwei oder drei gute zahlbare Kundschaften warten.

In der zweiten Classe sind diejenige Barbiergesellen, welche ihrem Herrn durch Rasiren das Brod verdienen, zuweilen in die Anatomie gehen, zuweilen Kollegia besuchen, und wenn sie Geld haben, auch vielleicht ein Buch kaufen und lesen. Von dieser zweiten Classe mag keiner auf das Land, als wer nicht mehr dienen, oder sonst nicht zu leben weiß.

Die dritte und wahrhaft letzte Classe machen Badersjungen oder Söhne aus; diesen wissen nichts als was die löbliche Empyrio ihres Herrn Vaters, das Receptenbuch des Großvaters, oder die Routine des Meisters ihnen mitgetheilt hat. Einige Krebsaugen und Perlmutterpulver von des wohl-

es nachdem für Personen, die sich diesem Geschäfte widmen? Was für Leute, die auf dem Lande zum Lehren aufgestellt werden? wird dem Uebel dadurch abgeholfen? Ich zweifle.

seligen Stahls Fabrik, nebst einer kühlenden Fiebermixtur, Schweistropfen und Laxierpillen machen ihre Apotheke aus. Uebrigens verlassen sie sich auf ihr Lancet und Schröpfköpfe. Hilft dieses nicht, so muß der Kranke auf gut Ailhaudisch unter und ober sich ausgeleert und gezwickt werden. Diesen fehlt Unterricht, Anführung und Gelegenheit, was zu sehen und zu lernen.

Unter so vielen und schönen Anlagen, welche mein Vaterland vor vielen andern Ländern zur Aufnahme und Erweiterung der Wissenschaften und Künste hat, müssen vorzüglich unsere Spitäler, Lazarethe und Stiftungen gezählt werden. In unserem Juliusspital könnten unter die Studenten zween Chirurgiæ candidati vom Lande, in der Barbierstube zween andere unter der Aufsicht ihres geschickten und erfahrnen Lehrers unterrichtet werden. In dem Lazareth könnte man eine andere Pflanzschule von mediciniſchen Wundärzten errichten, wenn man entweder von der zweiten oder dritten Classe Jungen, von geprüfter Fähigkeit, und unter der Verpflichtung, sich dahin anweisen zu lassen, wo man sie nothwendig findet, daselbst aufnähme, und zur Verpflegung und Wartung der Kranken anführte.

Da noch mehrere Feldscherer da sind, so könnten sie füglich auch die ihnen nothwendige Collegia der Anatomie und Chirurgie hören.

Der

der Aufsicht des Oberchirurgi anvertraut, müßten sie die übrige Zeit theils der Beobachtung der Krankheiten und dem Verbande, theils dem Lesen guter vorräthiger Bücher widmen. Der besondere Vortheil des Lazareths ist, daß daselbst die allgemein vorkommende und herrschende Witterungskrankheiten unsers Landes mit ihren Verschiedenheiten und Abartungen häufig zu sehen sind.

Sie lernten also gerade diejenige Krankheiten kennen, welche nicht nur hier, sondern auch auf dem Lande nach der individuellen Beschaffenheit unseres fränkischen Bodens, Luftkreises und Lebensart am öftersten vorkommen.

Sie lernten die in einem Lazareth erforderliche leichte und ökonomische Simplicität der Heilart, welche bei dem fast armen Bauer noch nothwendiger ist.

Sie lernten auch, oder könnten wenigstens in der daselbst befindlichen Apotheke die Verschiedenheit, Natur, Kennzeichen, Zubereitung, Mischung und nöthige Vorsicht in Aufbewahrung und Abtheilung der Arzneimittel erlernen, wenn sie von dem geschickten, menschenfreundlichen und in seiner Kunst wohlerfahrnen Apotheker jeden zweiten Tag eine Stunde Unterricht empfiengen, die gemeinere Operationen und Manipulationen ihnen vorgezeigt,

und sie endlich zuletzt zur Verfertigung der Arzneien selbst gebraucht würden.

Die erste Gründe der medicinischen Wissenschaft müßte ihnen der Vorsteher des Lazareths oder ein anderer hiezu aufgestellter Mann täglich erklären, und an dem Krankenbette das Vorgetragene den Leuten fühlbar machen.

Es müßte eine gewisse Zeit für diesen chirurgisch = medicinischen Unterricht bestimmt werden, damit nach Verlauf dieser Zeit andere von anderen Orten und Aemtern gleichergestalt gebildet würden, und also die Population guter Bader zunähme. Doch muß diese Bestimmung nicht für jeden gleichmäßig, denn das wäre gefehlt, sondern nach dem Maaße der größern oder geringern Fertigkeit, Fähigkeit und Geschicklichkeit verschieden sein. Jungen von hartem Begrif schicke man sogleich zurück, damit sie Fähigern nicht den Platz versperren.

Billig ist es, daß die Söhne der Landärzte, Wundärzte, und überhaupt der Landeskinder, deren Aeltern Verdienste und Fähigkeit hatten, vor allen andern Competenten den Vorzug haben, wenn nicht üble Sitten, Abgang der Talenten, oder Unfolgsamkeit im Wege stehen. Denn die sich in den Diensten des Staats verwendet haben, haben rechtmäßige

mäßige Anfoderungen auf die Erkenntlichkeit desselben.

Daß hier, wie nirgends, keine Empfehlung oder Nebenabsicht Statt haben dürfe, ist jetzt zu erinnern überflüßig.

Nach Verlauf der Lehrjahre, oder auch während derselben wäre eine öffentliche Prüfung zu halten, um von der Anführung sowohl, als Verwendung und Fähigkeit der Lehrlinge ein Urtheil fällen zu können. *)

Die Fähigere und nach den in dem Lazareth abgelegten Proben tauglicher befundene könnten entweder in die Hauptstädte der Aemter sogleich verschickt werden, oder auch, um sich zu vervollkommnen, noch ein oder zwei Jahre in dem Juliusspital als Chirurgi angestellt, und die feinern Grundsätze und mannichfaltigen chirurgischen Operationen gelehrt werden.

Diese Anstalt empfiehlt sich nicht nur durch die Leichtigkeit, augenscheinlichen Nutzen, und den grossen Einfluß auf das Wohl der Unterthanen, sondern auch dadurch, daß sie dem Land entweder keine, oder sehr geringe Kosten mache, indem immer Feld-

*) Die dabei nothwendigen Bestimmungen und Prüfungsart kann ich hier nicht anzeigen, so gern ich auch möchte.

Feldscherer in dem Lazareth sein müssen, und diese Lehrlinge von demselben nichts als Kost und Lagerstatt bekämen.

Vielleicht würden selbst Aeltern, Freunde, Patrioten, oder wohlhabende Städte und Dörfer, wenn ungefehr von Seiten der Oekonomie ein Einwurf gemacht würde, etwas zur Unterhaltung der Jungen, und für Kleinigkeiten beitragen.

Noch wünschte ich, worauf ich schon oben deutete, daß das Land oder der Landesfürst für diese Lehrlinge eine zum gemeinen Gebrauch offen stehende chirurgische, medicinische, auserlesene kleine Bibliothek in dem Lazareth anlegte. Die Kosten sind klein, die Bibliothek bleibt stehen, und der Nutzen ist unbeschreiblich groß.

So wie ich aber für den Unterricht gesorgt habe, so ist es nothwendig, daß ich auch auf Belohnung und Unterhalt denke. Denn daß sie was lernen sollen, um nachher auf dem Lande zu darben, wäre von mir einseitig und für die Wissenschaften schimpflich gedacht.

In den Städten, wo Chirurgi angestellt sind, sollen unverehelichte wohlhabende Leute, oder jene, die Vermögen und keine Kinder, oder auch die, welche ansehnliche und viele Güter und wenige Kinder

der haben, entweder ein patriotisches Legat, oder eine jährliche Beisteuer, zum Unterhalt eines zeitlichen Chirurgi und Landarzts geben. Bemittelte geben ein Gewisses in Naturalien, nach Maasgabe des Wachsthums und Verdiensts.

Besser wäre es, wenn durch Ankaufung einiger Aecker das Land dem Chirurgo ein beständiges und gewisses Einkommen darböte, und also auch für Holz aus der nächsten Waldung besorgt würde. Kann oder mag der Chirurgus oder Bader seine Aecker nicht selbst bauen, so kann er sie ja auch verpachten.

Zweitens. Jeder Ort im Amt soll gehalten sein, den Physicum, Chirurgum und aufgestellten Bader in vorfallenden Krankheiten zu gebrauchen, und soll keinem andern Auswärtigen erlaubt sein, einen Kranken anzunehmen, als mit Einwilligung oder in gemeinschaftlicher Berathschlagung des Einheimischen. Daher müssen alle Quacksalber, Waldmänner, Tyroler, Herumläufer, Scharfrichter und Pfuscher von der Obrigkeit und Schultheißen des Orts sogleich abgewiesen und außer Land geschafft werden. Wird einer erwischt, der seine Sachen feil bietet, so soll ihn Schultheiß an den Beamten liefern, der Beamte aber ihm seine Arzneien wegnehmen und öffentlich verbrennen lassen, damit sowohl

sowohl solche Pursche als selbst die Bauern eine heilige Furcht bekommen.

Drittens soll man für Landärzte, Chirurgos und Bader einen Tax machen, der nach dem Vermögen des Kranken von dem Bader bestimmt und von dem Beamten moderirt werden könne. Denn es ist unbillig, daß der, welcher nichts als sein Auskommen hat, eben so viel zahlen soll, als der Reiche, und der Reiche nicht mehr, als der Arme. Ist es nicht anständiger, der Arme zahle nichts, der Vermögen hat, doppelt, der Reiche, dreifach.

Ich kann nicht in die arithmetische Proportion eingehen, oder die Quadratwurzel des Verdiensts ausziehen. Der Bader kann es füglicher thun, und der Beamte die Richtigkeit einsehen und calculiren. Was der Landmann für die Aderlaß zahlt, ist wirklich unanständig. Es ist aber überhaupt die Belohnung auf dem Lande für den Arzt und Bader zu klein. Ich setze, ein Mann, der ein Vermögen von zehntausend Gulden in Fluren hat, will aderlassen, ist es zuviel, wenn er dem Bader 40 Kreuzer zahlt?

Er muß ihn in einer Krankheit besuchen: verlange ich zuviel, wenn er ihm für den Gang 12 Kreutzer giebt? Muß er über Feld gehen, so kann er, glaube ich, das doppelte fordern, wenn die

Krank-

Krankheit erheblich ist und nicht lange dauert. Am besten wär es, wenn Wohlhabende mit ihrem Arzt und Bader sich abonirten, oder eine kleine ihrem Vermögen und Haushaltung gemäße Bestallung jährlich auswürfen.

Nebstdem sollten Bader von allen herrschaftlichen Abgaben befreiet sein, wenigstens so lange, bis sie im Stande wären, ohne Kränkung und Furcht der Noth, zu den allgemeinen Abgaben auch das Ihrige beizuschießen. Im Ganzen wird es der Landesherr nicht spüren, was doch den Privatmann drückt.

Andere Quellen, wie diese dem Staat so nützliche Mitglieder unterhalten und belohnt werden können, ließen sich freilich ausfindig machen; aber mir kömmt es nicht zu, mich in Projecten zu vertiefen, die zwar dem allgemeinen Besten, nicht aber dem Privatinteresse entsprächen.

Schließlich füge ich den Wunsch bei, daß man Künste und Wissenschaft, damit sie aufgemuntert werden und empor kämen, höher achten und besser ehren möge. Kein Sklav wird je ein Held werden. Erniedrigung und Despotismus haben in allen Orten Geist, Freiheit, Ehrliebe und den Fortgang der Wissenschaften unterdrücket.

An die Bader.

Wir Aerzte geben uns so viele Mühe, die Krankheiten, ihren Sitz, Ursache, Zufälle, Kennzeichen und Hülfsmittel zu erlernen; wir sind so ängstig, wenn wir einen Kranken in die Kur bekommen, der sich auf die gegebene Mittel nicht bessert; wir sind bekümmert, wenn er stirbt; wir rufen in zweifelhaften Fällen andere zu Rath. — Und ihr, ohne einige Kenntniß, ohne etwas gelesen zu haben, als etwa ein uraltes Kräuterbuch; ohne zu wissen, wann, wo und wie man die Mittel geben, verdoppeln und abändern müsse, verschreibt und behandelt ihr Krankheiten auf gerade wohl, es mag ausfallen wie es wolle.

Ihr glaubt, weil ihr Bader seid, oder heißet, so dürft ihr auch Kranke behandeln und tödten. Wer gab euch aber das Privilegium, welches nur Aerzte haben?

Stirbt euch ein Kranker, so seid ihr so ruhig, als wenn ihr nicht schuld an seinem Tode, nicht schuld an dem Unglück einer ganzen Familie, nicht schuld an dem dem ganzen Vaterlande zugefügten Verlurst wäret.

Euer sorglos schlafendes Gewissen aufzuwecken, mußte ich nicht euch etwas heftiger angreifen? Mußte

Mußte nicht die Arznei nach der Größe eurer Betäubung eingerichtet sein?

Bedenket selbst, was es für ein kühnes Unternehmen sei, ein Handwerk zu treiben, das man nicht gelernet hat; und das Leben eines angesehenen Bürgers, einer braven Mutter, eines einzigen Kindes durch ungeschickte Behandlungen umzubringen! Aber das ist eben, was ihr nicht glaubt, und was ich euch hiemit gutmeinend sagen will und muß. Denn so gewissenlos halte ich euch doch nicht, daß, wenn ihr es einsähet, und die Kühnheit eurer Handlung erkenntet, blos um Brod zu gewinnen, den Menschen auf Glück oder Unglück in die Kur nähmet. Wisset also, daß, so oft ihr schwere und gefährliche Krankheiten zu heilen unternehmet, ihr es allezeit vor Gott, dem Staat und der Familie, der der Kranke angehört, zu verantworten habt, wenn er stirbt. Es ist eine Mordthat, die die Obrigkeit zeither übersehen, aber nichts destoweniger zu ahnden hat.

Aber ich höre euch antworten: „Was können wir dafür? Die Leute rufen uns; sie wollen von uns Rath und Hülfe haben: Es ist kein Medicus bei der Hand: sollen wir sagen, wir verstehen das nicht! und dabei Hungers sterben? Ey, wir lesen auch Bücher, die Doctores geschrieben haben, und

brauchen die nämliche Arzneien, die sie gebraucht haben. Wir kuriren auch viele, und wollen wir ihnen viele Genesene aufzeigen. Und welcher Arzt ist endlich, dem nicht auch Kranke sterben? hat er deswegen auch einen Todschlag gethan!"

Leere Ausflüchte! wenn euch die Leute rufen, so rufen sie euch deswegen, weil sie aus alter hergebrachter Unwissenheit glauben, unter einem Bader und einem Doctor wäre kein großer Unterschied. Ihr verstündet die Krankheit. Eine Mixtur oder Pulver nähme die Hitz und auch das Fieber weg. Sie rufen euch, weil sie aus Faulheit oder Sparsamkeit nicht zum Arzt gehen mögen; weil sie glauben, daß, wenn ihr die Krankheit zu schwer oder zu gefährlich fändet, ihr es aufrichtig sagen, und sie zum Arzt weisen würdet.

Wenn zu euch ein Patient käme, dem wegen des Beinfrases oder Beingeschwulstes der Fuß abgeschnitten werden müßte, ich frage euch aufrichtig, würdet ihr, wenn ihr es erkenntet, die Operation thun? Gewiß nicht. Warum? weil ihr das Bein abschneiden nicht gelernet habt. Wie weit schwerer, künstlicher und gelehrter ist es aber, eine Krankheit abzuschneiden als ein Bein?

Ein Recept für Hitz, ein Schweismittel für Flüssen, und ein Laxier für Bauchgrimmen zu ver-

schreiben,

schreiben, ist keine Kunst. Aber darinn besteht auch die Heilkunst nicht.

Eine Kunst ist es aber, die Krankheit zu erkennen, eine Kunst ist es, die tauglichste und sicherste Mittel zu wählen, eine Kunst ist es, die vorkommende Veränderungen und wunderbare Verkleidungen der Krankheit einzusehen und geschickt zu behandeln.

Der andere Grund ist das Brod. Es ist freilich die Ehrlichkeit eine hungerbringende Tugend. Man kömmt damit in der Welt nicht weit, und sie schadet oft dem Gelehrten.

Würdet ihr also die euch vorkommende Krankheiten nicht annehmen, so würdet ihr auch nicht viel verdienen; das ist wahr. Muß man aber, um zu leben, andere umbringen? Lernet dasjenige, was euch zu wissen nothwendig, so werdet ihr genug verdienen. Ist kein Medicus bei der Hand, so giebt es doch Aerzte in der Nähe. Fraget bei Ihnen um Rath, was in einem schweren und euch unbekannten Falle zu thun seie. Oder will der Arzt selbst kommen, und auch sein Stück Brod verdienen, oder findet es nothwendig, den Patient selbst zu sehen, so redet dem Kranken nicht ab, sondern zu. Ihr verdienet doch Geld, indem ihr nachsehen und dem Arzt Bericht erstatten müßt. Was verschlägt

es euch viel? die Arznei, die ihr gebt, bringt nicht viel mehr ein als Gewissensbisse, wenn nicht eure Seele mit einer Lederhaut überzogen ist.

Von euern Büchern redet nicht viel; denn diese sollte man euch alle wegnehmen und auf dem Altar des Hippokrats, wenn ihr anders diesen Heiligen kennt, davon ein Feueropfer machen; statt deren leset lieber **Swietens Feldkrankheiten, Tissot für das Landvolk, Thedens Anweisung** :c.

Noch besser thätet ihr, wenn ihr euch von dem nächsten Landphysiko in dem Nothwendigen unterrichten ließet: und er wird es thun, sobald ihr kein Pfuscher, sondern nur ein Handlanger von ihm sein wollt.

Aber eure zufällige Kuren machen euch stolz, und setzen euch den Wahn in den Kopf, ihr verständet wirklich was. Ihr fangt an, selbst zu glauben, daß, weil ihr diesen und jenen hergestellt habt, es eben nicht so schwer sei, einen Arzt vorzustellen. So urtheilt jeder unwissende Soldat, wenn er von einer glücklichen Schlacht zurückkömmt: er hat obgesiegt, er hat den Feind geschlagen. Unterdessen hat er nichts als einige Kugeln abgeschossen, oder sahe gar nur zu. Wäre der Feind stärker gewesen: so wäre der Aufgeblasene zitternd zurückgeschlagen worden. Die Krankheit ist der Feind, ihr seid der gemeine Soldat, der weder Anstalten noch Angriffe zu machen weiß. Dazu gehört ein General: Allen-

falls

falls in leichten Scharmützeln könnt ihr was thun, dabei solltet ihr auch bleiben; so hättet ihr Ehre davon. Hat es euch geglückt, daß einige Kranke davon gekommen, so danket es dem blossen Zufall, oder der guten Natur des Kranken, die mehr Antheil daran hat, als eure Mittel.

Denn glaubt mir, es würde das halbe Menschengeschlecht schon ausgestorben sein, wenn der weise und vorsichtige Schöpfer nicht in unsern Körper gewisse Hülfstriebe gelegt hätte, die, auch ohne Zuthun eurer wässerigen Mixtur, die Krankheit überwinden, und selbst die böse Wirkung eurer oft schädlichen Arzneien mildern und zurücktreiben können.

Ich kannte junge Aerzte, die von gleichem Glücke gleichen Stolz bekommen haben; aber im Alter wurden sie demüthig und gescheid. Es ist wirklich eine böse Sache um die Eigenliebe.

Sterben den Aerzten Kranke, so sterben sie deswegen, weil sie nicht zu retten waren, euch sterben sie, weil ihr sie nicht zu retten wußtet. Dieß ist der Unterschied. Werft also eure Augen zur Erde nieder, geht in euch, und bedauert die unvorsetzliche Todtenopfer mit reumüthigem Herzen.

Es bleibt euch nichts anders übrig, als durch Lesung guter Bücher euch bessere Begriffe und anderes Verfahren anzugewöhnen.

Viele unserer großen Geister, wie sie in viel größern und wichtigern Glaubenssachen ihre Vernunft zur Maaßregel annehmen, und was sie über ihre Einsichten hinausgesetzt finden, viel lieber in Zweifel lassen, also halten sie die Arzneiwissenschaft für ein Gewerbe, welches auf keine sichere Grundregeln gesetzet sei. — Sie halten selbige für einen Theil der Naturlehre, welcher bloß und allein im Wissen der die Körper betreffenden Veränderungen beruhe, und auf das versicherte Thun oder Wirken sich keinesweges erstrecke, welcher die Sinnen belustige, sonst aber nichts Wesentliches in sich habe. — Sie werden durch viele der Arzneiwissenschaft allerdings zum Vorwurf gereichende bedenkliche Umstände in diesem ihrem Unglauben unterhalten. — Sie können oder wollen freilich nicht begreifen, woher einem jungen Arzt, welcher vor wenigen Jahren kaum das Knabenalter verlassen, die Weisheit und Erfahrung so geschwind gekommen sei, daß man ihm sein Leben mit mehrerer Zuversicht, — als dem gleichwohl bei ihrer vielen in Glauben und Ansehen stehenden Charletan anvertrauen könne. — Er hat noch nicht völlig vier Jahr auf Hohenschulen zugebracht. — Man hat von seinem auf solchen angewendeten Fleiße nichts besonders in Erfahrung bringen können. — Auf einmal erscheint er auf dem Schauplatz der Welt mit einer Dreustigkeit, — welche oft alte erfahrne

Aerzte

Aerzte nicht besitzen können, — als die oft, mit zunehmenden Alter, desto furchtsamer und vorsichtiger werden, — je mehr sie, durch eine lange Uebung, das Zerbrechliche an den Menschen erkannt, und, daß für das menschliche Geschlecht nichts gefährlichers, als die Verwegenheit und Unbesonnenheit eines Arzts sein könne, befunden haben. — Da hingegen der neue Arzt, um sich in ein Ansehen zu setzen, alles unternimmt, — den Rath alter Aerzte verabsäumet, und weil er ohne Vorsicht handelt, — nothwendig unverbesserliche Fehler begehen muß, wodurch er denen, der gesetzmäßigen Arzneiwissenschaft ohnedem gehäßigen, — die Gelegenheit an die Hand giebt, — mit einer oft nicht geringen Wahrscheinlichkeit, den Rath der Aerzte für gefährlich zu halten. — —

Wenn aber auch kluge Leute einen Unterschied zwischen einem jungen ungeübten — und einem erfahrnen Arzte zu machen wüßten, und die Billigkeit hätten, die Fehler des Künstlers, der Kunst selbst nicht zu zurechnen; — so finden doch ihrer viele in der Mißhälligkeit und in dem Widerspruch der Gelehrten — und derer, welche die Heilkunst ausüben, einen nicht geringen Grund zu dem Mistrauen gegen die Aerzte, — weil ihnen nicht unbekannt ist, welchergestalt die wenigsten unter ihnen, über die Ursachen der Krankheiten, einig sind,

und, in der Ordnung die Heilmittel anzuwenden, — übereinstimmen. — Dieser ist ein Stahlianer, — welcher der Natur und ihren Kräften, in Verbesserung des kränklichen Zustandes, zuviel einräumet, er thut nichts, er erwartet alles, kaum glaubt er, daß ein Wundarzt nöthig sei, den Beinbruch einzurichten und die Wunde zu verbinden, weil die Meisterinn, die Natur, solches vielleicht auch allein verrichten soll. — Der andere ist ein mechanisch Gelehrter, — er geht mit seinem Kranken um, wie der Zimmermann mit dem Holz, und der Schmied mit dem Eisen. Der Mensch ist ihm ein künstliches Gebäude, welches durch Schnellfedern und Triebwerke gerichtet wird. Alles geschieht nothwendig und auf eine bestimmte Art; hierbei hat die Seele nichts zu schaffen, deren Wirkungen in den Körper, nach den Begriffen, von der Uebereinstimmung und dem Verhältnisse vereinigter Wesen, welche zusammen ein Ganzes ausmachen, man gleichwohl nicht läugnen sollte. — Dieser leitet die Krankheit von der schwarzen Galle her, — und muß der arme Kranke ausgepreßte Kräutersäfte, Mineralwasser, und Rhabarbar nehmen. — Jener giebt Molken, — hält nichts auf das Laxiren, — noch weniger auf das Mineralwasser. — Ein anderer aber glaubt von Molken — noch keine Mirakel gesehen zu haben. — Der Vierte giebt blos neue Mittel — hat lauter Specifika. — Der

Fünfte

Fünfte leitet alle Krankheiten von Würmern her. — Der Sechste ist ein Boerhavianer, — Tissotianer, — Mesmerianer, — oder gar ein englischer Hulme, und kurirt alles mit der fixen Luft. — Nun wem soll der Kranke glauben? — Leider glaubt man jenem, — der am mehrsten schwäzt, — am deutlichsten lügt, — und am unverschämtesten die Krankheit klein, — die Herstellung gewiß macht. —

Und wer kann vernünftigen Leuten verargen, wenn sie gegen eine Wissenschaft einen Argwohn schöpfen, deren Grundsätze sie für ungewiß und zweifelhaft halten. — In der That verdienen sie keinen Vorwurf, wenn sie, bei der Ungewißheit der Wahl eines Arzt, — vor den andern, — sich dem ungefähren Erfolg und dem freiwilligen Ablauf der Krankheiten, sie möchten ein gutes oder böses Ende gewinnen, überlassen wollten. — Können aber diese großen Geister sich des Verstandes, welchen sie besitzen wollen, wirklich rühmen, wenn sie zu der Zeit, — da sie gleichwohl durch den Naturtrieb zur Erhaltung des Lebens angestrenget werden, und Hülfe wider die Schmerzen zu suchen sich genöthiget sehen, — den ungelehrten Afterarzt, — vor dem, zwar einer Sekte vorzüglich folgenden, gleichwohl aber gelehrten und geübte Sinne habenden Arzt wählen. —

Es ist von allen Meinungen ein Weg zur Wahrheit, und man kann mit Zuversicht und Ueberzeugüng versichern, daß bei dem jetzigen aufgeklärten Zustand der Arzneilehre, die berühmtesten Männer unserer Zeiten — blos und allein in Nebenumständen, welche den Witz betreffen, — verschiedene Gedanken fassen, — in den Regeln aber, welche der Arznei Bestimmung angeben, vollkommen übereintreffen. — Daher keine Furcht übrig bleiben kann, man werde in der Wahl eines Arzts vor dem andern irren, — wenn man nur die Geschicklichkeit besitzt, die Kennzeichen ausfindig zu machen, durch welche der ächte und gelehrte Arzt von dem ungelehrten und falschen entschieden wird. —

Der rechtschaffene und gelehrte Arzt ist in seinen Geschäften getrost, — er handelt zuversichtlich, — er verspricht niemals einen gewissen Ausgang der Krankheit, wenn er davon nicht vollkommen überzeugt ist. — Er denkt und redet gut von seinen Mitkollegen, — und macht sich kein Bedenken, mit denselben, bedürfenden Falls, auf Erfordern in Rathpflegung und Ueberlegung zu treten. — Er ist, ohne Unterwürfigkeit, zu anständigen Diensten bereit. — Er ist mitleidig ohne Schmeichelei, — herzhaft und unternehmend mit Vorsichtigkeit. — Er weiß seine Rathschläge auf der Krankheit Ursache, Zeit und der Personen Bedürfniß einzurichten.

richten. — Seine Geheimnisse bestehen in Vernunftschlüssen. — Er fragt auf das genaueste aus, — wie die Krankheit angefangen, — welche Zufälle sie begleiten, — was man gebraucht hat, — was vorhergegangen, — was zu der Krankheit Anlaß gegeben. — Er wird sich also die Mühe nehmen, die Krankheit selbst eher zu kennen, — als er ein Recept schreibt. — Er wird vorhersagen, — wie es ergehen kann, — was erfolgen muß, — wenn der Kranke sich bessern solle, — oft wird er auch, sobald er nur ein wenig Licht hat, die andern Zufälle errathen. — Er ist ernsthaft, — bescheiden, — aufrichtig, — rühmt sich nicht, — nimmt keine Miene des Ansehens an, — verspricht nichts, — und hat den Beifall der Gelehrten, weil er sich vorthut. — Dieses ist das Bild, unter welchem man den ächten und gelehrten Arzt — von dem ungelehrten und falschen gar leicht entscheiden wird. — —

Der ungelehrte und falsche Arzt hingegen — ist in seinen Geschäften ungewiß, — in Versprechungen freigebig, — gehäßig gegen seine Kunstverwandten, — verläumderisch, — voller Eigenliebe, — des Geldes und der Ehre begierig, — niederträchtig, knechtisch, wo er seinen Vortheil durch geringe unanständige Dienste zu befördern gedenket, — er schmeichelt den Kranken zu ihrem

Schaden,

Schaden, — ist verwegen ohne Vernunft. — Er rühmet sich geheimnißvoller Mittel, — und verschwendet die Arzneien ohne Noth. — Er schmeichelt, — erzählt von seinen Kuren, — hält ordentliche Standreden, — plaudert beständig, — macht zu gefallen Spaß, — leert den Wein aus, — giebt sich ein hohes Ansehen, — verspricht mit einer leichtfertigen Miene Hülfe, — verachtet andere, die man gebraucht hat, — rühmt sich eigene mirakelwirkende Arzneien zu besitzen, — erzählt Histörchen, — läuft in die Häuser um Kundschaft, — macht tiefe Komplimenten, — und kann alle Krankheiten sogleich erkennen und kuriren. — Er redet, sobald er in die Stube kömmt, den Herrn oder die Frau sehr freundlich an, — lobt das Haus, die Kinder, und thut so bekannt, als wenn er ein Vetter wäre. — Hat man Vermögen, so ist man ein gar braver Mann, — und er bedauert von Herzen, daß man krank ist, — verspricht auch bald zu helfen, — fragt nach den Kindern, die sind nun auch alle recht gut, schön und liebenswerth. — Was man sagt, es mag noch so ungeschickt sein, ist bei ihm recht gedacht. — Schmäht man auf diesen oder jenen, — so ist dieser oder jener ein böser Kerl, ein abgeschmackter Pursche. — Setzt man ihm ein Glas Wein vor, so lobt er den Wein; ja er hat noch keinen bessern getrunken. — Auch das Brod ist das beste. — Unterdessen daß er

trinkt,

trinkt, und auf das Wohlsein der Familie die Flasche ausleert. erzählt er, daß er so viel, — ja gar zuviel zu thun habe. — Diesen habe er in der Kur, — jenen habe er schon halb hergestellt, — nun müsse er dahin, — man habe ihn dahin verlangt, — dann beschreibt er, wie schrecklich die Krankheit gewesen sei, — wie viel Mühe es ihm gekostet habe, — wie er den Kranken schon verlohren gegeben, nichts destoweniger davon gebracht habe. — Nun steht man da — und staunt — und denkt, — (das will der Narr eben haben) o dies ist ein geschickter Mann, — der thut Kuren, — der hilft gewiß, — es kann nicht fehlen. — Dann setzt er sich und schreibt, — sagt in einem ernsthaften Ton und mit einer hochansehnlichen Miene, was man zu thun hat, — empfiehlt sich, — grüßt alle freundlich — und denkt auf seine zukünftige Belohnung. — Man sehe aber auch den nämlichen Arzt bei den Armen: — da hält er sich nicht auf, — da erzählt er nicht so schöne Sachen, — da macht er kein so freundliches Gesicht, — sondern schnurrt und befiehlt nur, — setzt sich nicht, — sondern so, — wie er den Kranken gesehen, — verschrieben, — angeordnet, — nimmt er seinen Huth, — geht seinen Weg fort, und darf nun der Kranke warten, bis er wieder kommt. — Ein bloßer Schmeichler ist er also, — der, — um den Personen zu gefallen, um ihre Zuneigung zu gewinnen, —

sich

sich verstellt, — ihnen überall Recht giebt, — alle ihre Sachen lobt, — und was sie gern hören, spricht. — Im Herzen denkt er anders. — Hätten solche Personen kein Geld, — so würden sie in ihm keinen Schmeichler mehr sehen, — da wäre er, — wie er natürlich gemacht ist. —

Daher werden Wohlhabende, Vornehme und Große am meisten hintergangen, — weil sie mit Pralern, Schmeichlern und Spaßmachern umgehen. — Es ist aber einmal so. — Wir Menschen haben die Schwachheit, — daß uns alles das gefällt, — was unsrer Eigenliebe wohl thut. — Verdienste, Vernunft, Gelehrsamkeit werden zurückgesetzt, — und der in der Einbildung gute Mann — vorgezogen. —

Gefährlicher noch werden listige Schmeichler dadurch, — daß sie oft die Miene der Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit annehmen. — Da hingegen ist der Rechtschaffene — entweder nicht geachtet oder gar verhaßt. — Zu ehrlich, um zu betrügen, — und zu aufrichtig, um die Wahrheit zu verdrehen, — schweigt er entweder, oder redet, wie er denkt. — Und beides ist den schwachen Menschenkindern unangenehm. —

Wenn nun die äußerlichen Kennzeichen den ächten Arzt — von dem falschen — zureichend und

hin-

hinlänglich genug entscheiden, — wird ein vernünftiger Kranker nicht lange im Zweifel bleiben, — welchem er seinen und der Seinigen Leib und Leben anvertrauen solle. — Und wenn auch die Wahl — unter vielen gelehrten Aerzten, welche alle, durch die auf hohen Schulen erhaltene öffentliche Zeugnisse, ein Recht die Arzneiwissenschaft zu treiben erhalten haben, — schwer fallen sollte; — so ist es doch gewiß ein Mangel der Einsicht, — wenn Personen, — welche ihren aufgeklärten Verstand durch würdige Verwaltung ihrer Aemter und durch weit und breit führende Handelschaft, sattsam an den Tag legen, — in dem wichtigsten Geschäfte, ihr zeitliches höchstes Gut, die Gesundheit, gehörig zu besorgen, — dergestalt irren, — daß sie sich unbekannten, keine öffentliche Zeugnisse von sich habenden, ruhmräthigen Rumläufern anvertrauen. — Sollten sie sich nicht schämen, dem gemeinen Volk gleich zu werden, welchem es an Einsicht mangelt, das Wahre von dem Falschen zu entscheiden? —

Gleichwohl findet man die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben auch in vornehmen Häusern. — Warum sollte, sagt man, die Erfahrung nicht eben so gute Aerzte machen, als der Witz? — Diese ist eine Uebung der Sinnen, durch den oftmaligen Gebrauch der Mittel einen Endzweck sicher zu erhalten, diese war der Anfang der Arzneiwissenschaft,

und,

und, ehe man Vernunftschlüsse machen lernete, erforderte es die Nothwendigkeit, Versuche anzustellen. — Die Wirkungen aller Arzneien sind lediglich durch den Gebrauch erfunden, und durch denselben bestätiget worden. — Welcher Weltweise konnte durch die schärfsten Beweise zum voraus versichern, daß die Niesewurz den Leib reinigen würde? — Die Erfahrung hat demnach die ersten Linien der Kunst gezogen, sie hat dieselben verbessert, und vermehret sie täglich. — Warum sollte man demnach Personen, — welche den öffentlichen Ruf verrichteter vortrefflicher Kuren vor sich haben, und sich beständig mitten unter den Kranken befinden, — nicht Glauben geben? — Wie viele Menschen werden ein Opfer der bloß auf Witz und gelehrtes Nachsinnen gegründeten Sätze, wenn Aerzte ihre vorerwählten Meinungen zur einzigen Richtschnur ihrer Handlungen annehmen, und davon nicht abweichen, sollte es auch ihrer vielen das Leben kosten? — Warum sollte es nicht Arzneien geben, welche die ihnen von Gott angeschaffenen Kräfte allemal und in allen Fällen zeigen? — Es ist genug überall helfende allgemeine, blutreinigende, versüßende Brust = Magen = und Muttermittel, Gicht = Krampf = Goldtropfen und Perlensaft zu besitzen, um ein nützlicher Arzt zu sein. — Es versichern ja auch große Aerzte in ihren öffentlichen Schriften, daß es genug sei, nebst ihrer Goldtinktur,

tur, Milzessenz, Visceralessenz, Lebenspulver, einen deutschen Zettel zu haben, um die darinn genannten Krankheiten glücklich zu heilen. — Was bedarf man also der Beurtheilungskraft, — wozu sind in der Heilkunst die Wissenschaften nöthig, — wenn man ein hällisches Waysenhausapotheckchen im Besitze hat? — In der That dieses Vorurtheil hält ihrer viele ab, sich derer auf Ueberlegung sich gründenden Aerzte Rath und Hülfe bei Krankheiten zu bedienen. —

Man verschwendet den edlen Namen der Erfahrenheit, — und thut ihm groß Unrecht, — wenn man glaubt, daß er den Umläufern und Marktschreiern zukomme. — Diese können Verwegenheit besitzen und blinde Versuche anstellen, — sie können glauben, daß es Arzneien gebe, welche das, was sie in ihrem Namen führen, ungezweifelt wirken. — Es kann der ungefähre Zufall, unter vielen unglücklichen Folgen der Tollkühnheit, doch einige günstige Begebenheiten hervorgebracht haben; — dieses wird man mit Unwahrheit — Erfahrung nennen. Denn diese ist — eine Vergleichung ähnlicher Fälle unter einander, nach bestimmten Regeln der Wissenschaft, durch welche ein Schluß gemacht wird, daß ein Mittel, welches verschiedenemal, unter einerlei Umständen, der Ursachen, der Zeit, des Tempera-

ments, des Alters, des Geschlechts, der Himmelsgegend, der Jahrszeit, der Lebensart eines jeden, gute Dienste gethan, — auch itzo, — da vorerwähnte Umstände abermals vorkommen, ersprießliche Dienste leisten werde. — Diese Erfahrung ist eine Frucht der Ueberlegungskraft, — sie ist eine Tochter der Vernunft, — sie wird durch oftmals angestellte Betrachtung gleichlautender Begebenheiten, — durch fleißige und ordentliche Aufzeichnung der Veränderungen bei Kranken, erlernet, — sie verbessert den Arzt und macht seine Handlungen zuversichtlich und gewiß. — Sie ist es aber nicht allein, welche ihn machet. — Der junge Arzt, — welcher den Bau des Körpers, dessen Triebfedern, der Arzneien Bestandtheile und Verhältnisse gegen die kränklichen Ursachen auf Hohenschulen erlernet und den Leitfaden der Vernunft in seinen Händen hat, — nimmt alle die Erfahrungen, — welche er in glaubwürdigen Schriftstellern durch fleißiges Lesen bewährter Bücher angetroffen, und nach dem Zusammenhang ihrer Umstände, ob sie auch der Wahrheit ähnlich sind, beurtheilet, — für die seinigen an, — und ist zwischen ihm — und dem alten Arzt — nur der Unterschied, — daß er mit etwas mehr Mistrauen gegen sich selbst wirket, bis der unfehlbare gute Erfolg auf Vernunft gegründeter Unternehmungen in möglichen Dingen, — weil gleichwohl niemand die Unsterblichkeit ge-

geben

geben werden kann, eine mehrere Zuversicht hervorgebracht. —

Vor Zeiten sagte man freilich mit Recht: — man solle keinen Arzt brauchen, der nicht seinen Kirchhof schon gefüllt hätte; — aber von den jetzigen jungen und gelehrten Aerzten ist es falsch gesprochen. — Die Alten hatten wenig Wissenschaft, oft schlechten Unterricht, und sind nur durch Erfahrung geschickt geworden, — da geschahe es denn freilich, daß mancher starb, ehe sie die Kunstgriffe lernten, einen davon zu bringen: nun findet man aber das Gegentheil. — Mancher junge Arzt ist oft geschickter und glücklicher — als alte Graubärte. — In der Kunst zu heilen — kömmt es meistens auf einen klugen und einsichtsvollen Kopf an, — den kann der Junge so gut haben, — als der Alte, — nicht selten übertrift der Junge selbst alte einsichtsvolle und erfahrne Männer. — Man muß also junge Aerzte nicht verachten, — weil sie oft mehr wissen — als Receptenschreiber und ausposaunte und in Ruf stehende Afterärzte. —

Ist man aber von der Gelehrsamkeit und besondern Gaben des jungen Arzts nicht versichert, — so ist es freilich allezeit besser, — lieber einen alten erfahrnen und in Ruhm stehenden Mann zu brauchen, — als einen Jungen, der noch keine

oder nicht genugsame Erfahrung hat. — Kann je ein Anfänger so fertig und geschickt sein, — als ein Mann, — der einen großen Theil seines Lebens in der Ausübung zugebracht hat? — Man lernt ja noch alle Tage. —

Auch der große König und Feldherr unsers Zeitalters — machte in seinem ersten Feldzuge, wie er selbst bekennt, Schnitzer. — Wie gelehrt, wie sinnreich, wie meisterhaft hingegen war sein letzter? — Unübersteigliche Hindernisse überwand er, und in die gefährlichste Lage gesetzt, wußte er seinen Feind in Schranken zu halten. — Ungelehrte und einfältige Schnarcher, wie es deren viele giebt, redeten darüber, — Verständige bewunderten ihn. — Dies ist auch der Fall in der Arzneiwissenschaft.

Glaubt man demnach einen gelehrten und ehrlichen Mann zu haben, der die Krankheit versteht, und sonsten schon Proben seiner Geschicklichkeit gegeben hat, — so ist es auch nicht erlaubt, — Mistrauen auf seine Wissenschaft zu setzen, wenn es gleich nicht gut geht. —

Ueberhaupt sollten Unstudierte, und der Arzneiwissenschaft unwissende Leute über Aerzte kein Urtheil fällen. — Hätte man adergelassen, so lebte er noch, — sagte neulich eine überkluge Jungfer; — nein, — sagte eine nasenweise Frau, ich weis es besser, — sie hätten sollen den Gift heraustreiben,

so

— so mußte er aber nach der neuen Art sterben. — Denken sie nur, Frau Baaß! — man mußte die Fenster öfnen und dem Kranken alle Tage das Bett machen; — ja kalt mußte er sich baden. — Haben sie je solche neumodische Eulenspiegeleien gehört? — Die Wärterinn hat es gleich gesagt, der Patient stirbt. — Tadeln sie nichts, — gab ein Arzt zur Antwort; — verdiente und in Ruf stehende Männer müssen nicht ohne gehörige Beurtheilung von einem jeden Waschmaul angeschwärzt werden. — Ich, ich unterstehe mich nicht, — etwas an der Behandlung dieses Mannes auszusetzen, — da ich doch mehr Einsicht habe; — was wollen sie nun von einer Sache reden, — die sie gar nicht verstehen. — Lachten sie mich nicht aus, — wenn ich von der Kochkunst spräche? — Ja antwortete die aufgebrachte Tadlerin, — vor Zeiten gab es andere Aerzte, — der verstorbene Doktor B. — war ein berühmter und großer Mann, — er kurirte alle hitzige Krankheiten. — Nehmen sie mir nicht übel, Jungfer Pantoffeldoktorin! — kein Arzt in der Welt kann alle hitzige Krankheiten kuriren, — so wenig — als sie alle Flecke aus einem Kleid waschen können; — bleiben sie bei ihrer Nadel — und mischen Sie sich nicht in Dinge, — die über ihre Einsicht gehen. — Leichtsinniges und frevelhaftes Urtheil — verzeiht man Kindern und Wahnsinnigen. — Wohlgesittete, vernünftige und

artige Leute aber — enthalten sich von üblen und ungegründeten Nachreden. —

Ist es nicht närrisch, — jede alte Frau — weiß ein Mittel für die Krankheit, — und jeder, — der nicht einmal lesen kann — will es besser wissen — als der Gelehrte! — Es ergeht den Aerzten, — wie den großen Generalen; — in jeder Schenke wird die klügste Anstalt des Generals durchgemustert: — so hätte er es machen, — da hätte er hinziehen, — dort dem Feind vorkommen, — da den Eintritt verwehren sollen: — aber so gehts ꝛc. — Sollte auch der Arzt gefehlt haben, — welches schwer zu beweisen, so ist es des Verstorbenen Schuld: — er hätte einen geschicktern Arzt wählen sollen. — So viel ist aber gewiß, — daß der Arzt nach seiner Einsicht — den Kranken behandelt hat, — und augenscheinlich klüger und besser als unwissende Schnarcher und Tadler. —

Beßte, heilige Vernunft! — wann wirst du einmal die finstere Hirnschädel solcher Leute erleuchten! —

Auch das ist höchst falsch geurtheilt, — wenn man glaubt, — der — wäre der geschickteste Arzt, der — viele Kuren thut, oder viele Patienten hat. — Alle Landleute bauen ihre Felder fleißig, nichts destoweniger ärndet oft einer mehr, der andere wenig. — Ist dieser Unterschied des einen Fleiß —

und

und des andern Liederlichkeit — zu zuschreiben? — Einer hat viele Dünger, — der andere wenig. — Der geschickteste und fleißigste Bauer kann magere Felder haben; — er mag also noch so fleißig sein, — er wird dennoch nicht so viel erziehen — als derjenige, — welcher gute fruchtbare Aecker hat. —

So ist es auch mit der Kur beschaffen. — Der geschickteste Arzt — kann zwei Patienten in die Kur bekommen, die schon erschöpft, oder wegen Heftigkeit der Zufälle unheilbar sind. — Ein Ungeschickter — kann zwei oder drei Patienten zu behandeln haben, deren gute Natur sich selbst hilft: — die Krankheit kann weniger gefährlich sein, und der Medicin leichter weichen. — Wäre es nun nicht falsch geurtheilt, — der erste sei weniger geschickt — als der andere? — Und doch ist es richtig, — der erste — wird fallen und der andere — Ruf und Patienten bekommen. — Noch weniger ist von der Vielheit der Kranken — auf die Geschicklichkeit — zu schliessen, weil die Erfahrung lehrt, — daß Kundschaften oft mehr durch Empfehlung, — Einschmeichlung — und blinden Lärm — erworben werden. —

Ferner muß man auch wissen, daß erstens — nicht alle Krankheiten gleich gehoben werden können: — man muß zuweilen Geduld haben. — Genug, wenn der Arzt zu helfen verspricht. —

Zweitens: — Vielmal liegt der Fehler nicht an dem Arzt, — sondern an der Unfolgsamkeit des Kranken. — Mit bloßem Ansehen kann keiner den Kranken gesund machen. — Erzürnet er sich, — oder hat er Verdruß, — üble Pflegung, — so hilft alle Geschicklichkeit der Kunst nicht. —

Drittens muß man bedenken, — daß, — wenn man auch einen andern brauchet, — die Sache eben nicht besser gehen könne. — Einige Krankheiten dauren sechs, — acht, — vierzehn Wochen, — welche sonst in acht Tagen geheilt werden; — andere sind gar nicht zu heben: — die wird auch nun kein Engel von Arzt wegnehmen. — Man rufe alle Aerzte der Welt, — sie können keine Wunder wirken. —

Sieht man, — daß es nach versprochener Hülfe nicht besser geht, — oder man hat auf einen andern ein größeres Vertrauen, — so frage man den Arzt, — doch bescheiden, — warum es so langsam gehe, — ob er sich zu helfen getraue, — ob es ihm zuwider sei, — wenn man noch einen andern zu Rath zöge. — Der ehrliche Arzt wird darüber nicht böß werden, — sondern um das Mistrauen zu heben, selbst darauf dringen, — daß man noch einen andern zur gemeinschaftlichen Behandlung rufe: — denn ein Kranker, der auf seinen Arzt mistrauisch zu werden anfängt, — folgt

und

und braucht nicht, wie er soll; — folgt aber der Kranke nicht genau, und nimmt er die Arznei nicht, wie es vorgeschrieben, — so kann es auch dem besten Arzt mislingen. — Man sei demnach aufrichtig und höflich, — so wird auch der Arzt mit Freude den Beistand eines andern annehmen. —

Es ist demnach ein seichter Grund, — worauf die Quacksalberei sich steifet, — wenn sie sich der Erfahrung rühmet, welche sie nicht haben kann, in so fern diese eine Frucht gelehrter Versuche ist. — Noch weniger werden sich vernünftige Menschen im Ernste bereden können, daß es buchstäblich wirkende Arzneien gebe. — Es steht allerdings zu verwundern, daß sich berühmte Männer gefunden, welchen man das Lob der Gelehrsamkeit nicht absprechen konnte, die sich bis zur Arzneikrämerei heruntergelassen, — und ihren erlangten Ruhm zum Schaden des menschlichen Geschlechts misbrauchten, — wenn sie mit ihren Universalien, Polychresten, Lebensbalsamen und andern eine pralerische Aufschrift habenden Arzneien die Welt überschwemmten, — und sich der Menschen Einfältigkeit und Leichtgläubigkeit zu ihrem Vortheile und zu Sättigung ihrer Geldbegierde bedienten. — Konnten sie mit gutem Gewissen, — wie ehrliebenden Männern gebühret, — versichern, daß ihre Mittel unter zehn, nur ihrer drei auf eine gleiche

Art helfen würden? — Wird ihr Pulver wider den Krampf, auch den Krampf von Blattern, Masern und Gift, oder den Krampf von Blutverlurst und leeren Gefäßen heilen, — wird es nicht vielmehr in den meisten Fällen Schaden thun? — Wollten sie uns bereden, daß sie das Gold gründlich auflösen und trinkbar machen konnten? — Diese Männer waren wenigstens von den gemeinen Arzneikrämern darinnen unterschieden, daß sie größtentheils gleichgültige Mittel, — welche den Gesunden keinen Schaden bringen, — in ihre Arzneien mischten. Wer konnte ihnen aber die Gewähr leisten, daß nicht Kranke, — so an auszehrenden Fiebern darnieder liegen, — aus Vertrauen auf das Arzneibüchlein, so sie in Händen haben, — durch den Gebrauch der Obstruktionspillen, — wie oftmals geschieht, — ihren wenigen Ueberrest der Kräfte schwächen, und das geordnete Naturgeschäft, durch welches sie ihr Leben noch einige Zeit erhalten könnten, stören? —

Noch gefährlicher aber sind die ungelehrten Arzneiverkäufer, — von welchen auch die Apotheker nicht ausgenommen sind, — wenn sie, ohne eines geschickten und in gutem Ansehen stehendrn Arzts Verordnung, dem ersten, so solches verlangt, das heftigste Mittel zu verkaufen, kein Bedenken tragen. — Man muß erschrecken, wenn man daran gedenkt, daß durch dergleichen uneingeschränkten

ten Gebrauch der Brech = Laxier = Schweiß = und Bluttreibenden Mittel, lüderliche Weibspersonen, ihre Leibesfrucht zu tödten, sich selbst dabei Schaden zu zufügen, oder doch solche böse That an sich verüben zu wollen, Gelegenheit erlangen. — Gleichwohl giebt es auch eine Menge kleiner Nebenapothecken und Kramladen, — in welchen ohne Scheu, und, ohne jemandes Aufsicht unterwürfig zu sein, die Materie der Krankheiten und des Todes selbst verhandelt, — und sogar Arsenik, Kobalt und andere schädliche Gifte öffentlich zum Verkauf dargestellet werden.

Wenn aber auch alles dieses nicht wäre, so ist es doch mitleidenswerth, daß einem jeden freisteht, über sein Leben, durch willkührlichen Gebrauch übel angebrachter Mittel, zu gebiethen, — und zu glauben, daß ein Werkzeug ohne Leitung und Richtung des Werkmeisters wirken könne. — Die übel ausschlagenden Versuche in Krankheiten können, wenn sie einmal schlecht gerathen sind, nicht verbessert, und der Schaden kann schwerlich wieder gut gemacht werden. — Man frage nur nach der Ursache der Wassersucht, Gelbsucht, des langsamen Fiebers, des krampfigten kurzen Athems, — man wird, wenn es annoch Kranke giebt, die ihren Fehler gestehen, erfahren, daß ein zum öffentlichen Kaufe ausgestelltes Fieberpulver, durch welches die

geord=

geordnete Arbeit eines gutartigen kalten Fiebers geschwächet und unterdrücket worden, daran Schuld sei. —

Man tödtet tolle Hunde, damit sie den Unvorsichtigen nicht Leides zufügen sollen; — man rottet allerhand giftige Thiere aus, damit sie nicht Unfug anrichten. — Sollte nicht eben diese Vorsicht in Vertilgung der allerschädlichsten aller Thiere, — der Umläufer, Marktschreier und Afterärzte, — welche ihr ordentliches Gewerbe verlassen, und die edelste aller Künste, so sie niemals erlernet, zu üben sich unterfangen, austilgen, — und sie zu ihrer vorigen Handthierung, die sie aus Faulheit verlassen, wiederum verweisen? — Sollte man nicht den schädlichen Arzneihandel, durch welchen, ohne gehörige Anweisung zum ordentlichen Gebrauch, allerhand ungeschickte Mittel ausgestreuet werden, einschränken, und die Aerzte in ihren recht erlerneten Verrichtungen ungestört lassen? — Dieses rathet Horaz, wenn er singt: —

Der Schiffahrt Kundige regieren Steu'r und Segel,
Des Heilkrauts ächter Brauch hängt ab von Witz und Regel;
Ein jeder bleibe doch in seiner eignen Bahn,
Der Arzt beim Hellebor, beim Beil der Zimmermann.

Ehe

Ehe ich diese kleine Abhandlung, durch welche ich mir zwar nicht schmeichle, zu Aufrechthaltung guter Ordnung in dem Medicinalwesen etwas beitragen zu können, schließe, — kann ich nicht ermangeln zum Nutzen meiner Leser, etwas weniges von der Schädlichkeit des Lesens medicinischer Bücher und Nachfragens über seine Krankheit anzuführen.

Die Erfahrung lehrt es sehr häufig, daß das Lesen medicinischer besonders praktischer Bücher, sollten sie auch die besten sein, für manche Personen sehr nachtheilig und zweckwidrig ausfällt.

Denn 1) sehr viele, die nicht zu lesen wissen, und dergleichen giebt es mehr, als mancher sich einbildet, fassen einen Satz, eine Ausnahme, eine Lehre, welche in einem besondern Fall wahr sein mag, auf, wenden sie entweder auf sich oder andere an, schließen also falsch, verführen sich oder andere. — Denn nur derjenige weiß zu lesen, der ein Buch in dem Sinn und in der Absicht liest, in dem es der Verfasser geschrieben hat.

Viele lesen gute Bücher, haben auch den Verstand zum Lesen, aber weil der Schriftsteller zu kurz, zu allgemein, oft zu gelehrt, und unmöglich alle Nebenumstände, Verwickelungen, unvorhergesehene Fälle, und Abartungen, welche aus den unterschiedenen Seuchen, aus dem Temperament, zuvor erlittenen Krankheiten und Nervenbeschaffenheit fliessen,

sen, erzählen und erklären kann, so glauben sie, es gäbe keine andere Gestalt der Krankheit und Heilart, als die in ihrem berühmten Buche steht. — Haben nun dergleichen Personen, zum Beispiel die Geschichte des Faulfiebers und Lungenentzündung, aus dem Tissot kennen gelernt, so bilden sie sich ein, nun entweder selbst Aerzte zu sein, oder aber ihre Aerzte, die anders verfahren, und wegen besondern Umständen anders verfahren müssen, einer Unwissenheit beschuldigen zu dürfen. — 2) Kömmt in der Behandlung einer Krankheit sehr vieles darauf an, ob sie noch im Anfange, oder in der höchsten Stufe sei; was dagegen schon gebraucht, oder vielmehr durch Arznei an dem Kranken verdorben worden. Es fällt schon einem Lehrer der Arzneiwissenschaft schwer, alle mögliche Veränderungen, Abwechslungen und Verschiedenheiten seinen Schülern herzusagen. Noch schwerer ists, in einem Buch, das nur den nöthigen Unterricht kurz und deutlich fassen soll, dennoch vollständig zu sein. Ungelehrte Leser aber glauben, hier alles beisammen zu haben. Welcher Irrthum! — 3) Verschiedene Nebenzufälle, welche sich oft zu einer allgemeinen oder sonst wohl bekannten Krankheit gesellen, machen oft den gelehrten Arzt in seinem Erkenntnißurtheil zweifelhaft; wie vielmehr muß es der Kranke werden, der in einem Tissot oder Nachpfuschenden lange dasjenige nicht findet, was er in sich empfindet.

Was

Was soll er in dem Zweifel thun? — 4) Am schädlichsten aber ist das Lesen der deutschen praktischen Bücher für jene, die ängstig, hypochondrisch, einbildisch über jeden ihnen zustossenden Anfall einer Beschwerde so gleich erschrecken, sich ins Bett legen, nach einem Arzt schicken, oder, welches noch schlimmer, sich mit der Einbildung martern, und ihre Krankheit selbst ergründen wollen. Meistens geschieht es, daß dergleichen Personen aus ihrem Buch nie das Gute und Tröstliche, sondern immer das Schlimmste und Fürchterlichste in dem Gedächtniß behalten. Haben sie einmal gelesen, daß von dem gewaltsamen Andringen des Bluts gegen den Kopf ein Schlag entstehe, daß der Schwindel der Vorbothe dieser Krankheit sei: so zittern sie, so oft ihnen die Adern im Kopf schlagen, oder ein unbedeutender Schwindel das Schreckbild des Schlags erneuert. Dergleichen an der Einbildung und Furcht leidende Tristrams sollen jedes Arzneibuch meiden, wenigstens die wir bisher aus der Presse empfangen haben. Sie werden aus keinem klüger, aber wohl einbildischer und furchtsamer. Unbeschreiblich ist es, was Furchtsamkeit der Einbildungskraft, und Haß gegen Vernunft und hellleuchtendeste Vorstellung vermag. —

Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Nachfragen und der Einholung verschiedener Meinungen über seinen Krankheitszustand.

Man

Man kann daher Kranken, in denen man eine große Furchtsamkeit und Neigung, jeden Umstand ihrer Krankheit zu überdenken, bemerket, nichts bessers anrathen, als jede anfallende Begierde, die Folgen ihrer Krankheit und Ursachen der Zufälle zu errathen, ganz auszuschlagen, sich bloß ihrem Arzt zu überlassen, der für sie denkt und sorgt, und mit Hoffnung der versprochenen Heilung entgegen zu sehen. —

Jeder Furchtsame und Hypochondrische merke sich demnach folgende Regeln:

Er rede 1) mit keinem, wer er auch immer sein mag, von oder über seine Krankheit. — 2) Sollten aber einige Leute so vorwitzig und unbescheiden sein, daß sie nach der Krankheit und Gebrauch der Arzneien fragten, wenn man es nicht haben will, so fertige man sie kurz ab, erkläre sich niemals, oder versichere sie, daß es ganz gut gehe, ohne sich weiters einzulassen. — 3) Spürt er, daß ihn Furcht, Angst, Traurigkeit überwältige, so gehe er entweder gleich zu seinem Arzt, und hole Trost; oder wenn er zu bescheiden ist, so führe er seine Grillen spazieren, mache sich Bewegung, esse wenig, und suche den Anfall der Furcht in die Luft zu schlagen. — Endlich bemühe er sich 4), auf seinen Arzt ein festes Vertrauen zu setzen; so wird er ein vernünftiger und zugleich glücklicher Mann werden. —

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Essich, Johann Gottfried,

Abhandlung von der gehörigen physischen Erziehung der Kinder von ihrer Geburt an bis in ihr sechszehntes Lebensalter

Augsburg 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 658
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251369-3
VD18 10662537-003